



INITIATIVE STOLPERSTEINE
FRANKFURT AM MAIN

6. DOKUMENTATION 2008



Verlegung vom 24. April 2008	3 – 12
BERGEN-ENKHEIM	4 – 6
FECHENHEIM	7 – 8
RÖDELHEIM	9 – 12

Verlegung vom 25. April 2008	13 – 39
OSTEND, INNENSTADT, ALTSTADT, NORDEND, WESTEND	14 – 38
PRAUNHEIM	38 – 39

Verlegung am 3. September 2008	40 – 62
HÖCHST	41 – 50
GALLUS, ESCHERSHEIM, INNENSTADT, NORDEND, WESTEND	50 – 62

Dokumentation (Bilder von den Verlegungen)	63 – 70
Spender 2008	71
Presse	72 – 80
Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine (2003 – 2008)	81 – 88
Quellen und Literatur	89
Kontakt	89

VERLEGUNG VOM 24. APRIL 2008

Am Berger Spielhaus 7	Bergen-Enkheim	Walter Siegfried, Richard und Minna Weil
Marktstraße 45	Bergen-Enkheim	Bella und Emma Grünebaum
Röhrborggasse 28	Bergen-Enkheim	Henny und Leopold Ehrmann
Vilbeler Landstraße 212	Bergen-Enkheim	Paula Heß
Martin-Böff-Gasse 5	Fechenheim	Salomon, Hedwig und Johanna Strauß
Alt Fechenheim 105	Fechenheim	Recha, Hertha und Gustav Hahn
Alt Fechenheim 89	Fechenheim	Heinrich Stern
Inselgässchen 12	Rödelheim	Fanny und Julius Zinkes
Burgfriedenstraße 5	Rödelheim	Alice Stein
Niddagaustraße 21	Rödelheim	Hermine und Julius May
Rödelheimer Landstraße 24	Rödelheim	Hugo und Johanna May
Alt Rödelheim 30	Rödelheim	Johanette Eisemann
Am Rödelheimer Wehr 4	Rödelheim	Hermann Maier

BERGEN-ENKHEIM Am Berger Spielhaus 7

Walter Siegfried Weil

Geb. 21.1.1928

Deportiert am 30.5.1942

in Region Lublin und
nach Sobibor

Todesdatum unbekannt

Richard Weil

Geb. 9.11.1930

Deportiert am 30.5.1942

in Region Lublin und
nach Sobibor

Todesdatum unbekannt

Minna Weil, geb. Heß

Geb. 25. 3.1890

Deportiert am 30.5.1942

in Region Lublin und nach Sobibor

Todesdatum unbekannt

Minna Weil wurde in Bergen als Tochter des Pferdehändlers Herrmann Heß und dessen zweiter Ehefrau Zerline Hirsch geboren. Seit dem 22.3.1918 war sie mit dem Maler und Weißbinder Max Weil, geb. am 13.3.1883 in Diessenhofen in der Schweiz, verheiratet. Der Ehemann starb am 2.5.1939 in Frankfurt. Das Ehepaar hatte vier Kinder. Der am 16.8.1919 geborene Sohn Julius wanderte 1937 nach New York aus. Er war im Krieg Soldat in der US-Armee. Die am 6.1.1921 geborene Tochter Hildegard wanderte 1938 ebenfalls in die USA aus.

Die Familie lebte in Bergen in der Schäfergasse 6 (Schmuls-gasse 47), ab 6.9.1939 in der Marktstraße 45 und ab 17.10.1941 in der Rathausgasse 7, heute Am Berger Spielhaus 7.



Minna Weil am Tag der Deportation mit ihren beiden Söhnen Walter Siegfried und Richard auf dem Bahnhof in Hanau © Foto: Bildstelle Hanau

BERGEN-ENKHEIM Marktstraße 45

Bella Grünebaum

Geb. 13.11.1901

Deportiert am 30.5.1942 in Region Lublin
und nach Sobibor

Todesdatum unbekannt

Emma Grünebaum, geb. Wetterhan

Geb. 23.10.1875

Deportiert am 5.9.1942 nach Theresienstadt
und Treblinka

Todesdatum unbekannt

Emma Grünebaum aus Niederweisel war mit dem Täschner Moritz Grünebaum verheiratet, der im Vorstand des Berger Krankenpflegeschwesternvereins war und 1939 in Bergen starb. Ihr Sohn Feist, genannt Fredy, starb 1933. Die Tochter Bella war ledig und Verkäuferin. Die Familie lebte in der Marktstraße 45, ab dem 6.10.1941 in der Steingasse 28

BERGEN-ENKHEIM Röhrborngasse 28

Henny Ehrmann, geb. Hahn

Geb. 22.2.1893

Deportiert am 30.5.1942 in Region Lublin und nach Sobibor
Todesdatum unbekannt

Leopold Ehrmann

Geb. 14.10.1881

Deportiert am 30.5.1942 in Region Lublin und nach Sobibor
Todesdatum unbekannt

Leopold Ehrmann wurde als Sohn des Metzgers und Schächters Hermann Ehrmann und dessen Ehefrau Fanny, geb. Hahn, in Bergen geboren. Er war von Beruf Taschner und Vorturner im Turnverein Bergen, der der Deutschen Turnerschaft angehörte. Zudem war er Mitglied im Gesangsverein und Vorsitzender des Fechtclubs Bergen.

Seit 25.1.1913 war er verheiratet mit Henny Hahn, der Tochter des Metzgers Gustav Hahn und dessen Frau Karoline, geb. Grünebaum. Im Zusammenhang mit der Pogromnacht 1938 wurde Leopold Ehrmann gemeinsam mit anderen männlichen Juden verhaftet und für einige Wochen in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar verschleppt.

Das Ehepaar hatte eine Tochter Fränze, geb. 27.1.1914, der am 1.8.1939 mit ihrem Mann Richi Hirsch, den sie am 2.3.1939 geheiratet hatte, die Flucht nach Dumont in den USA gelang.

Frances Hirsch ist unter ihrem inzwischen amerikanisierten Vornamen vor einigen Jahren als Gast der Stadt Frankfurt mit einer Gruppe ehemaliger jüdischer Bewohner der Stadt eingeladen worden und hatte seinerzeit auch ihr Elternhaus in Bergen in der ehemaligen Steingasse 28, heute Röhrborngasse, besucht.

Karoline Hahn, die Mutter von Henny Ehrmann, wurde nach einem Schlaganfall am 5.9.1942 zum Hanauer Hauptbahnhof gebracht, wo sie zusammengebracht. Auf dem Weg gestützt und geführt wurde sie durch die „Alte Schuh Heß“. Sie wurde von Hanau nach Theresienstadt deportiert und kam dort am 13.4.1943 ums Leben.

Nach Leopold Ehrmann ist heute eine Straße in Bergen benannt.



Familie Ehrmann vor dem Haus
in der Röhrborngasse 28
© Foto: Bildstelle Hanau



Leopold Ehrmann (mitte) © Foto: Bildstelle
Hanau

Roland Schäfer, 2. Vorsitzender der Turnvereins Bergen-Enkeim 1874 e.V. – Rede bei der Verlegung

Wir ehren heute Henny und Leopold Ehrmann, ein Ehepaar, das sich über viele Jahre mit Erfolg für das kulturelle und sportliche Leben unseres Stadtteils eingesetzt hat.

Leopold Ehrmann war unter anderem über viele Jahre Mitglied unseres Turnvereins 1874 Bergen-Enkeim. Eine Mitgliederliste aus dem Jahre 1930 weist aus, dass er 1896 in den TV eintrat. Er war dann später u. a. als Vorturner des Vereins tätig. Seine besondere Liebe galt aber offensichtlich dem Fechten. Dies führte dazu, dass der Berger Fechtklub Germania im Jahr 1904 als Riege dem Turnverein beitrug. Leider wurde der Fechtsport nach dem 1. Weltkrieg eingestellt. Leopold Ehrmann hat aber dann gemeinsam mit einigen Mitstreitern 1932 die Fechtriege des Turnvereins wieder ins Leben gerufen. Nach 1932 gibt es leider keine Hinweise auf das Wirken Leopold Ehrmanns im Turnverein.

Leopold Ehrmann war ohne Zweifel ein engagiertes TV-Mitglied, das sich im Verlaufe seiner 36jährigen Mitgliedschaft große Verdienste erworben hat. Dies beweist unter anderem, dass er in den letzten Mitgliederlisten vor der Nazidiktatur, die dem Verein erhalten geblieben sind, als Ehrenmitglied ausgewiesen wird. Der TV freut sich, dass mit dem Stolperstein u. a. auch dem Andenken eines treuen und verdienstvollen Mitglieds des TV und eines aufrechten Bürger unseres Stadtteils sichtbar Ausdruck verliehen wird.

BERGEN-ENKHEIM Vilbeler Landstraße 212

Paula Heß

Geb. 21.4.1895

Deportiert am 30.5.1942

Todesdatum Juni 1942

Vernichtungslager Sobibor

Paula Pauline Heß wurde als Tochter des Handelsmanns Isaak Heß und dessen Ehefrau Clara in Bergen geboren. Sie war Besitzerin eines kleinen Ladens auf dem Grundstück der Offenbacher Landstraße 1, heute Vilbeler Landstraße 212. Sie verkaufte dort bis zum 30. Dezember 1938 Tabak- und Süßwaren. Ihre Kunden waren vor allem die Jugendlichen und kleinen Kinder von Bergen.

Gemeinsam mit ihrem Bruder Hugo Heß war sie die Eigentümerin des Hauses Offenbacher Landstraße 1. Auf ihrem Hof hatte sie eine Scheune an die Familie E. vermietet. Über den Mietpreis hinaus erhielt sie reichlich an Lebensmitteln, Gemüse und Kartoffeln. Hinter

dem Haus in dem Garten war früher eine Gartenwirtschaft. Der Garten zog sich bis hinunter zum Bergweg. Früher wurde dort anlässlich des Hambacher Festes gefeiert.

Paula Heß wohnte ab dem 26.9.1941 im Hause der Familie Ehrmann in der Steingasse 28 - heute Röhrborgasse, an die dort Stolpersteine erinnern.



FECHENHEIM Martin-Böck-Gasse 5

Salomon Strauss

Geb. 5.2.1868

Todesdatum 11.11.1938 (Opfer des Pogroms)

Hedwig Strauss

Geb. 17.10.1904

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Johanna Strauss, geb. Becker

Geb. 29. 9.1871

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Salomon Strauss aus Wachenbuchen und seine Frau Johanna, geb. Becker, hatten drei Töchter. Rosa, Erna und Hedwig. In der Schäfergasse 5 (heute Martin-Böck-Gasse) betrieb die Familie ein Manufakturwarengeschäft. Die Liegenschaft war Eigentum der Familie. Nach dem vom nationalsozialistischen Regime angeordneten Kaufboykott gegen jüdische Geschäfte ab dem 1. April 1933 hatten sie einen starken Umsatzrückgang. Während des November-Pogroms 1938 wurden die Wohnung und das Geschäft geplündert und demoliert.

Salomon Strauss wurde schwer misshandelt, zeitweilig verhaftet und verstarb zwei Tage nach dem Pogrom angeblich an einem Herzanfall. Anderen Angaben zufolge

an den durch die Misshandlung aufgetretenen inneren Verletzungen.

Johanna Strauß arbeitete mit ihrem Ehemann im Geschäft. Nach dem Tod ihres Mannes wurde sie gezwungen, das Haus zu verkaufen und eine zwangsweise „Judenvermögensabgabe“ zu entrichten. Mit ihrer ledigen Tochter Hedwig zog sie in die Eckenheimer Landstraße 41. Auch Hedwig Strauß hatte im Geschäft ihrer Eltern mitgearbeitet. Über den Verbleib ihrer beiden Schwestern ist nichts bekannt.

FECHENHEIM Alt Fechenheim 105

Recha Hahn, geb. Hamburger

Geb. 17.10.1892

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Hertha Hahn

Geb. 9.3.1922

Deportiert am 19.10.1941

nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Gustav Hahn

Geb. 11.9.1886

Deportiert am 19.10.1941

nach Lodz

Todesdatum 4.8.1942

Gustav Hahn war Inhaber eines Schuhgeschäftes in der Langgasse 105 (heute Alt Fechenheim 105).

Gustav Hahn wohnte ab 1928 im eigenen Haus, Überlinger Weg 11 mit Ehefrau Recha, geb. Hamburger, und der Tochter Hertha.

Nach einer späteren Aussage seines Cousins glaubt Gustav Hahn lange Zeit nicht an die Brutalität der Nazis. Vermutlich am 13.5.1938 muss er verfolgungsbedingt Haus und Geschäft verkaufen und zieht mit der Familie in die Telemannstraße 3 oder 20.

Es folgte die zwangsweise Zahlung der „Judenvermögensabgabe“ und die „De-go-Abgabe“ an die Deutsche Golddiskontbank. Obwohl auch bereits die Beträge für die Beförderung des Umzugsgutes und die Schiffskarten bezahlt sind, scheitert die Flucht ins Exil.

Recha Hahn arbeitete nach ihrer kaufmännischen Ausbildung im Geschäft ihres Ehemannes mit. Sie erlitt das gleiche Schicksal wie ihr Mann und ihre Tochter Hertha Hahn.

FECHENHEIM Alt Fechenheim 89

Heinrich Stern

Geb. 21.11.1883

Deportiert im Juni 1938 nach Buchenwald

Todesdatum 10.7.1938

Heinrich Stern wurde in Bischofsheim (heute Maintal) geboren, wo er mit dem 5 Jahre älteren Bruder Sally aufwächst. Nach Besuch einer Handelsschule in Frankfurt und nach verschiedenen kaufmännischen Tätigkeiten gründet er mit dem Bruder 1908 ein Textilgeschäft unter dem Namen „Gebrüder Stern“ in der Langstraße 89 (heute Alt Fechenheim 89). 1914 heiratet er Else, geb. Strauß; 1919 wird Tochter Edith geboren. 1928 scheidet Heinrich Stern aus dem Unternehmen aus und gründet ein eigenes Geschäft in Alt Fechenheim 81, wohl unter dem Namen „Heinrich Stern“.

Nach dem staatlich gelenkten Kaufboykott gegen Geschäfte von Juden ab dem 1.4.1933 geht auch sein Geschäftsumsatz rapide zurück. Bereits 1934/35 wird er Opfer gewalttätiger Übergriffe, wobei er am Mainufer zusammengeschlagen wird. 1935 folgt die verfolgungs-

bedingte Aufgabe des Geschäfts und der Wegzug ins Ostend. Die letzte Frankfurter Adresse der Familie ist Grüne Straße 42.

Im Juni 1938 wird Heinrich Stern in das KZ Buchenwald verschleppt, wo er am 10.7.1938 ermordet wird. Angebliche Todesursache Lungenentzündung. Seine Urne wird am 20.7.1938 auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Frankfurt beigesetzt. Ehefrau und Tochter gelingt 1939 beziehungsweise 1936 die Flucht in das US-amerikanische Exil.

Else Stern ist dort 1955 verstorben. Tochter Edith lebt noch in Dallas. Heinrich Sterns Bruder Sally und seiner Familie gelingt die Flucht nach Südafrika, wo sie den Holocaust überleben. Heinrich Sterns Neffe, Arthur Stern, lebt heute im Rodgau bei Frankfurt am Main.

RÖDELHEIM Inselgässchen 12

Fanny Zinkes, geb. Stern **Julius (Joel) Zinkes**

Geb. 10.4.1868

Geb. 2.8.1870

Deportiert am 28.10.1938
nach BentschenDeportiert am 28.10.1938
nach Bentschen

Todesdatum 1942

Todesdatum 14.1.1942

Julius Joel Zinkes stammte aus Tarnopol in Polen und war mit der gebürtigen Rödelheimerin Fanny, geb. Stern verheiratet. Sie wohnten im Inselgässchen 12 neben der Synagoge. Julius Zinkes hatte zwischen 1913 und 1922 vier Anträge auf Einbürgerung (Naturalisation) an den preußischen Staatsverband gestellt, die alle abgelehnt wurden. Das Ehepaar Zinkes hatte zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn Ludwig fiel im 1. Weltkrieg. Der jüngere Sohn Hans, geboren am 10.1.1906 und seine Frau Olga konnten rechtzeitig in die USA emigrieren. Über das Schicksal der Tochter Charlotta ist bisher nichts bekannt.



Haus Inselgässchen 12 vor der Zerstörung

Julius Zinkes war Mitglied im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Rödelheim und der letzte Lehrer und Kantor der Rödelheimer Synagoge. Über zwanzig Jahre lang erteilte er jüdischen Religionsunterricht, unter anderem von 1911 bis 1928 an der Rödelheimer Realschule. Bezahlt wurde er dafür zunächst von der Jüdischen Gemeinde, dann aber direkt von der Realschule.

1937 musste das Ehepaar aus dem Haus der Jüdischen Gemeinde im Inselgässchen 12 ausziehen und in die Liebigstraße 35 im Frankfurter Westend ziehen. Vermutlich schon im Oktober 1938 wurden beide als so genannte Ostjuden nach Polen ausgewiesen. Julius



Julius Joel Zinkes

Zinkes und seine Frau Fanny wurden schließlich nach Krakau deportiert. Über ihr weiteres Schicksal ist nur bekannt, dass sie in Krakau, dort wahrscheinlich im Getto leben mussten.

Seit dem Jahr 1730 besaßen die Rödelheimer Juden eine eigene Synagoge im Inselgässchen 9. 1838 wurde die neue größere Synagoge dort unter großem Anteil der Rödelheimer Bevölkerung eingeweiht. Der Dekan und Pfarrer der Evangelischen Cyriakusgemeinde, Ludwig Thudichum, hielt eine Einweihungsrede in der Synagoge, was eine ganz ungewöhnliche Anerkennung einer jüdischen Gemeinde durch einen Christen darstellte.

In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge von SA-Leuten aus Frankfurt angegriffen und der Innenraum zerstört. Der von diesen gelegte Brand wurde sofort wieder gelöscht, da sich in der Nachbarschaft eine Tankstelle befand. So blieb die Synagoge äußerlich zwar unbeschädigt, durfte aber als Gotteshaus nicht mehr genutzt werden. Am 3.11.1939 wurde der Vorstand der Gemeinde gezwungen, das Gebäude zu verkaufen. Es ging an die Besitzer der benachbarten Autowerkstatt über und wurde als Lagerraum für Autos genutzt. Am 22.3.1944 wurde das Gebäude durch einen Bombenangriff völlig zerstört.

Heute erinnert ein am 8.11.1979 errichtetes Mahnmal im Brentanopark am Inselgässchen an die Synagoge und die Menschen der Jüdischen Gemeinde Rödelheim.

RÖDELHEIM Burgfriedenstraße 5**Alice Stein**, geb. Hammel

Geb. 21.6.1901

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Alice Stein ist als Tochter von Heinrich Hammel und Lina, geborene Ehrlich, in Rödelheim geboren. Sie hatte sechs Geschwister. Luise (Lucie), verh. Yashek, Hanna, verh. Goldsmith, Alfred, Arthur, Victor und Simon. Vor 1933 hatten die Hammels viele Freunde in Rödelheim. Die Brüder Arthur, Victor und Simon waren aktiv in der Rödelheimer Turngemeinde und spielten Fußball. Der Bruder Alfred Hammel war Soldat im 1. Weltkrieg und wanderte nach Israel aus. Die Kinder besuchten in den ersten vier Jahren die Körnerschule in Rödelheim (Volksschule), anschließend die Hirsch-Realschule in Frankfurt.

Die Schwester Hanna Goldsmith schrieb in einem Brief vom Mai 1990 über ihre Familie unter anderem, dass der Vater Heinrich Hammel über 50 Jahre hinweg in Rödelheim sein Geschäft führte und drei Generationen Rödelheimer Bürger als seine Kunden hatte. Nach dem Machtantritt der Nazis sei das Geschäft jedoch immer weniger von Rödelheimer Kunden aufgesucht worden, so dass es schließlich keine Zukunft mehr hatte.

Der Bruder Victor Hammel wanderte 1936 nach Amerika aus. 1937 folgten ihm die Brüder Arthur und Simon Hammel. Wegen der großen Aufregungen erlitt die Mutter Lina Hammel einen Schlaganfall und war seitdem gelähmt. Nach der Pogromnacht 1938 musste Heinrich Hammel sein Geschäft aufgeben und das Haus verkaufen.

Alices Schwester Luise (Lucie), geb. am 21.6.1901, heiratete einen Eugen Jaschek, zog zunächst nach Lübeck und lebte dann mit ihren beiden Söhnen Jochen und Jürgen von 1934 bis 1941 als einzige jüdische Familie in Bad Schwartau. Während die Eltern und Jochen am 6.12.1941 nach Riga deportiert wurden, wo sie 1942 ums Leben kamen, konnte der Sohn Jürgen in die USA emigrieren. An alle vier erinnern Stolpersteine in Bad Schwartau.

Alice Stein war vermutlich die Mutter von Ernst (Jg. 1935) und Walter (Jg. 1931) und lebte zuletzt in Frankfurt im Röderbergweg 38. Die beiden Söhne sollen mit ihr deportiert und ermordet worden sein.

RÖDELHEIM Niddagaustraße 21**Hermine May**, geb. Drucker

Geb. 17.4.1880

Deportiert am 22.11.1941
nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Julius May

Geb. 1.4.1876

Deportiert am 22.11.1941
nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Der Kaufmann und Vertreter Julius May stammte aus Frankfurt am Main. Seine Eltern waren Josef May und Jeanette, geb. Hecht. Er war mit der gebürtigen Offenbacherin Hermine, geb. Drucker, verheiratet. Deren Eltern waren Arnold Drucker und Klara, geb. Aub. Julius und Hermine May hatten drei Kinder: Ernst, Irma und eine weitere 1911 geborene Tochter, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA lebte.

Julius May war seit etwa 1910 als Vertreter für Tabakwaren und Molkereiprodukte unter andern für die

Käsefabriken „Alfred Hindelang“, München, und „Ottmar Herz“, Sonthofen, selbstständig tätig. Seit der Boykotte 1933 hatte er erheblichen Umsatzrückgang. Verfolgungsbedingt gab er sein Geschäft im Sommer 1938 auf. Er führte dann eine Futtermittelhandlung mit Geschäftsadresse Am Tiergarten 46.

Julius May und seine Ehefrau betrieben vergeblich ihre Flucht in das Exil. Die in den USA lebende Tochter und der Schwiegersohn hatten bereits Kuba-Visa für die Eheleute beschafft, die sie aber wegen der Auswanderungssperre für Juden nicht mehr verwenden konnten. Die letzten Frankfurter Adressen waren Röderbergweg 17 und zuletzt Röderbergweg 8.

Die Tochter Irma May war nach nationalsozialistischer Definition in „Mischehe“ verheiratet mit dem Diplomkaufmann Dr. Friedrich Wilhelm Enders. Der Schwiegersohn wollte sich nicht von Irma Enders, geb. May, trennen. Aus Verzweiflung schieden die Tochter und der Schwiegersohn durch Freitod aus dem Leben. Das weitere Schicksal des Sohnes Ernst May ist ungeklärt.

RÖDELHEIM Rödelheimer Landstraße 24

Hugo May

Geb. 25.1.1880

Deportiert am 15.9.1942

nach Theresienstadt und Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Johanna May, geb. Sichel

Geb. 31.08.1881

Deportiert am 15.9.1942

nach Theresienstadt und Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Der in Flörsheim geborene Bankier und Former Hugo May war der Sohn von David May und Johanna, geb. Marx und mit der in Wächtersbach geborenen Johanna May, geb. Sichel, verw. Rubinstein verheiratet. Dem 1922 in Frankfurt zur Welt gekommenen Sohn gelang 1939 die Flucht in das britische Exil. Hugo May war seit 1928 Alleininhaber der ab 1923 im Handelsregister eingetragenen Bank „Hugo May & Co.“, Neue Mainzer Straße 55. Die geschäftlichen Angelegenheiten regelte die Schwägerin. Nach dem November-Pogrom wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt, wo er vom 12.11. bis 14.12.1938 inhaftiert war

(Häftlingsnummer 26068). Weitere Frankfurter Adressen waren Hammanstraße 11, Scheffelstraße 11 und zuletzt Hans-Handwerk-Straße 32 (Lange Straße).

RÖDELHEIM Alt Rödelheim 30**Johanette Eisemann**, geb. Herrmann

Geb. 15.10.1867

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 1.4.1944

Die in Heldenbergen geborene Johanette, geb. Hermann, war mit dem Metzger Leopold Eisemann verheiratet, der am 24.11.1939 in Frankfurt starb. Sie hatten fünf Kinder, darunter Sally Eisemann. Der Ehemann betrieb in der eigenen Liegenschaft Alt-Rödelheim 30 seit 1904 eine Metzgerei, in der einer der Söhne mitarbeitete, die 1937 verfolgungsbedingt geschlossen werden musste.

Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom 1938 wurde die Ladeneinrichtung zerstört. Der Sohn Sally starb am 25. März 1939 im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36 an den Folgen der Haft im Konzentrationslager Dachau. Am 28.6.1941 erfolgte der Zwangsverkauf der Liegenschaft an Heinrich Geishecker. Die letzten Adressen waren Bürgerstraße 19 (Wilhelm-Leuschner-Straße) und Dominikanerplatz 16 (Börneplatz).

RÖDELHEIM Am Rödelheimer Wehr 4**Hermann Maier**

Geb. 1902

Deportiert am 1941 und 1942 Buchenwald

Todesdatum 15.9.1943

Hermann Maier wurde in Frankfurt geboren. Er arbeitete als Schlosser. Wegen einer einvernehmlichen Beziehung mit einem 19-Jährigen erhielt er im August 1941 eine 18-monatige Gefängnisstrafe, nach deren Ende er jedoch zunächst in „Vorbeugehaft“ genommen und schließlich ins KZ Buchenwald gebracht wurde. 13 Monate später, am 15.9.1943, verstarb er dort angeblich an Lungenentzündung.

VERLEGUNG VOM 25. APRIL 2008

Röderbergweg 41	Ostend	Bernhard, Ida, Hanna und Heinz Wermuth
Fischerfeldstraße 16	Innenstadt	Dina, Loebel, Mali und Abraham Katz Jankel, Riwka und David Morgenstern
Allerheiligenstraße 20	Innenstadt	Erwin Levi
Zeil 29	Innenstadt	Hugo Baer
Markt 44	Altstadt	Jakob Hess
Egenolffstraße 29	Nordend	Gustav Hoch
Friedberger Landstraße 125	Nordend	Frieda, Karl und Lieselotte Hammel
Eschersheimer Landstraße 10	Nordend	Margarete, Benedikt und Irmgard Cahn
Finkenhofstraße 23	Nordend	Emil und Erna Stelzer
Finkenhofstraße 15	Nordend	Carl Ernst und Elisabeth Weigert, Elisabeth Süß
Gärtnerweg 2	Westend	Marie Eleonore Pfungst
Eppsteiner Straße 5	Westend	Leopold Cahn Paul und Elsa Gross Blanka und Julius Hirsch Gottlieb Rosenfeld Auguste Strauss
Wiesenu 53	Westend	Ella Bauer Fanny und Helene Hertz
Am Treutengraben 3	Praunheim	Albrecht Ege

OSTEND Röderbergweg 41

Bernhard Wermuth

Geb. 20.6.1896

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen,
1941 Plaszow und 1945 Mauthausen

Todesdatum 27.4.1945

Ida Wermuth, geb. Presser

Geb. 26.7.1898

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen,
1941 Plaszow und Belzec

Todesdatum 24.8.1942

Hanna Wermuth

Geb. 21.7.1929

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen,
1941 Plaszow und Belzec

Todesdatum 24.8.1942,

Heinz Wermuth

Geb. 4.4.1923

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen,
1941 Plaszow und 1945 Mauthausen

Befreit: 5.5.1945

Ida und Bernhard Wermuth stammten aus Polen. Ida Wermuth ist in Grybos in Galizien geboren. 1930 lebten sie mit ihren beiden Kindern in der Rotlintstraße 77, im Herbst des Jahres zogen sie in eine größere Wohnung im Bäckerweg 23. Die Familie bereitete sich auf die Auswanderung nach Palästina oder USA vor. Für die USA standen sie auf der Warteliste für ein Visum. 1935 verkauften sie alle Möbel und andere persönliche Habe. Da eine Tante aus Palästina schrieb, dass die Araber zur Zeit „ein bißchen Unrast“ verbreiteten und sie noch eine Weile ausharren sollten, mieteten sie ein möbliertes Zimmer in der Uhlandstraße 51. Doch wahrscheinlich Ende 1935 mieteten die Eltern dann doch wieder eine größere Wohnung im Röderbergweg 41.

Eine Woche nach Pessach feierte Heinz Wermuth (Henry gerufen) seine Bar-Mizwa in der Synagoge am Börneplatz. Im Frühjahr 1937 verließ Henry die Schule und ging als Lehrling in die Lederwarenfabrik Rapp, die seinem Onkel gehörte. Die Firma befand sich in Heusenstamm. Bernhard Wermuth arbeitete früher in der Textilbranche, jetzt verkaufte er Ölprodukte. Mit einem Motorrad reiste er durch das ganze Land. Ida Wermuth war oft sechs Wochen lang alleine mit den Kindern.

Am 28.10.1938 um 6 Uhr morgens wurde die Familie von der Gestapo abgeholt. Vater und Sohn mussten sofort mit. Die Mutter und die kleine Hanna konnten noch etwas zusammenpacken und nachfolgen. Die Familie wurde nach Polen abgeschoben.



Die Eltern Bernhard und Ida Wermuth mit ihrem Sohn Heinz Wermuth © Literatur

An der Grenzstadt Bentschen mussten alle aus dem Zug. Über Katowice kam die Familie nach Krakau, wo sie bei verschiedenen Verwandten getrennt unterkamen. Mitte 1939, sieben Monate nach der Ankunft, mieteten die Eltern eine Wohnung. Durch Arbeit für einen Onkel und einige Schwarzmarktgeschäfte konnten Bernhard und Henry Wermuth für den Unterhalt der Familie sorgen.



Hanna Wermuth © Literatur

1940 musste die Familie in das Getto nach Bochnia ziehen. 1942 wurden sie getrennt. Bernhard und Henry Wermuth wurden zur Zwangsarbeit abgeholt. Ida und Hanna Wermuth wurde am 24.08.1942 wahrscheinlich in das Vernichtungslager Belzec deportiert und dort ermordet. Bernhard und Henry Wermuth kamen nach Cluj und von dort nach Krakau-Plaszow, das berühmte Zwangsarbeitslager von Amon Göth.

Es gelang ihnen, auch weiterhin zusammen zu bleiben und auch beim Weitertransport nach Kielce und Auschwitz Kontakt zu halten. Zusammen kamen sie von Auschwitz in das nahe gelegene Lager Monowitz der Buna-Werke.

Mitte Januar 1945 wurden Vater und Sohn nach Nordhausen und von dort weiter nach Osterode/Harz zum Tunnelbau gebracht. Dort wurde Bernhard Wermuth schwer misshandelt. Nach Angaben des Sohnes erhielt er einen Schlag auf dem Kopf, der die Schädeldecke brach. Am nächsten Morgen wurde das Lager evakuiert. Eine dreiwöchige Reise in offenen Viehwaggons brachte die noch lebenden Lagerinsassen nach Mauthausen. Bernhard Wermuth starb im Zug vor Mauthausen, sechs Tage vor der Befreiung. Am 5.5.1945 wurde Mauthausen von den Amerikanern befreit. Henry Wermuth überlebte als einziger der Familie. Er lebt heute in London.

Quelle

Literatur: Henry Wermuth: *Atme, mein Sohn, atme tief. Die Überlebensgeschichte.* Frankfurt a. M. 1996

INNENSTADT Fischerfeldstraße 16 (eigentlich Kämmereistraße 10)

Dina Katz, geb. Bernknopf

Geb. 6.1.1894

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Mali Katz

Geb. 22.10.1927

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Loebel Katz

Geb. 15.11.1878

Deportiert am 16.10.1939 nach Buchenwald

Todesdatum 27.8.1941

Abraham Katz

Geb. 11.6.1931

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Der polnische Staatsbürger und Kaufmann Loebel Katz wurde in Oswiecim/Auschwitz geboren und war seit 1928 vermutlich in zweiter Ehe mit Dina Katz, geb. Bernknopf (auch Goldfinger genannt) verheiratet. Sie hatten zahlreiche Kinder: neben Abraham und Mali noch vier Töchter (1901, 1903, 1909 und 1923) und vier Söhne (1904, 1906, 1910 und 1913), die nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA, Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland beziehungsweise in Palästina lebten.

Loebel Katz lebte zunächst seit etwa 1895 in Offenbach und ab 1910 in Frankfurt, hier um 1932 in der Mainstraße 10, spätestens seit 1935 in einer Vier-Zimmer-Wohnung in der Kämmereistraße/Rechneistraße 10. Loebel Katz hatte eine kaufmännische Ausbildung absolviert. Zwischen dem 17. November 1925 und 31. März 1932 war auf seinen Namen ein Vertrieb von „Bildern und Semibildchen“ angemeldet, davor handelte er mit Seife und Schokolade. Laut Angaben in den Entschädigungsakten war Loebel Katz für die Firma „Rötzel & Co. Bildereinrahmungen und Kunsthandlung“ als Vertreter tätig.

Am 5. Juni 1939 stellte Loebel Katz für sich, seine Ehefrau und zwei seiner Kinder einen Antrag zur Ausfuhr

von Umzugsgut nach Großbritannien, der genehmigt wurde. Die Emigration scheiterte aus unbekanntem Gründen.

Im Rahmen der „Polen-Aktion“ wurde Loebel Katz verhaftet und nach Polen abgeschoben. Er kehrte jedoch nach Frankfurt zurück und wurde am 9.9.1939 von der Gestapo erneut verhaftet und ab 16.10.1939 unter der Häftlingsnummer 10433/3593 und unter der Kategorie „Schutzhäftling/Politisch/Jude“ im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Am 24.10.1940 wurde er in das Konzentrationslager Dachau gebracht (Häftlingsnummer 20783) und am 5. Juli 1941 erneut nach Buchenwald verschleppt (Häftlingsnummer 7589, Blech-Nr. 6697). Dina Katz wohnte mit den zwei Söhnen Abraham und Mali zuletzt im Bäckerweg 36

Jankel Jakob Morgenstern

Geb. 22.4.1897

Deportiert am 16.9.1939

nach Buchenwald und nach Bernburg

Todesdatum 13.3.1942

David Morgenstern

Geb. 7.6.1930

Todesdatum 27.5.1942

Riwka Regina Morgenstern,

geb. Friedmann

Geb. 10.6.1899

Deportiert am 11.6.1942 nach Lublin

Todesdatum unbekannt

Jankel Jakob Morgenstern wurde in Lodz geboren. Anfang des 20. Jh. kam seine Familie aus Polen nach Deutschland und ließ sich in Frankfurt a. M. nieder. Er gehörte der Israelitischen Religionsgesellschaft in der Friedberger Anlage an und war Kaufmann. Riwka Regina, geb. Friedmann, wurde in Pryluki/Ukraine geboren und kam mit ihrer Familie 1905 aus der Ukraine nach Wiesbaden. Bis 1922 wohnte sie bei ihren Eltern in der Faulbrunnenstr. 7, danach 1923/24 in der Schwalbacher Str. 61. Nach dem Schulbesuch wurde sie Buchhalterin und war als Büroangestellte tätig.

1925 heirateten Jankel Jakob und Riwka Regina. Sie hatten zwei Söhne: Felix wurde am 1. März 1926 und David am 7. Juni 1930 geboren. Riwka Morgenstern betrieb von 1928 bis 1930 in Frankfurt einen Wäschehandel. Jankel Morgenstern wurde am 28.10.1938 mit seiner Familie an die polnische Grenze bei Bentschen in Schlesien abgeschoben. Alle Familienmitglieder galten als staatenlos. Als Polen die Abgeschobenen nicht einreisen ließ, kehrten sie nach Frankfurt zurück. Die letzte freiwillige Frankfurter Adresse der Familie war in der Kämmereistraße 10 (heute Fischerfeldstraße 16).

Riwkas Schicksal ist bis heute ungeklärt. Jankel wurde am 9. September 1939 in „Schutzhaft“ genommen und kam am 16. September 1939 nach Buchenwald, wo er mit der Häftlingsnummer 3545 interniert war. Dies erwähnt Riwka Morgenstern in mehreren Briefen aus dem Jahr 1940 an ihren Sohn Felix in England. Jankel Morgenstern kam am 13. März 1942 von Buchenwald in die Heil- und Pflegeanstalt Bernburg und wurde dort noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet.

Seit Juli 1941 wurden aus Buchenwald im Rahmen der „Sonderbehandlung 14 f 13“ der T4-Aktion, so die Bezeichnung der Euthanasie-Mordaktion, ältere, nicht mehr arbeitsfähige und kranke Häftlinge in Gasmordanstalten der T4, die ursprünglich Heil- und Pflegeanstalten waren, deportiert und dort ermordet.

Als Todesdatum hat das für Buchenwald zuständige Standesamt Weimar den 23. März 1942 registriert, was allerdings nach Auskunft des Archivs in Buchenwald nicht zutreffend ist. Der tatsächliche Todestag ist der 13. März 1942. Als fingierte Todesursache ist in den Unterlagen der Gedenkstätte Buchenwald „Kreislaufschwäche“ angegeben. Die Urne wurde nach Frankfurt überführt, ob auf Anforderung der Jüdischen Gemeinde Frankfurt bzw. der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland Bezirksstelle Hessen-Nassau, was üblich war, oder der Ehefrau ließ sich nicht mehr klären. Die Urne ist am 12. Mai 1942 auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße beigesetzt worden.

Der ältere Sohn Felix kam Anfang Juli 1939 mit einem Kindertransport nach England. Er nennt sich George Melvin, seit er 1944 in ein schottisches Regiment eingetreten ist. Gegen Kriegsende nahm er mit seinem Regiment am Zweiten Weltkrieg teil und wurde beim Einmarsch in Deutschland verwundet. 1947 emigrierte er in die USA und wurde später Börsenmakler. George Melvin lebt heute in New York. Er verfügt über zahlreiche Briefe, die ihm seine Verwandten aus Frankfurt und Wiesbaden nach England geschrieben haben.

Das Schicksal des jüngeren Sohnes David hat sich bis heute nicht eindeutig klären lassen. Es ist ähnlich rätselhaft wie das der Mutter. Nach Frankfurter Dokumenten soll er im Alter von zwölf Jahren den Freitod gesucht haben, was jedoch wenig wahrscheinlich ist. Als gesichert kann angenommen werden, dass er in Frankfurt gestorben ist, denn er wurde am 27. Mai 1942, wie sein Vater, auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße beerdigt. Anzunehmen ist, dass die Mutter zu diesem Zeitpunkt noch in Frankfurt war. Wenn sie deportiert wurde, dann wohl erst danach, am ehesten vermutlich am 11. Juni 1942 nach Lublin und dann nach Sobibor.

Alle Stolpersteine wurden vor dem Haus Fischerfeldstr. 16 gelegt, das am nächsten des ursprünglichen Hauses Kämmereistr. 10 liegt. Das Haus selbst und die Straße existieren nicht mehr.

Bei der Stolpersteine-Verlegung waren David Melvin aus Chester/New Jersey, Sohn von George Melvin/Felix Morgenstern, also der Enkel von Jankel Jakob und Riwka Regina Morgenstern und der Neffe von David Morgenstern sowie Arjeh Friedmann aus Holon/Israel, Sohn des jüngsten Bruders von Riwka Regina Morgenstern anwesend.

INNENSTADT Allerheiligenstraße 20

Erwin Levi

Geb. 24.2.1909

Deportiert am 6.4.1943 nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Der gebürtige Berliner war Sohn des Uhrmachers Isidor Levi und seiner Frau Rosa, geb. Spielloch. Die Familie Levi lebte seit 1914 in Frankfurt. Isidor Levi war bis 1936 als Kaufmann und Kassierer bei den Altmetallgroßhandlungen „Heppenheimer“ und „Kaufmann & Sohn“ beschäftigt; später Zwangsarbeiter bei der Firma „Holzhof“. Erwin Levis Schwester Hildegard arbeitete als Lageristin und Packerin bei der Firma „Anna Schillag“ (auch: Chillag oder Csillag), Neue Mainzer Straße 58, wo sie um 1936/37 verfolgungsbedingt entlassen wurde.

Erwin Levi heiratete am 9. November 1933 die Verkäuferin Anni Bickert (Jg. 1911) in Frankfurt. Nach nationalsozialistischer Definition handelte es sich um eine „Mischehe“, da Anni Levi nichtjüdisch und evangelisch war. Die acht Kinder - fünf Söhne und drei Töchter - wurden in den Jahren 1932, 1933, 1935, 1937, 1938, 1941, 1942 und 1943 geboren. Erwin Levi besuchte die Volksschule. Er war als Packer und Autoschlosser bei der Firma „Ford“ tätig; verfolgungsbedingt verlor er Ende 1937 seinen Arbeitsplatz. Von 1939 bis 1942 musste er Zwangsarbeit leisten, unter anderem bei der Müllabfuhr der Stadt Frankfurt. Er wurde im Zusammenhang mit



Erwin Levi © Foto: Privat

dem November-Pogrom vom 11. November 1938 bis 27. Februar 1939 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Der Familie wurden das Radio und zwei Fahrräder abgenommen.

Erwin Levi trat laut Angaben der Tochter 1939 aus der Jüdischen Gemeinde aus; die nach diesem Zeitpunkt geborenen Kinder mussten später nicht den diskriminierenden gelben Stern tragen. Laut Angaben der Ehefrau in den Ermittlungsakten gegen Mitarbeiter der Geheimen Staatspolizei waren die Kinder nicht getauft; die Eheleute ließen die bis dahin zur Welt gekommenen Kinder jedoch 1938 in die Jüdische Gemeinde aufnehmen, weil sie die Emigration planten und diese so sicherer zu realisieren glaubten. Die Kinder, nach NS-Definition „Mischlinge 1. Grades“, galten daher als „Geltungsjuden“, die den „Volljuden“ gleichgestellt

waren. Die Flucht in das Exil scheiterte jedoch aus unbekanntem Gründen. Der älteste Sohn musste zwangsweise auf das Philanthropin wechseln; nach dessen Schließung durfte er keine Schule mehr besuchen.

Erwin Levi wurde am 23. Januar 1943 zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo) vorgeladen. Da die Eheleute eine Verhaftung verhindern wollten, ging die Ehefrau zum Termin und wurde vom Gestapo-Mitarbeiter Heinrich Baab empfangen. Laut Aussage der Ehefrau in den Ermittlungsakten reagierte Baab höchst ungehalten und ließ nach Erwin Levi schicken. Als er nicht in der Wohnung angetroffen wurde, erpresste Baab von der Ehefrau das schriftliche Einverständnis, die fünf erstgeborenen Kinder in ein jüdisches Kinderheim einweisen zu lassen. Sie wurde nach fünf Stunden von der Gestapo wieder entlassen mit der Maßgabe, Erwin Levi zur Gestapo zu bringen.

Erwin Levi versuchte in den nächsten zwei Tagen durch Mittelsmänner in die Schweiz zu flüchten, was jedoch

misslang. Um seine Familie zu schützen, folgte er deshalb der Vorladung zur Gestapo, wurde dort verhaftet, vom 25. Januar bis 6. April 1943 im Untersuchungsgefängnis in der Hammelsgasse inhaftiert und dann in das Vernichtungs- und Konzentrationslager Auschwitz verschleppt (Häftlingsnummer 113.341). Zuletzt im Außenlager Libiaz (Arbeitslager Grube „Gute Hoffnung“) registriert. Die Umstände seines Todes sind nicht bekannt. Die Ehefrau schickte ihm laut Entschädigungsakten regelmäßig Lebensmittelpakete. Das letzte Lebenszeichen an sie ist vom 8. Januar 1945 datiert.

Die ältesten fünf Kinder im Alter zwischen zehn und fünf Jahren mussten am Tag der Verhaftung von Erwin Levi in das Jüdische Heim im Hermesweg einziehen. Der Mitarbeiter der Geheimen Staatspolizei Heinrich Baab sagte der Ehefrau: „Was belasten Sie sich noch mit den Judenbälgern, die enden doch im KZ; es sind Juden, aber keine Kinder.“ Die Ehefrau durfte sie erst wieder mit nach Hause nehmen, nachdem sie sich dafür verbürgt hatte, dass die Kinder sämtliche Bestimmungen



Postkarte aus Auschwitz



für „Geltungsjuden“ einhalten würden. Die Deportation nach Berlin konnte sie so abwenden. Der Schulbesuch war ihnen verwehrt; erst 1946 konnten sie ihre Schul- ausbildung aufnehmen.

Die Ehefrau und die Kinder durften die Stadt Frankfurt auch während der Bombenangriffe nicht verlassen und weder Bunker noch Luftschutzkeller aufsuchen. Die Ehefrau und die sterntragenden Kinder mussten sich zudem einmal wöchentlich persönlich bei der Gestapo melden. Im Februar 1945 sollten die Kinder in das Durchgangs- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert werden; der Transport wurde jedoch abgesagt.

Die Eltern von Erwin Levi und seine Schwester Hildegard und deren zweijährige Tochter wurden am 11. November 1941 in das Ghetto Minsk verschleppt, wo alle Familienmitglieder ums Leben kamen.

Heinrich Baab wurde 1950 des vollendeten Mordes an Erwin Levi für schuldig befunden. Er erhielt in dem Sammelverfahren eine lebenslange Zuchthausstrafe.

Bei der Verlegung der Stolpersteine waren ein Sohn und eine Tochter von Erwin Levi, Horst Levi aus Bad Vilbel und Astrid Werndt aus Frankfurt a. M. und die Enkelin Sabine Levi mit ihren Familien anwesend.

INNENSTADT Zeil 29

Hugo Baer

Geb. 14.1.1869

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 23.9.1942

Der Kaufmann Hugo Baer war Inhaber einer Auskunftei. Er stammte aus Wiesbaden und war mit Paula, geborene Hilowitz, geboren am 15.12.1887 in Warschau, verheiratet. Sie hatten drei Kinder, die alle in Frankfurt geboren wurden: Julius (Jg. 1895), Fanny (Jg. 1900) und Norbert (Jg. 1909). Hugo, Paula und Fanny wohnten auf der Zeil 29, die Söhne mit ihren Familien im Ostend und Nordend. Die Tochter konnte 1939 mit dem letzten Schiff nach Argentinien fliehen. Von ihrer letzten Adresse Seilerstraße 35 wurden Hugo und Paula Baer nach Theresienstadt deportiert, wo er wenige Tage nach der Ankunft starb.

Am 14. Februar 1945 wurde auch Norbert Baer zusammen mit seinen Töchtern Edith (Jg.1937) und Hella (Jg. 1933) sowie seinem Neffe Heinz Baer, dem Sohn von Julius Baer, nach Theresienstadt deportiert. Norbert Baer war wegen seiner so genannten „privilegierten“ Mischehe mit einer katholischen „Arierin“ bis dahin von der Deportation verschont geblieben. Nun trafen sie in Theresienstadt wieder auf die Mutter beziehungsweise die Großmutter. Gemeinsam wurden sie dort am 8. Mai 1945 von einer Einheit der Roten Armee befreit.



Hugo Baer © Foto: Privat



Hugo Baer (Mitte) © Foto: Privat

Bei der Verlegung der Stolpersteine war Edith Erbricht aus Langen, die Enkelin von Hugo Baer, anwesend.

ALTSTADT Markt 44 (eigentlich Hinter dem Lämmchen 4)

Jakob Hess

Geb. 7.4.1916

Überwiesen 1934

in „Heilanstalt“ Idstein-Kalmenhof

Todesdatum 19.8.1939

Jakob Hess wurde am 7. April 1916 als zweites von fünf Kindern in Frankfurt am Main geboren. Seine Mutter, Anna Luise Hess, geb. Pelkner (1891-1953) stammte aus Frankfurt-Bockenheim und war ungelernnte Arbeiterin, u. a. bei Voigt & Haefner, einer elektrotechnischen Fabrik an der Hanauer Landstraße. Ihr Vater war Schuhmacher und im 19. Jahrhundert aus dem schlesischen Liegnitz (heute Polen) nach Frankfurt am Main gekommen. Jakobs Vater, ebenfalls mit Namen Jakob Hess (1890-1930), war Maurer und kam aus Heldenbergen in der Wetterau. Die Ehe der Eltern wurde in den 20er Jahren geschieden; Anna Luise Hess nahm danach wieder ihren Mädchennamen Pelkner an.

Neben seinem älteren Bruder Georg (Jg. 1913) hatte Jakob zwei jüngere Brüder, Rudolf (1918-1980) und Heinrich (Jg. 1928). Die Schwester Luise (Jg. 1919) starb bereits als Kleinkind an Diphtherie. Jakob lebte mit seinen Eltern in Frankfurt, zuletzt in der im 2. Weltkrieg zerstörten Frankfurter Altstadt, im Haus Hinter dem Lämmchen 6 (heute Standort des Technischen Rathauses). Mit etwa 12 Jahren erkrankte er an Epilepsie.

Da die allein erziehende, erwerbstätige Mutter mit der Betreuung des behinderten Sohnes zunehmend überfordert war, wurde Jakob am 10. August 1931 in den Bodelschwingschen Anstalten Bethel in Bielefeld (Haus Arafna) aufgenommen. Dort arbeitete er in der Schreinerei. Seine Mutter hat ihn dort gemeinsam mit ihrem jüngsten Sohn besucht. Nach dessen Aussagen ging es seinem behinderten Bruder in Bethel gut. Er hätte dort vermutlich noch viele Jahre leben und arbeiten können und die Einrichtung später vielleicht wieder verlassen und ein selbstständiges Leben führen.



Blick in die Straße Hinter den Lämmchen 6 etwa um 1940. © Institut für Stadtgeschichte

1933 zog Anna Pelkner mit dem fünfjährigen Sohn Heinrich aus der Frankfurter Altstadt in die Rohrbachstraße 40 im Nordend. Am 7.11.1934 wurde Jakob Hess aufgrund einer Gesetzesänderung in die von seinem Wohnort her zuständige staatliche Heil- und Pflegeanstalt Kalmenhof (Regierungsbezirk Wiesbaden) in der nassauischen Stadt Idstein im Taunus zwangsverlegt.

Am 23.8.1939 erhielt die Mutter von der Anstalt ein standardisiertes Telegramm, ihr Sohn Jakob sei „im Anfall plötzlich verschieden“ und die Leiche bereits beigesetzt.

Auf der Gedenktafel im Kalmenhof wird als Todesdatum der 19.8.1939 angegeben. Der Grabstein, den die Mutter für ihren Sohn auf dem Anstaltsfriedhof verlegen ließ, war nach dem Krieg nicht mehr aufzufinden. Nach Aussage des Bruders ahnte die Mutter aufgrund von Gesprächen mit anderen betroffenen Eltern, dass ihr Sohn nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern im Rahmen der so genannten „Euthanasie“ ermordet wurde.

Sie berichtete, Jakob habe sich bei Besuchen mehrmals über unangenehme Spritzen beklagt, die ihm im Kalmenhof verabreicht worden seien. Die näheren Umstände seines Todes sind bis heute ungeklärt.



Gedenktafel im Kalmenhof staatliche Heil- und Pflegeanstalt. Heute eine Gedenkstätte

Die hauseigene Dokumentation der heutigen Heil- und Pflegeanstalt Kalmenhof über die NS-Zeit enthält eine Namensliste der „Euthanasie“-Opfer, auch derer, die bereits vor Beginn der „Aktion T4“ im Rahmen der „Kinder- und Jugendeuthanasie“ im Kalmenhof ermordet wurden. Diese Liste nennt – neben vielen anderen – Jakob Hess, Todesdatum: 19.8.1939.

Auf dem Gelände der Heil- und Pflegeeinrichtung Kalmenhof befindet sich heute eine Gedenkstätte für die in den Jahren 1941 bis 1945 dort getöteten Menschen. Die sterblichen Überreste auch der bereits vor 1941 Ermordeten wurden nach heutigem Kenntnisstand vermutlich auf dem Gelände des Kalmenhofs verbrannt und vergraben. Laut Landeswohlfahrtsverband Hessen sind die älteren Akten des Kalmenhofes durch eine Überschwemmung in den Nachkriegsjahren sämtlich vernichtet worden.

Bei der Verlegung der Stolpersteine anwesend waren Eva Pelkner und Anna-Katharina Pelkner, Berlin, mit ihrer Mutter, der Ehefrau von Heinrich Pelkner, Bruder von Jakob Hess.

NORDEND Egenolffstraße 29

Gustav Hoch

Geb. 21.5.1876

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 14.1.1943

Der Kaufmann Gustav Hoch wurde als Sohn des Schneiders Elias Hoch und seiner Ehefrau Vera geb. Adam, am 21.05.1876 in Borek (Posen) geboren. Am 11.12.1915 heiratete er standesamtlich in Frankfurt am Main Klara Therese, geb. Scheich, die am 21.2.1889 in Gießen geboren ist und katholisch war. Klara Therese brachte ihren Sohn Hans mit in die Ehe.

Bevor Hans in die Schwarzburg-Schule eingeschult wurde, wurde er von Gustav Hoch am 31.01.1916 adoptiert und trug von da an dessen Namen.

Nach Familienüberlieferungen war er zu seinem Adoptivsohn ein treusorgender, liebevoller Vater. Auch die Ehe mit Klara verlief sehr harmonisch. Am 5.10.1932 ließ sich das Ehepaar in der Bernadus-Pfarrei römisch-katholisch trauen.

Kurz vor seiner Deportation nach Theresienstadt hatte Gustav Hoch noch ein Gespräch mit seiner Schwiegertochter Gretel Hoch, in dem er ihr mitteilte, dass er nicht mehr zurückkommen werde. Offensichtlich war ihm spätestens zu diesem Zeitpunkt klar, dass er seiner Vernichtung entgegensah. Sein Sohn Hans versuchte ihn noch an der Deportations-Sammelstelle im Osthafen zu treffen, um sich zu verabschieden. Dies wurde ihm allerdings von den Nazi-Schergen verweigert mit der Bemerkung: „Wenn Sie nicht verschwinden, nehmen wir Sie auch mit.“

Klara Hoch heiratete am 8.11.1944 Johannes Dechert, verstarb am 31.7.1952 in Frankfurt und ist auf dem Hauptfriedhof begraben.

Bei der Stolpersteinverlegung waren Helmut und Hannelore Hoch, Christel Löw, geb. Hoch, und Jürgen Löw anwesend. Der Enkel Holger Hoch hatte die Verlegung initiiert.



Gustav Hoch © Foto: Privat



Gustav Hoch mit Klara und Hans
© Foto: Privat



Gustav Hoch mit Kameraden © Foto: Privat

NORDEND Friedberger Landstraße 125

Frieda Hammel, geb. Theisebach

Geb. 27.4.1880

Deportiert am 8.5.1942 in Raum Lublin

Todesdatum unbekannt

Karl Hammel

Geb. 7.4.1884

Deportiert am 8.5.1942 in Raum Lublin

Todesdatum unbekannt

Liselotte Hammel

Geb. 30. 1.1920

Deportiert am 24.5.1942 in Raum Lublin

Todesdatum unbekannt

Familie Hammel lebte bis 1942 im 3. Stock ihres eigenen Hauses Friedberger Landstraße 125. Der 1908 geborene, im November 1938 nach Holland und von dort in die USA geflüchtete Norbert Hammel verkaufte das Haus nach dem Krieg an die Sparkasse. Das Haus wurde in den 1970er Jahren abgerissen.

Karl Hammel aus Ober-Rosbach bei Friedberg war Metzger und betrieb im Erdgeschoß seines Hauses ein eigenes Geschäft. Seine Ehefrau Frieda, geb. Theisebach, stammte aus Kirch-Göns. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, Norbert und Lotte (eigentlich Liselotte). Lotte kam 1926 in die Grundschule am Philantropin und besuchte danach von 1932-1934 die Schillerschule. 1935 begann sie eine Ausbildung zur Designerin im Bijouteriewarengeschäft L. S. Mayer in der Neuen Mainzer Straße. Parallel dazu besuchte sie die Fachschule für Einzel- und Großhandel, Abteilung Dekoration in der Junghofstraße.

Durch den Boykott ab 1933 wurde Karl Hammel bald gezwungen, sein Geschäft einem nichtjüdischen Konkurrenten zu überlassen. Während des November-Pogroms 1938 verwüsteten Nazis die Wohnung der Familie und verschleppten Karl Hammel ins Konzentrationslager Buchenwald, wo er vom 12. bis 27. November 1938 inhaftiert war.

Der Sohn Norbert konnte sich der Verhaftung entziehen und über die Grenze nach Holland fliehen. Zwischen 26.8.1940 und 11.5.1942 musste Lotte Hammel bei der Färberei „Röver“ in Niederrad Zwangsarbeit leisten. Die geplante Flucht der Familie in die USA scheiterte.

Bei der Verlegung war Lotte Hammels Jugendfreundin Gertrud Emmerich, Jg. 1919, anwesend.



Liselotte Hammel 1936 © Foto: Privat



Liselotte Hammel © Foto: Privat

Renate Hebauf – Rede bei der Verlegung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen der Schillerschule, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Frau Emmerich, lieber Gunter,

mit diesen Stolpersteinen des Künstlers Gunter Demnig erinnern wir an die Familie Hammel, die bis 1942 hier im 3. Stock ihres eigenen Hauses Friedberger Landstraße 125 gelebt hat. Ihr ehemaliges Haus wurde in den 1970er Jahren abgerissen. Diese Liste nennt – neben vielen anderen – Jakob Hess, Todesdatum: 19.8.1939.

Das Einzige, was an persönlichen Dingen noch von der Familie geblieben ist, ist ein Poesiealbum von Lotte Hammel, ihre kleine Sammlung von Zeitungsausschnitten und Fan-Postkarten Frankfurter Operettenstars und ein paar ihrer Mädchenbriefe. Gertrud Emmerich hat diese Dinge bis heute aufbewahrt, genauso wie ihre Erinnerungen an die ermordete Freundin. Frau Emmerich hat mich gebeten, einige ihrer Erinnerungen an Lotte Hammel und ihre Eltern für sie zu verlesen:

Gertrud Emmerich über ihre Freundin Lotte Hammel und deren Familie:

„Meine Freundin Lotte Hammel habe ich 1934 über einen Freundeskreis junger Opernfreunde kennen gelernt. Wir waren eine Gruppe junger Mädchen, die sich für Operette und Theater interessierten. Regelmäßig vor Operettenvorstellungen warteten wir am Bühnenausgang des Frankfurter Opernhauses auf unsere Stars, die Sänger: Karl Pistorius, Albert Seibert, Emil Seidenspinner, Hans Gareis und wie sie alle hießen. Wir hatten immer kleine Blanko-Kärtchen dabei, auf denen wir uns Autogramme von ihnen geben ließen.

Mit dem Opernsänger Karl Pistorius und seiner jüdischen Frau, der Operettensängerin Wally Arno war Lotte freundschaftlich verbunden. Karl Pistorius war von 1930 bis 1935 I. Operetten-Tenor an der Frankfurter Oper. Er emigrierte im Sommer 1935 mit seiner Frau in die Schweiz. Dort hat Lotte die beiden 1936 in Zürich einmal besucht.

Als ich Lotte kennen lernte, hatten ihre Eltern die Metzgerei wegen des Boykotts schon an einen nicht-jüdischen Geschäftsmann abgeben müssen. Das habe ich aber erst viel später erfahren. Lotte und auch ihre Eltern erzählten mir von alledem nichts. Die Eltern hatten auch ein Auto, einen Opel P4, in dem sie mich einmal zu einem Ausflug mitgenommen haben. 1935 war das Auto plötzlich nicht mehr da. Auch

darüber haben wir nicht gesprochen. Mir war klar, dass es mit den Einschränkungen für Juden zu tun hatte. Aber über diese Dinge schwieg man. Lotte klagte nie über Einschränkungen oder Demütigungen, unter denen sie und ihre Familie damals zu leiden hatten. Als Lotte dann als Jüdin nicht mehr zum Friseur durfte, merkte ich das eines Tages nur daran, dass sie ihr Haar wieder kraus trug. Sie konnte es nicht mehr wie zuvor glätten lassen. Trotz all der Probleme hatte Lotte immer gute Laune. Sie war eine sehr fröhliches, lebenslustiges junges Mädchen.

Ab 1936 gehörten Lotte und ich zu einem Freundeskreis aus jüdischen und nichtjüdischen jungen Leuten aus dem Nordend. Noch bis Anfang 1941 trafen wir uns regelmäßig in der Wohnung der Familie Hammel. Lottes Eltern waren sehr liberal, und Lotte hatte ein eigenes Zimmer, wo wir jungen Leute ungestört zusammen sein konnten. Im Sommer 1937 wurde ich wegen meiner Freundschaft mit Juden denunziert und an meinem 19. Geburtstag im Juli 1937 wurde ich deshalb zur Polizeidienststelle in der Merianstraße bestellt. Dort haben sie mich eindringlich verwarnt, diese Beziehungen zu beenden. Ich traf mich aber weiterhin heimlich mit Lotte und den anderen jüdischen Freunden. Allerdings hatte ich immer auch Angst, entdeckt zu werden.

Am Morgen des 10. November 1938 hatte ich auf meinem Weg zur Arbeit durch die Eschenheimer Anlage wo viele Juden wohnten, gesehen, dass in den Häusern überall die Fenster eingeschlagen und Sachen auf die Straße geworfen worden waren. Erst bei der Arbeit habe ich dann erfahren, was los war. Nach Feierabend bin ich gleich zu Hammels gegangen. Lotte war mit ihrer Mutter allein in der Wohnung. Lottes Vater war verhaftet und in die Festhalle gebracht worden. Der Bruder war über die holländische Grenze geflohen, um nicht verhaftet zu werden. Die Wohnung sah unbeschreiblich aus, alles war verwüstet, sogar die Schallplatten lagen zertreten am Boden, darunter auch Lottes Lieblingsplatte, ein Schlager, an dessen Text ich mich noch erinnere: „Peterle, mein liebes Peterle, was hast Du nur mit mir gemacht?...“ Lottes Vater kam erst nach einigen Wochen mit kahl geschorenem Kopf wieder heim. Über seine Erlebnisse in Buchenwald durfte er nichts erzählen.

Ab August 1941 musste Lotte bei der Färberei Röver in Niederrad Zwangsarbeit leisten. Da sie als Jüdin die Straßenbahn nicht mehr benutzen durfte, musste sie jeden Morgen um 5 Uhr loslaufen, damit sie pünktlich um 7 Uhr bei Arbeitsbeginn in Niederrad war. Nach einem langen Arbeitstag bis abends um 18 Uhr musste sie wieder den ganzen weiten Weg heim laufen. Deshalb war sie oft sehr erschöpft.

In dieser Zeit, als Lotte den Stern tragen musste, getraute man sich nicht mehr, jüdische Freunde und Bekannte auf der Straße zu grüßen oder gar mit ihnen zu sprechen. Wenn Lotte und ich uns irgendwo zufällig auf der Straße begegneten, taten wir so als würden wir uns nicht kennen.

Lottes Eltern wurden am 7. Mai 1942 zur Deportation abgeholt. Danach lebte Lotte noch 3 Wochen allein in einem Zimmer der elterlichen Wohnung. Die übrigen Zimmer hatte die Gestapo versiegelt. Ich besuchte Lotte in diesen letzten Wochen noch einige Male heimlich bei Dunkelheit. Weil die Leute im Haus immer aufpassten, wohin man ging, trafen wir uns nur noch in der Wohnung ihrer nicht-jüdischen Nachbarin, die auf derselben Etage wohnte. Frau Weiß war mit einem SS-Mann verheiratet und

daher unverdächtig. Ihr Mann war an der Front, und Frau Weiß hatte zur Familie Hammel eine langjährige gutnachbarschaftliche Beziehung und kannte Lotte von klein auf. Wenn ich mich dort mit Lotte traf, ließ ich beim Hinaufgehen im Treppenhaus die Stufen aus, von denen ich wusste, dass sie krachten. Manchmal trafen wir uns auch auf dem nahe gelegenen Hauptfriedhof am Grab von Marianne Willemer.

Am letzten Abend bevor Lotte zur Deportation musste, hatten wir uns an der Mauer des Hauptfriedhofs an der Rat-Beil-Straße verabredet. Unter dem Schatten der großen Bäume dort, konnte man uns nicht sehen. Bis 3 Uhr nachts sind wir auf und ab gegangen. Danach habe ich Lotte noch nach Hause gebracht. Unten an der Haustür haben wir uns verabschiedet. Unsere Freundin Kläre Grün aus der Spohrstraße war sehr früh morgens noch einmal bei ihr, bis um 7 Uhr die SA kam. Um nicht selbst verhaftet zu werden, versteckte sich Kläre in der Toilette neben der Vorplatztür. Sie wartete, bis die SA-Leute bei Lotte im Zimmer waren und lief dann schnell aus dem Haus.“

Aus diesem Haus wurden 1942 noch mehr Menschen in KZs und Vernichtungslager deportiert. Um auch an sie zu erinnern, verlese ich die Namen dieser Opfer.

*Frieda Herlitz, geb. Berberich, Auschwitz
Hans Herlitz, Theresienstadt
Jakob Loeser, Kaunas
Melanie Loeser, geb. Waldbott, Kaunas
Leo Waldbott, Kaunas*

NORDEND Eschersheimer Landstraße 10

Margarete Cahn, geb. Wiener

Geb. 24.4.1899

Deportiert am 16.6.1943

nach Theresienstadt und nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Benedikt Cahn

Geb. 16.3.1874

Deportiert am 16.6.1943

nach Theresienstadt

Todesdatum 6.1.1944

Irmgard Cahn

Geb. 28.10.1919

Deportiert am 16.6.1943

nach Theresienstadt und
nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Der Ingenieur Benedikt Cahn, gebürtiger Frankfurter, war mit Margarete (Margit gerufen), geb. Wiener, verheiratet. Sie hatten eine taubstumme Tochter und einen Sohn. Dem 1921 geborenen Sohn gelang 1939 zunächst die Flucht nach Großbritannien und später nach Chicago (USA).

Benedikt Cahn war ein Bruder von Dr. Robert Cahn und Leopold Cahn. An Robert Cahn und seine Frau Mathilde, geb. Rothbarth, erinnern „Stolpersteine“ in der Roseggerstr. 17, an Leopold Cahn und dessen Frau und Tochter in der Eppsteiner Str. 5.

Benedikt Cahn besaß Geschäftsanteile im Nominalwert von 100.000 Reichsmark an der „Frankfurter Privat-Telefon-Gesellschaft mbH“, die er vermutlich verfolgungsbedingt durch Vertrag vom September 1939 für 50.808 Reichsmark an die Firma „Telefonbau und Normalzeit. Lehner & Co.“ veräußern musste.

Das Finanzamt setzte am 19. Juni 1937 gegen Benedikt Cahn eine Geldstrafe in Höhe von 150.000 Reichsmark fest wegen angeblicher Steuerhinterziehung. Die Strafe wurde am 31. August 1938 in eine einjährige Haft umgewandelt. Am 2. Mai 1939 wurde er zur Strafverbüßung in das Strafgefängnis Preungesheim eingeliefert und am 29. Mai 1940 der Polizei übergeben.

Ab 1938 wohnte die Familie im Gärtnerweg 5/I bei der Schwiegermutter, ab Juli 1941 in der Eschersheimer Landstraße 10, ab September 1942 in einem Zimmer in der Westendsynagoge, Friedrichstraße 29, und zuletzt ab November 1942 im Hermesweg 5-7, wo die Israelitische Religionsschule und ein jüdisches Altersheim untergebracht waren. Ab 1. November 1942 handelte es sich bei dieser Adresse um eine „Gemeinschaftsunterkunft für Juden“, ein „Judenhaus“, in dem antisemitisch

Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden.

Margarete Cahn war spätestens seit August 1940 als „Listenschreiberin“ für jüdische Emigranten tätig. Das Vermögen der Ehefrau unterlag einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle vom 29. März 1943, die den monatlichen „Freibetrag“ auf 350 Reichsmark festsetzte. Ihr Vermögen belief sich am 5. April 1943 noch auf 13.300 Reichsmark und ihr Jahreseinkommen auf 2.000 Reichsmark.

Bei der Verlegung waren zahlreiche Bewohner vom Frankfurter Gehörlosen-Zentrum anwesend, darunter Lothar Scharf, der über das Schicksal von Gehörlosen im Nationalsozialismus forscht.



Gebäude in der Eschersheimer Landstraße 10 im Jahre 1948 © Institut für Stadtgeschichte

NORDEND Finkenhofstraße 23

Emil Stelzer

Geb. 9.6.1897

Deportiert am 24.6.1943 nach Buchenwald

Todesdatum 3.3.1944

Else Stelzer, geb. Wolf

Geb. 2.9. 1903

Deportiert am 22.11.1943 nach Auschwitz

Todesdatum 7.1.1944

Der Architekt, technischer Zeichner und Sportlehrer Emil Gustav Heinrich Stelzer stammt aus Frankfurt und war der Sohn des Gürtlers Ernst Carl Friedrich Stelzer und von Marie Catherine, geb. Lynker. Er war evangelisch und soll bei seiner Eheschließung mit der Sekretärin Elsa Stelzer, geb. Wolf; zum jüdischen Glauben übergetreten sein. Die Ehe galt nach nationalsozialistischer Definition als „Mischehe“.

Er engagierte sich früh in der Turngemeinde Eintracht Frankfurt, wo er verschiedene Ämter übernahm und als Turnlehrer arbeitete. Er war aktiver Turner bei der Eintracht Frankfurt. 1925 war er darüber hinaus verantwortlich für die Sondervorführungen der Wettturner des Vereins. Um 1938/39 gab er – vermutlich verfolgungsbedingt – Sportunterricht am Philanthropin und in jüdischen Vereinen, zum Beispiel bei Bar Kochba. Die beiden Töchter Ilse (Jg. 1936) und Marianne (Jg. 1943) lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA.

Die Ehefrau Else Stelzer arbeitete ab 1924 als Sekretärin bei der Firma „Heimann Söhne. Eisenwaren“, Zeil 21. Nach dem November-Pogrom wurde Emil Stelzer verhaftet und vom 11.11. bis 9.12. 1938 im Konzentrationslager Buchenwald interniert (Häftlingsnummer 21498).

Nach seiner Entlassung aus dem KZ-Buchenwald leitete er die Kinderabteilung von Eintracht Frankfurt. Er wehrte sich entschieden und mit notarieller Hilfe gegen die Vorwürfe, kein „Arier“ zu sein. Laut eigenen Aussagen erhielt er am 6. Januar 1942 eine „arische Kennkarte“. Vermutlich versuchte Emil Stelzer auch für seine Frau und die älteste Tochter „arische Lebensmit-



Emil Stelzer 1915, sitzend 3. von rechts. © Foto: Eintracht Frankfurt



Emil Stelzer (hinten links) als Sportlehrer am Philanthropin © Foto: Literatur

telkarten“ zu organisieren. Am 15.3.1943 wurde erneut „Schutzhaft“ gegen ihn angeordnet. Auf einem Häftlingspersonalbogen der Gestapo Frankfurt ist angegeben: „nicht jüdische Lebensmittelkarten für Frau und erstes Kind.“

Die Ehefrau wurde am 12.8.1943 verhaftet und am 22.11.1943 um 6.30 Uhr mit einem „Sondertransport“ vom Polizeigefängnis Frankfurt in das Vernichtungs- und Konzentrationslager Auschwitz verschleppt, wo sie angeblich an Typhus starb.

Bei der Verlegung der Stolpersteine sprachen der Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer, und der Leiter des Eintracht-Museums und Buchautor Matthias Thoma.

Quelle

Literatur: Matthias Thoma: „Wir waren die Juddebube“ Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit, Frankfurt 2007.

Axel Hellmann, Vizepräsident Eintracht Frankfurt – Rede bei der Veranstaltung

am Donnerstag, 24.4, im Eintracht Frankfurt Museum zum Thema „Ihr Eintrachtler, lasst euch nicht zerbrechen“ – Erinnerung an Emil und Else Stelzer und andere ermordete jüdische Vereinsmitglieder“.

Liebe Gäste,

seit Dezember gibt es nun hier in der Commerzbank-Arena das Eintracht Frankfurt Museum. Die Eintracht gehört damit nach dem HSV, Schalke 04 und Werder Bremen zu den Vorreitern in Deutschland. Dass sich ein Verein mit seiner Geschichte näher befasst, war lange Zeit nicht selbstverständlich. In den letzten Jahren hat sich bei Deutschlands Sportvereinen im Hinblick auf das Geschichtsbewusstsein aber viel getan. Die Anhänger zeigen ein großes Interesse an der Vereinsgeschichte und viele Clubs bemühen sich um eine adäquate Präsentationsform.

Die Eröffnung des Eintracht-Museums wurde von einer großen Medienaufmerksamkeit begleitet. Und es wurde immer positiv angemerkt, dass dieses Museum kein reiner „Jubeltempel“ ist. Es zeigt die Geschichte eines Vereins, der gesellschaftlich in seiner Heimatstadt Frankfurt fest verankert ist. Natürlich sind hier alle großen Erfolge ausgestellt, es gibt Kuriositäten und Emotionen. Aber – in diesem Museum werden auch schwere Zeiten dokumentiert – sowohl sportlich als auch menschlich.

In der Medienberichterstattung wird allgemein positiv hervorgehoben, dass die Eintracht auch dem Vereinsleben unter nationalsozialistischer Herrschaft einen großen Raum einräumt. Es war uns sehr wichtig, dass die Geschichte der Eintracht kritisch und offen präsentiert wird. Und dazu gehört nun mal auch die Geschichten der Firma Schlappeschneider, die als „Sponsor“ des Vereins Ende der 1920er Jahre am ersten Höhenflug unserer Eintracht maßgeblich beteiligt war. Dazu gehört auch die Geschichte der Gleichschaltung des Vereins und der Vereinsverantwortlichen. Bis 1933 war bei der Eintracht satzungsgemäß verankert, dass der Verein „politisch und konfessionell“

auf streng neutralem Boden steht. Stolz war man am Riederwald auf die internationale Ausrichtung des Vereins, kaum ein Verein in Deutschland konnte auf die Teilnahme an so vielen internationalen Sportveranstaltungen zurückblicken wie die Eintracht. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann die Gleichschaltung des einst so „weltoffenen“ Vereins. Die Eintracht, die kein NS-Vorzeigeverein war, passte sich den neuen Machthabern an und half damit, wie viele andere Vereine auch, das Regime zu stützen.

Und dazu gehören eben auch die Schicksale jüdischer Vereinsmitglieder, denen die Flucht ins Exil gelang und derer, die dem Holocaust zum Opfer fielen. Schicksale, die auch am Riederwald über Jahre vergessen und verdrängt wurden. Auch bei der Eintracht wurden jüdische Sportler aus dem Verein gedrängt. Seit 1937 wurde in den Anmeldeformularen des Vereins nach „arischer Abstammung“ gefragt, 1940 wurde ein Arierparagraph in die Satzung aufgenommen.

In den letzten Jahren wurden einige Schicksale jüdischer Eintrachtler rekonstruiert, von denen uns Matthias Thoma gleich die Lebensläufe vorstellen wird. Wir freuen uns, dass mit Ingeborg Wilcke und Karl Kraus heute zwei Zeitzeugen den Weg in das Museum gefunden haben, die jüdische Eintrachtler kannten und uns ihre Erinnerungen erzählen werden.

Morgen um 15 Uhr wird der Kölner Künstler Gunter Demnig in der Finkenhofstraße 23 zwei Stolpersteine für Eintracht-Mitglieder verlegen. Gunter Demnig hat bisher in 280 deutschen Städten und Gemeinden rund 13.000 Stolpersteine verlegt. Er wurde für sein Projekt im Oktober 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Stolpersteine sind 10 cm x 10 cm große Betonquader, auf deren Oberseite eine Messingplatte verankert ist. Auf den Messingplatten werden die Namen und Daten von Menschen eingeschlagen, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden. Demnig sagt: „Auf dem Stolperstein bekommt das Opfer seinen Namen wieder, jedes Opfer erhält einen eigenen Stein – seine Identität.“

tät und sein Schicksal sind, soweit bekannt, ablesbar. Durch den Gedenkstein vor seinem Haus wird die Erinnerung an diesen Menschen in unseren Alltag geholt. Jeder persönliche Stein symbolisiert auch die Gesamtheit der Opfer, denn alle eigentlich nötigen Steine kann man nicht verlegen.“

Die Eintracht ist heute mit mehr als 12.000 Mitgliedern einer der größten deutschen Sportvereine. Die integrative Kraft, die der Sport auf die Gesellschaft ausüben kann, sehen wir täglich am Riederwald, wo Jugendliche aus verschiedenen Nationen zusammen Fußball, Hockey, Tennis und weitere Sportarten ausüben.

Mit der Beteiligung an der Stolpersteinaktion wollen wir an Vereinsmitglieder erinnern, die dem Holocaust zum Opfer fielen, in Zeiten als Integration und gemeinsames Zusammenleben aufgrund eines verbrecherischen Regimes nicht mehr möglich waren. Der Verein hat sich damals an diesem „Rassenwahn“ beteiligt und teils langjährige Weggefährten aus seinen Reihen ge-

strichen. Die Erinnerung an dieses dunkle Kapitel der Vereinsgeschichte wollen wir aufrecht erhalten. Nicht nur durch die Stolperstein-Aktion, an der wir uns auch in Zukunft beteiligen werden. Sondern auch durch aktives Mitwirken, beispielsweise im Schulunterricht. Im Februar wurde vom Sportkreis Frankfurt an der Falk-Schule im Gallusviertel eine Geschichtswerkstatt initiiert, in der Schüler zur Firma Schneider und deren Verhältnis zur Eintracht recherchierten. Die Schüler, die mit großer Begeisterung beim Projekt mitwirkten, führten Zeitzeugeninterviews, recherchierten vor Ort und auch im Eintracht-Museum. Die Zusammenarbeit mit dem Sportkreis Frankfurt und der verantwortlichen Projektkoordinatorin Helga Roos, die heute auch hier ist, hat hervorragend funktioniert und soll in dieser Form wiederholt werden. Wenn es uns mit Aktionen wie dieser Kooperation gelingt, Heranwachsende für die Themen Integration und Toleranz zu sensibilisieren, haben wir als Sportverein viel erreicht.

NORDEND Finkenhofstraße 15

Carl Ernst Weigert

Geb. 14.6.1884

Todesdatum 10.9.1942

Flucht in den Tod

Elisabeth Weigert, geb. Süß

Geb. 18.8.1889

Todesdatum 10.9.1942

Flucht in den Tod

Elisabeth Süß, geb. Creizenach

Geb. 6.6.1869

Todesdatum 10.9.1942

Flucht in den Tod

Oberlandesgerichtsrat Carl Ernst Weigert stammte aus Stettin und war mit der in Frankfurt geborenen Elisabeth, genannt Ella, geb. Suess verheiratet.

Carl Ernst Weigert war verfolgungsbedingt, vermutlich auf Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden.



1. Reihe, sitzend: Amalie Fleisch-Thebesius, Hella Fleisch und Elisabeth Weigert, 2. Reihe, stehend: Max Fleisch-Thebesius, Max Fleisch (Max ist der Bruder des Großvaters von Marlies Fleisch-Thebesius), Marlies Fleisch-Thebesius um 1930 © Foto: Privat

Die Ehefrau war Eigentümerin der Liegenschaft Finkenhofstraße 15, wo die Eheleute bis zu ihrem Tod wohnten. Allerdings musste das Grundstück am 4. Dezember 1941 für 31.000 Reichsmark verkauft werden und zwangsweise eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 15.735 Reichsmark durch das Ehepaar entrichtet werden.

Carl Ernst Weigert, Elisabeth Weigert und deren Mutter Betty Suess schieden vermutlich angesichts der für den 15. September 1942 geplanten Deportation nach Theresienstadt gemeinsam aus dem Leben.

WESTEND Gärtnerweg 2

Marie Eleonore Pfungst

Geb. 18.10.1862

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 8.2.1943

Marie Eleonore Pfungst, ist in Frankfurt am Main als Tochter von Julius Pfungst und seiner Ehefrau Rosette Pfungst, geb. Barth, zur Welt gekommen. Ihr Vater war Gründer der „Naxos-Union Schleifmittel- und Schleifmaschinenfabrik“ an der Wittelsbacher Allee. Sie selbst wurde Fabrikantin und Stifterin.

Gemeinsam mit der Mutter führte Marie Pfungst nach dem Tod des Bruders 1912 den väterlichen Betrieb und einen vom Bruder gegründeten Verlag, die 1918



Marie Eleonore Pfungst

in die nach dem Bruder benannte „Arthur Pfungst-Stiftung“ eingebracht wurden. Die Stiftung sollte Bildungsarbeit für alle sozialen Schichten ermöglichen und Ausbildungsbeihilfen gewähren. Gründung des „Arbeitskreises für freie Volksbildung“, 1927 Kauf eines Landhauses in Fischbach/Taunus als Bildungs- und Erholungsstätte der Stiftung. Grundbesitz in Bad Homburg, Castillostraße 20.

Seit 1933 folgten Eingriffe der Nationalsozialisten in die Arbeit der Stiftung. 1935 wurde Marie Pfungst gezwungen, den Vorsitz in Unternehmen und Stiftung zu räumen.

1939 nannte sie die Stiftung in „Waldschmidt-Stiftung“ um. 1936 hatte sie in ihrem Haus das „Marie Pfungst-Heim“ für Verfolgte und Notleidende installiert. Am 10. September 1942 musste sie einen „Heimkaufvertrag“ über 56.568,17 Reichsmark abschließen. Mit solchen Verträgen glaubten die Unterzeichneten, ihren Lebensabend in einem Altersheim in Theresienstadt zu finanzieren. Zwangsweise Entrichtung der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 94.750 Reichsmark.

Marie Pfungst hatte ein eigenes Haus in der Eschersheimer Landstraße 21. Sie war ledig. Einer Schwester gelang die Flucht in das schweizerische Exil.

Die „Arthur Pfungst-Stiftung“ konnte nach 1945 durch drei Rückerstattungsverfahren wiederbelebt werden. Der Sitz der Stiftung ist in der Waldschmidtstraße 39, wo sie eine technische Bibliothek unterhält. 1947 kaufte sie den Nachlaß von Marie Pfungst, betreibt in Bad Homburg das „Marie Pfungst-Heim“ für „Frauen, die unverschuldet in Not geraten sind“, und einen Kindergarten in Maintal-Bischofsheim.



Gebäude Gärtnerweg 2 etwa um 1910 © Institut für Stadtgeschichte

Bei der Verlegung waren Mitglieder des Theaters, Willy Praml anwesend, die mit ihrem Schauspiel, „Ariadnes Faden Arthurs Schwester Marie & der „Ächte“ Naxos Schmirgel“ an die Unternehmerfamilie Pfungst erinnern. Herta Georg rezitierte wie im Stück den „Heimkaufvertrag“, den Marie Eleonore Pfungst vor der Deportation nach Theresienstadt unterzeichnen musste.

Quelle

Literatur: Mile Braach: *Marie Eleonore Pfungst 1862–1943*. Vorwort von Ulrike Holler. Fritz Bauer Institut 1995 (Reihe Biographien Nr. 1)

WESTEND Eppsteiner Straße 5

Leopold Cahn

Geb. 12.11.1878

Deportiert am 8.1.1944 nach Theresienstadt

Todesdatum 1.4.1944

Der Kaufmann Leopold Cahn stammte aus München und war mit der nichtjüdischen Frieda, geb. Pfeiffer, verheiratet, die 1942 starb. Ihr Sohn Ernst wurde 1920 geboren. Nach nationalsozialistischer Definition handelte es sich um eine „Mischehe“. Leopold Cahn hatte zwei Brüder. An beide - Dr. Robert Cahn und Benedikt Cahn – und ihre Familien erinnern Stolpersteine in der Rosseggerstr. 17 und Eschersheimer Landstraße 10. Seit 1903 war Leopold Cahn als Prokurist bei der Frankfurter „Privat-Telefon-Gesellschaft mbH“ (PRITEG) angestellt, wo er bis 10. Januar 1939 tätig war. Verfolgungsbedingt musste er ab 1935 Gehaltskürzungen hinnehmen und am 12. November 1938 seine Entlassung.

Es erfolgte eine Zwangsleistung der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 6.015 Reichsmark. Das Vermögen von Leopold Cahn unterlag einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle vom 24. November 1939, die den monatlichen „Freibetrag“ auf 300 Reichsmark festsetzte und am 9. April 1940 auf 450 Reichsmark erhöhte. Sein Vermögen belief sich laut Devisenakten im Dezember 1939 noch auf 16.487 Reichsmark.

Zum Zeitpunkt der Deportation war Leopold Cahn laut Entschädigungsakten völlig mittellos.

Er wohnte zunächst auf der Körnerwiese 21, dann in der Eppsteiner Straße 5, im Baumweg 32, ab 30. April 1943 in der Ostendstraße 18, ab etwa August 1943 im Hermesweg 5-7, ab Oktober 1943 wieder in der Ostendstraße 18, ab Dezember 1943 wieder beim Sohn in der Eppsteiner Straße 5, ab etwa Mitte Dezember 1943 Berger Straße 71/III bei Knoll, zuletzt im Baumweg 32.

Bei der Anschrift Ostendstraße 18 handelte es sich um eine „Gemeinschaftsunterkunft für Juden“, ein „Judenhaus“, in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden.

Für die Entlassung seines Vaters aus der „Gemeinschaftsunterkunft“ wurde der Sohn gezwungen, seine Wohnung in der Eppsteiner Straße 5 aufzugeben. Daraufhin wurde der Vater kurzzeitig entlassen, musste jedoch am 6. Januar 1944 in die Ostendstraße zurückkehren.

Paul Gross

Geb. 1.10.1883

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum 13.8.1942

Die in Langenlonsheim geborene Elsa Gross war die Tochter des Weinhändlers Ludwig Mayer und Johanna, geb. Heyman, und seit 1916 mit dem Kaufmann Paul Gross verheiratet. Die 1921 in Frankfurt geborene Tochter Marianne lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien. Sie war eine Schwester von Lieselotte Mayer, die 1942 deportiert und ermordet wurde. Einem 1898 geborenen Bruder gelang 1938 die Flucht in das britische Exil, ebenso einer Nichte.

Elsa Gross, geb. Mayer

Geb. 6.7.1895

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum 14.1.1942

Der Vater betrieb seit 1895 einen Weinhandel und Weinbau in Langenlonsheim. Seit 1919 war der Bruder in dem Unternehmen als Prokurist beschäftigt und Teilhaber. Am 3. März 1931 übernahm er zudem den Weinbau und Weinhandel „Gebrüder Herz. Spezialhaus für Rheinweine“ in Bingen, Gaußstraße 31 (Rheingaustraße). Der Vater besaß in Langenlonsheim diverse Grundstücke; eine Liegenschaft musste 1939 für 650 Reichsmark an die Reichsbahn veräußert

werden. Die Familie wohnte im eigenen Haus in Langenlonsheim, Hauptstraße 54. Verfolgungsbedingt zogen die Eltern und die Schwester am 1. März 1938 von Langenlonsheim nach Frankfurt.

Paul Gross, in Beindersheim geboren, war der Sohn des Fruchthändlers Abraham Gross und seiner Ehefrau Regina, geb. Kahn. Während des Ersten Weltkriegs war er Offizier der bayerischen Armee, bis 1929 Geschäftsführer und Aktionär der „Frankfurter Strohhutfabrik AG“, Adalbertstraße 44, anschließend Teilhaber der Mützenfabrikation „Gross & Co. KG“, Feldbergstraße 7, die bekannt war durch ihr Produkt „Pagro-Mütze“. Der Betrieb wurde zum 31. Januar 1939 gewerbesteuerlich abgemeldet und am 22. Juli 1939 aus dem Handelsregister gelöscht. Paul Gross war zuletzt als Hilfsarbeiter bei der Firma „Radio Braun“ (Max Braun) registriert; vermutlich musste er Zwangsarbeit leisten.

1939 plante das Ehepaar die Flucht in das US-amerikanische Exil. Obwohl die Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamtes, datiert vom 19. August 1939, vorlag, scheiterte der Versuch.

Elsa und Paul Gross wohnten zunächst an der Körnerwiese 19, dann in der Feldbergstraße 7 und zuletzt in der Eppsteiner Straße 5. Von dort wurden beide deportiert. Die Eltern vom Elsa Gross und ihre Schwester wurden ebenfalls deportiert und ermordet.

Blanka Hirsch, geb. Bachrach

Geb. 22.12.1893

Deportiert am 24.9.1942 nach Raasiku

Todesdatum unbekannt

Die Sekretärin Blanka Hirsch wurde in Kassel geboren und besuchte dort die Vorschule und eine höhere Mädchenschule. Sie war die Tochter von Clara Bachrach (Geburtsname unbekannt), die im Juli 1942 noch in Berlin lebte und deren weiteres Schicksal unbekannt ist.

1905 zog die Familie nach Frankfurt um, wo Blanka Hirsch die Viktoriaschule (Bettina-Schule) bis zum Abitur und anschließend die Städtische Höhere Handelsschule besuchte. Nach einer kaufmännischen Ausbildung war sie bis zur Heirat als Chefsekretärin im Buchverlag „Ignatz Kauffmann & Co.“ in Frankfurt tätig.

1920 heiratete sie den Kaufmann Julius Hirsch.

Es folgte ein Umzug nach Berlin-Charlottenburg.

1923 wurde in Berlin eine Tochter geboren.

Julius Hirsch besuchte das Berliner Dorotheen-Gymnasiums bis zur 10. Klasse und absolvierte eine dreijäh-

Julius Hirsch

Geb. 18.3.1888

Deportiert am 1938 und 1942 nach Dachau

Todesdatum 16.10.1942 Flucht in den Tod

rige Ausbildung zum Buchbinder und den Militärdienst als „Einjähriger“, Austritt als Unteroffizier. Von 1914 bis 1918 war er Frontsoldat im Ersten Weltkrieg. Nach dem Militärdienst Eintritt in die väterliche Firma „M. Hirsch“, einem Einzel- und Großhandel für Büroartikel, Friedrichstraße 60. Julius Hirsch führte das Geschäft seit 1926 als Alleininhaber. 1933 verfolgungsbedingte Liquidation des Unternehmens.

Blanka Hirsch verzog mit ihrer Tochter bereits 1932 nach Frankfurt, der Ehemann folgte 1933. Hier wohnten sie in der Eppsteiner Straße 5, zuletzt in der Scheffelstraße 24/III.

Julius Hirsch arbeitete bis November 1938 als selbstständiger Vertreter für Büroartikel. Blanka Hirsch war bei einer Revisions- und Treuhandgesellschaft des Bankiers Leopold Merzbach tätig. Verfolgungsbedingt verlor sie Ende 1938/Anfang 1939 ihren Arbeitsplatz.

Der Tochter gelang 1938 mit der Jugendaliyah die Flucht nach Palästina.

Nach dem November-Pogrom 1938 wurde Julius Hirsch zeitweise im Konzentrationslager Dachau interniert. Die geplante Flucht in das US-amerikanische Exil scheiterte. Ende Februar 1942 erneute Verhaftung wegen eines Verstoßes gegen die diskriminierenden Vorschriften zur „Kennzeichnung von Juden“ und Inhaftierung in Dachau in Block 24/L (Häftlingsnummer 30978).

Sein Grab befindet sich auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße.

Das letzte Lebenszeichen von Blanka Hirsch ist datiert vom 14. Oktober 1942. Darin teilte sie der Tochter mit: „Vorläufig meine letzte Nachricht. Papi blieb Dachau, ich abwanderte Jomkippur Friedels Gegend. [Friedel war die Schwester von Blanka Hirsch, die in Warschau (Polen) lebte.] Alles Glück geliebte Kinder, liebe Euch lebenslang. Hoffentlich ... Wiedersehen. Oma Theresienstadt. Küsse.“

Gottlieb Rosenfeld

Geb. 9.5.1869

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 25.1.1943

Der Kaufmann Gottlieb Rosenfeld wurde in Hengstfeld bei Crailsheim in Württemberg als elftes von zwölf Kindern des Handelsmannes Isaak Rosenfeld und von Jette Rosenfeld, geb. Feldheimer, geboren.

Er war verheiratet mit Flora Rosenfeld, geb. Kohn, die am 11.7.1935 in Frankfurt starb. 1898 und 1903 wurden zwei Söhne geboren, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA lebten.

Gottlieb Rosenfeld besuchte die Königliche Realschule Ansbach und absolvierte anschließend eine kaufmännische Ausbildung. Von Juli 1917 bis Dezember 1918 war er als ehrenamtlicher Sachverständiger und Taxator für Leder und Schuhwaren im Hilfsdienst des Frankfurter Magistrats tätig. Er betrieb den Lederhandel an der großen „Gottlieb Rosenfeld“ in Frankfurt, Holzgraben 9, Töngesgasse 7, zuletzt Eppsteiner Straße 5, der 1931 aus dem Handelsregister gelöscht, dessen Betrieb laut Rechnungamt jedoch erst am 31. März 1936 verfolgungsbedingt nach Umsatzeinbußen aufgrund der Boykotte seit 1933 eingestellt wurde.

Gottlieb Rosenfeld sammelte Briefmarken und Zinn-teller beziehungsweise -krüge.

Beide Söhne studierten und promovierten; der eine wurde Zahnarzt, der zweite Jurist. Die Zulassung als Rechtsanwalt des einen Sohnes wurde 1933 widerrufen und dem anderen nach 1933 die Krankenkassenzulassung aberkannt. Infolge dieser Ereignisse erlitt die Ehefrau laut Entschädigungsakten einen seelischen Schaden, der 1935 zu ihrem Tod führte.

Einem Sohn gelang im April 1938 die Emigration in die USA.

Die Rosenfelds wohnten um 1903 in der Königsteiner Straße 48, später in der Kronberger Straße 14, zuletzt in der Liebigstraße 24/III.

Auguste Strauss, geb. Marcus

Geb. 8.10.1873

Deportiert am 22.11.1941 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1941

Die in Weilburg oder in Freiburg im Breisgau geborene Auguste Strauss war die Tochter von Aaron Marcus und Johanne, geb. Goldenberg. Sie war mit dem Kaufmann Isaak Strauss verheiratet, der am 18. Januar 1939 in Frankfurt starb. Dem 1899 in Alsfeld zur Welt gekommenen Sohn gelang die Flucht in das US-amerikanische Exil.

Die Familie lebte in Alsfeld. Dort betrieb der Ehemann zusammen mit seinem Bruder Markus Strauss ein Manufakturwarengeschäft, Rossmarkt/Mainzer Gasse 20. Die Firma musste 1933 nach dem Boykott aufgegeben werden.

Auguste Strauss war Eigentümerin des Gießener Grundstücks Horst-Wessel-Wall 62, das sie für 22.500 Reichsmark verkaufen musste. Der Erlös wurde auf ein Sperrkonto eingezahlt. 1936 Umzug nach Frankfurt. Zwangsweise Entrichtung der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 9.250 Reichsmark.

Zuletzt wohnte Auguste Strauss in der Feldbergstraße 10.

Die Stolpersteine wurden von der Hausgemeinschaft der Eppsteiner Straße 5 finanziert.

Rede von Monika Jung bei der Verlegung

Liebe Versammelte, ich bin Bewohnerin dieses Hauses, Eppsteiner Straße 5. Ich wohne hier schon 25 Jahre, die meisten meiner Nachbarn noch länger. Es gibt aber keine alteingesessene Familie. Alle zogen erst nach dem Krieg ein.

Die ganze Zeit, die wir in diesem schönen Haus wohnen, schwebte aber eine Frage im Raum, denn wer im Westend lebt, weiß natürlich, dass es vor dem Krieg viele jüdische Bewohner im Viertel gab.

Die Frage war sehr naheliegend. Wer hat in diesem Haus vor uns gewohnt? Gab es jüdische Bewohner? Und wenn, was ist mit ihnen geschehen?

Und dann, als die ersten Stolpersteine im Westend verlegt wurden, fragte ich einen Mitarbeiter des Jüdischen Museums, der bei einer Verlegung dabei war, ob er Informationen über unser Haus hätte. Er recherchierte, und das Ergebnis war niederschmetternd.

In unseren Wohnungen gab es beinahe auf jedem Stockwerk des Hauses jüdische Bewohner. Sechs wurden ermordet, einer nahm sich das Leben. Heute werden sieben Steine für sie verlegt. Ich möchte der Initiative Stolpersteine danken, denn durch ihre Arbeit wird uns bewusst, was in unserer unmittelbaren Nähe geschehen ist. Mit der Verlegung der sieben Steine wollen wir der Ermordeten gedenken.

WESTEND Wiesenau 53

Ella Bauer

Geb. 12.1.1881

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Ella Bauer stammt aus München und war ledig. Sie wohnte in der Wiesenau 53, zuletzt in der Lindenstraße 22/II.

Das Vermögen von Ella Bauer unterlag einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle vom 9. März 1940 beschlagnahmt, die den monatlichen „Freibetrag“ auf 200 Reichsmark festsetzte. Ihr Vermögen belief sich am 14. März 1940 noch auf 2.500 Reichsmark, daneben bezog sie eine Rente. Laut Verfügung vom 26. November 1941 in den Devisenakten wurde das Vermögen von Ella Bauer zu Gunsten des Reiches eingezogen und verwertet.

Fanny Hertz

Geb. 1.5.1866

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 12.12.1943

Helene Hertz

Geb. 23.3.1865

Deportiert am 18.8.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 8.2.1943

In der Wiesenau 53 lebten laut Volkszählung 1939 insgesamt 15 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner. Zwei von ihnen – Helene Hertz und Ella Bauer – wurden Opfer des Holocaust.

Fanny Hertz lebte in der Schwindstraße 12. Die beiden ledigen berufslosen Schwestern Fanny und Helene Hertz waren die Töchter des Kaufmanns Philipp Moritz Herz (1837–1914) und von Stephanie, geb. Bing (1843–1919). Sie sind wie auch ihre zwei weiteren Geschwister in Frankfurt geboren.

Die Schwester Mathilde Firnberg, Jg. 1868, konnte wahrscheinlich mit ihrer Tochter Lotti emigrieren,

Geboren sind die beiden Schwestern in der Hochstraße 53, aufgewachsen bei den Eltern in der Leerbachstr. 16, von 1896 an wohnten sie in der Feldbergstraße 23/2. Stock. Von dort zogen sie 1927 in die Wiesenau 53. Dort war Helene noch 1939 gemeldet, während Fanny mit ihrer Schwester Mathilde in der Schwindstraße 12/I wohnte.

Die letzte Adresse war die Eppsteiner Straße 43, wo um 1940 die „Pension Atlantik“ untergebracht war. Bei dieser Anschrift handelte es sich vermutlich um ein „Judenhaus“, in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden.



Helene (li.) und Fanny Hertz (mitte) mit Fanny Diehl nahe Alte Oper © Foto: Privat

die Tochter lebte später in Boston. Der Bruder Moritz Hertz (Jg. 1871) war Rechtsanwalt und Stadtverordneter, auch er konnte mit seiner Frau Auguste (Duddy), geb. Bonn, in die USA flüchten, wo er 1940 starb.

Fanny und Helene Hertz waren die Großtanten von Dorothea Kahm. Die 84-Jährige lebt in Frankfurt und berichtet bei der Verlegung der Stolpersteine über die Spurensuche nach ihren Verwandten.

Rede von Dorothea Kahm bei der Verlegung

Vor einigen Jahren entdeckte ich zufällig an der Friedhofsmauer in der Battonstraße die Namensblöcke für Helene und Fanny Hertz, und erst danach begann ich, einige Recherchen anzustellen. Philipp Moritz Hertz, der Vater der beiden, war der Onkel meiner Großmutter väterlicherseits. Seine Mutter, eine geborene Doctor, stammte aus der Levitenfamilie Buchsbaum, die 1499 aus Nürnberg nach Frankfurt eingewandert war.

Im 18. Jahrhundert erhielten die Mitglieder wegen des durch Generationen hindurch unveränderten Berufes als Ärzte den festen Familiennamen Doctor. Dies alles war mir seit Jahren bekannt. Doch zurück zur Familie Hertz. Der Bruder der beiden Schwestern Helene und Fanny, Moritz Philipp, war Rechtsanwalt und Notar und wanderte mit seiner Familie rechtzeitig in die USA aus. Die Schwester Mathilde war mit Bernhard Firnberg verheiratet. Im alten Adressbuch von 1934 fand ich einen Eintrag ‚R. Firnberg, Privt., Schwindstr. 12‘, bei der Volkszählung im Jahr 1939 ist Mathilde Firnberg bei obiger Adresse genannt.

Helene und Fanny blieben unverheiratet. In den „Personendaten“, die mir vom Jüdischen Museum in Frankfurt zur Verfügung gestellt wurden, wird als letzte Frankfurter Adresse der Schwestern „Eppsteiner Straße 43“ genannt, vermutlich ein sogenanntes „Judenhaus“, in dem Verfolgte vor ihrer Deportation zwangsweise konzentriert wurden.

Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Brüder und ich in unserer Jugendzeit jemals etwas von diesen weitläufigen Verwandten gehört haben. Niemand, den ich jetzt hätte fragen können, lebt mehr! Da ich aber erst so spät von diesen schweren Schicksalen erfahren habe, möchte ich nun durch die Verlegung der Stolpersteine der beiden Schwestern gedenken, die, wie so viele andere, Opfer der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten wurden.

PRAUNHEIM Am Treutengraben 3

Albrecht Ege

Geb. 31.1.1878

Verhaftung 22.6.1942

Todesdatum 23.1.1943 Hinrichtung im Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim

Albrecht Jakob Friedrich Ege war gelernter Zimmermann, Geschäftsführer, Gewerkschafter und SPD-Politiker. Er hat sich über Jahrzehnte für die Arbeiter am Bau eingesetzt, für Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzungen gestritten. Deshalb wird er von der IG Bau als einer ihrer Urgroßväter angesehen. Dem Frankfurter Stadtparlament gehörte er von 1924 bis Februar 1933 sowie von April bis Juli 1933 an.

Sein Arbeitsfeld war das Bauwesen, besonders der soziale Wohnungsbau, als dessen Frankfurter



Foto: Institut für Stadtgeschichte

Vorkämpfer er bis heute gilt. Als Mitglied im Aufsichtsrat der Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen hat er nicht zuletzt dem legendären Baumeister Ernst May den Rücken gestärkt.

Albrecht Ege wurde im Mai 1933 und dann noch einmal am 25.6.1933 von SA-Hilfspolizei in „Schutzhaft“ genommen und in die Ginnheimer „Perlenfabrik“, ein illegales Gefängnis der SA, verschleppt.

Bald verlor er auch seine Arbeit als Geschäftsführer des „Verbandes sozialer Baubetriebe“ – einem Vorgänger der „Neuen Heimat“. Er traf sich mit anderen Sozialdemokraten häufig im Café Metz an der Großen Sandgasse, um oppositionelle Aktionen zu planen. Schon 1936 wurde er deshalb vor Gericht gestellt und zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt.

Am 22.6.1942 wurde Albrecht Ege zusammen mit Freunden einer Widerstandsgruppe, die sich als Skatrunde getarnt hatte, in der Wirtschaft „Benderschuch“ in Praunheim verhaftet. Fünf Monate danach verurteilte ihn das Oberlandesgericht Kassel wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ zum Tode.

Ein Begnadigungsgesuch wies der Reichsjustizminister zurück. Die Hinrichtung erfolgt im Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim. Nicht einmal seinen Leichnam hat Eges Frau Anni begraben können.

Die sterblichen Überreste ihres Mannes waren per Verfügung der Anatomie einer hessischen Universität zur Verfügung gestellt worden.

Anni Ege überlebte ihren Mann nicht lange, sie starb in seelischer Zerrüttung und Verzweiflung einige Monate später.

An Albrecht Ege erinnert in Frankfurt die Egestraße in der Siedlung Westhausen und ein kleines Denkmal auf dem Friedhof Westhausen neben dem Grab seiner Frau. Eine kniende Figur aus Sandstein, die Hände gebunden, mit der Inschrift „Die Frankfurter Arbeiterbewegung gedenkt seiner“ auf einer Metallplatte.

Quelle

Literatur: Michael Bermejo, *Die Opfer der Diktatur. Frankfurter Stadtverordnete und Magistratsmitglieder als Verfolgte des NS-Staates*. Geschichte der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung Band III, Frankfurt a. M. 2006

VERLEGUNG VOM 3. SEPTEMBER 2008

Brüningstraße 34	Höchst	Josef Schain
Bolongarostraße 156	Höchst	Nathan, Esther, Käthe und Leo Grünspahn
Bolongarostraße 132	Höchst	Gustav und Berta Gerson
Bolongarostraße 128	Höchst	Julius, Margot und Betty Freudenthal Ludwig und Nanette Kahn
Königsteiner Straße 3b	Höchst	Hermann und Klara Kühn, Julia Hamlet
Königsteiner Straße 3c	Höchst	Jenny Hammerschlag
Königsteiner Straße 6	Höchst	Jenny Königsberger, Felix, Sidonie und Henry Lewin
Tevesstraße 43	Gallus	Karl Fehler
Neumannstraße 20	Eschersheim	Margarethe Gerlach
Vilbeler Straße 27	Innenstadt	Gitta Frimmet und Toni Landau
Bäckerweg 30	Nordend	Babetha und Robert Strauss
Günthersburgalle 43	Nordend	Frieda, Simon und Max Stein
Querstraße 1	Nordend	Salomon und Lina Sander
Telemannstraße 12	Nordend	Frieda und Otto Fuld
Unterlindau 57	Westend	Bernhard und Paula Hichberger

HÖCHST Brüningsstraße 34

Josef Schain

Geb. 7.9.1895

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen und Lodz

Todesdatum 5.4.1941

Meyer Szajn wurde in Chmielnik, Kreis Kielce, geboren und kam 1917 aus Lodz nach Höchst, wo er wegen des kriegsbedingten Arbeitskräfteausfalls angeworben worden war. In den Farbwerken sollte er sechs Wochen bleiben. Nach Ablauf dieser Zeit wollte er nach Polen zurück. Von den Behörden wurde ihm gesagt, dass er erst nach Kriegsende zurückkehren könnte. 1918 hatte er einen sehr schweren Arbeitsunfall und war über ein Jahr im Krankenhaus. Danach blieb er in Höchst, zumal er durch den Unfall Rechte erworben hatte, die er nicht aufgeben wollte. In den Farbwerken wurde er dann zum Glasbläser ausgebildet und hatte eine sitzende Tätigkeit.

Er heiratete 1920 die katholische Katharina Moos trotz Schwierigkeiten seitens des Staates wie auch des Schwiegervaters. Er trat dabei zum Katholizismus über, sein Name wurde in Josef Schain entpolnisiert, seine Frau musste ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben und die polnische annehmen. 1921 kam ihre Tochter, Josefine, zur Welt. Diese besuchte bis 1935 die Hostatoschule, 1935 wurde ihr als „Ausländerin“ die Aufnahme in die Berufsschule verweigert. In dieser Zeit wurde der Name auch wieder in die polnische Schreibweise Szajn geändert. Eine Lehrstelle fand sie erst über die Vermittlung des Kantors Levi im Kaufhaus Schiff, das jüdische Eigentümer hatte.

1938 wurde Josef Schain von einem Kollegen, der wusste, dass er Jude war, bedroht, er würde ihn bei der Werksleitung anzeigen, wenn er es nicht selber täte. Josef Schain machte also eine „Selbstanzeige“ und wurde fristlos entlassen. Dank seines damaligen Chefs, Dr. Kneipp, den die Schains in ihrer Verzweiflung in seiner Wohnung aufsuchten, konnte er als Frührentner aufgrund seines Unfalls und seiner Krankheit aus der Firma ausscheiden.



Familie Schain im Jahr 1930, © Foto: Josefine Schain

Von der im Oktober 1938 erfolgten Abschiebung von etwa 17.000 polnischen Juden aus dem Reichsgebiet an die polnische Grenze waren auch die Familie Schain und vier andere Höchster Familien betroffen. Aus der Sicht der damals 17-jährigen Tochter, Josefine, stellte sich das so dar: „Morgens gegen 4 Uhr kam die Gestapo mit vier Leuten zu uns und wir mussten sofort mit ihnen zum Polizeirevier gehen. Nur Waschzeug und Nachtwäsche durften wir mitnehmen ... wir wurden unter Aufsicht nach Frankfurt transportiert. Dort kamen wir in das Bahnhofsgefängnis.... Es kamen immer mehr Leute ... und es stellte sich heraus, es waren polnische Juden... Nach Stunden wurden wir in einen extra eingesetzten Zug gebracht, der verschlossen wurde und uns ... nach Beuthen/Kattowitz brachte, natürlich ohne Essen und Trinken“.

Die Schains hatten Glück im Unglück. Sie konnten noch die Grenze passieren und bekamen Fahrkarten, um zu den jüdischen Verwandten nach Lodz zu kommen, die sie, obwohl selbst sehr arm, nach Kräften unterstützten. Die Schains unternahmen alles, um nach Deutschland zurück zu kommen; sie hielten das alles für ein Missverständnis. Nach etwa acht Monaten gab es eine Vereinbarung mit Deutschland, dass ein Familienmitglied für vier Wochen zurückkehren dürfe, um Haushalt oder Geschäft aufzulösen. Katharina Schain ging es gesundheitlich nicht gut, deshalb durfte Josefine sie begleiten.

In Höchst angekommen, bestand die Wohnung nicht mehr; sie war bereits anderweitig vermietet worden. Ein Mann bei den Farbwerken hatte zumindest die Möbel sichergestellt. Mit Mühe kamen Mutter und Tochter zur Untermiete in einem kleinen Zimmer unter. Vergebens versuchten sie Josef Schain zu helfen. Katharina Schain wurde vorgeschlagen, die Scheidung einzureichen, dann könnte sie bleiben.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1.9.1939 wurde in die jetzt „staatenlosen“ Pässe der Mutter und der Tochter eingedruckt: „Inhaber dieses Passes darf Deutschland nicht verlassen“. Bis Kriegsende mussten sie sich jede Woche bei der Polizei melden. Von Josef Schain erhielten sie in dieser Zeit auf Umwegen zweimal ein Lebenszeichen: 1941 kam eine kurze Mitteilung des Judenältesten in Form einer Abmeldebestätigung aus dem Getto Lodz, er sei verstorben.

Josefine, die als „Halbjüdin“ galt, aber im katholischen Glauben aufgewachsen und zur Kommunion gegangen war, suchte Hilfe auch bei der Kirche. Den damaligen Pfarrer Schweikert konnte sie im Büro nie erreichen. Als sie ihn auf der Straße sah, wechselte er die Seite. Auch der Arisierer des Kaufhauses Schiff, Conrady, entließ sie 1940. Große Unterstützung fand Josefine durch ihren späteren Mann Fritz Walter und dessen Eltern sowie dem Polizeiobermeister Karl Koch, der Nachbar der Schains war. Immer wenn Transporte vorgesehen waren, die auch Josefine betrafen, warnte sie Herr Koch und sie konnte untertauchen.

„Dies geschah vier- oder fünfmal und als beim letzten Transport die Zeit ganz kurz war, versteckten Herr und Frau Koch mich in ihrer Wohnung.“ So entging sie durch mutige und moralisch handelnde Menschen dem Schicksal ihres Vaters und dessen Familie.

In ihrem Bericht von 1989 schrieb Josefine in den Vorbemerkungen: „Wie soll man schildern was Not, Sorge und Angst in dieser Zeit gewesen ist? Ein Beispiel dafür: Wenn man aus tiefstem Schlaf aufrecht im Bett sitzt, weil Schritte die Treppe hoch kamen und vor der Tür stehen blieben. Wie kann man erklären was es bedeutet, aus einem vollkommen normalen Familienleben, Zusammenleben mit den Nachbarn, herausgerissen wird, um als Aussätziger behandelt zu werden? Wie kann man damit fertig werden, dass gute Nachbarn plötzlich zu hässlichen Feinden werden oder was noch schlimmer ist, dich plötzlich nicht mehr kennen und verschämt wegsehen? Noch härter trifft es, wenn dies angeblich gute Freunde tun. Umgekehrt: Welche großartigen, menschlichen Regungen wach werden bei Menschen, an denen man vorbeiging, oder die man gar nicht kannte, oder bei denen man es gar nicht vermutet hätte, die plötzlich zu Helfern in der Not werden und ein immenses Risiko auf sich nahmen.“

HÖCHST Bolongarostraße 156

Nathan Grünspahn

Geb. 20.9.1894

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen

Todesdatum unbekannt

Katharina (Käthe) Grünspahn

Geb. 23.6.1923

Deportiert am 28.10.1938 nach Bentschen

Todesdatum unbekannt

Esther Martha Grünspahn,

geb. Strassmann

Geb. 7.5.1888

Deportiert am 11.11.1941 nach Minsk

Todesdatum unbekannt

Leo Grünspahn

Geb. 20.3.1928

Deportiert am 11.11.1941 nach Minsk und

April 1943 nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Nathan Grünspahn stammt aus Lodz und kam 1918 noch während des 1. Weltkrieges über Gelsenkirchen nach Höchst. Hier zog er zuerst in die Wallstraße 10 (heute Melchiorstraße) und dann auf den Schloßplatz 1. Vermutlich war er auf Anwerbung, wegen des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels, aus Polen gekommen. 1919 kommen seine Frau Esther aus Skiernwice bei Warschau und der in Lodz geborene vierjährige Sohn, Max, nach Höchst. 1921 wird der Sohn Jakob geboren, der jedoch bereits nach acht Monaten stirbt und auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Soden begraben wird. 1923 wurde die Tochter Katharina und 1928 der Sohn Leo geboren. 1929 zog die Familie Grünspahn in die Bolongarostr. 156.

Nathan Grünspahn war laut Melderegister und Ausländerliste von 1934 „Friseur“. Im Adressbuch wurde er zwischen 1930 und 1933 als Textilwarenhändler geführt; 1934 bis 1938 wieder als Friseur. Ein Ladengeschäft gab es in der Bolongarostraße 156 nicht, es ist anzunehmen, dass er sein Friseurgewerbe in der Wohnung ausübte bzw. einige Jahre als Hausierer den Lebensunterhalt bestritt.

Der Sohn, Max, leistete ab 1934 seinen Militärdienst in Polen ab und arbeitete dort anschließend als Musiker. Im Mai 1939 durften ihm sein Saxophon und Kleidungsstücke nach Polen gesandt werden

Ab 1938 wurde der Name Nathan Grünspahn im Melderegister in polnischer Schreibweise in „Nussen Ben Grynszpan“ geändert. Hier steht auch, dass er zwischen dem 26. und 29. Oktober 1938 nach Polen abgeschoben wurde; wahrscheinlich nur mit seiner Tochter Katharina. Beide sind vermutlich dort angekommen, denn nur seine Ehefrau und der jüngste Sohn Leo ziehen im Oktober 1939 in die Kämmereistraße 1 in der Frankfurter Innenstadt. Letzte Adresse war Ostendstraße 1.

Leo Grünspahn besuchte laut Erinnerung eines ehemaligen Klassenkameraden die Hostatoschule. Dieser erinnert sich an Leo, weil sie auch zusammen in der Altstadt gespielt hätten. Damit sei es vorbei gewesen, als er zur Hitlerjugend (HJ) ging. „Durch die HJ und den Kram konnten die, ja, nachher nirgends mehr mitmachen“. Die Grünspahns hätten sich dann zurückgezogen, bis es hieß „die sind nicht mehr da“.

HÖCHST Bolongarostraße 132

Gustav Gerson

Geb. 12.4.1881

Deportiert am 18.3.1943 nach Westerbork und
am 20.4.1943 nach Sobibor

Todesdatum 23.4.1943

Gustav Gerson zog von Kirchberg im Hunsrück 1902 nach Höchst, zwei Jahre später nach Limburg und 1905 von dort wieder zurück. Er wohnte zuerst in der Königsteiner Str. 2. Am 26.6.1907 heiratete er Bertha Simon aus Münster bei Dieburg. Nach seiner Heirat zogen sie in die Brüningstr. 16. Hier befand sich auch das erste Herrenkonfektionsgeschäft, das 1906 gegründet wurde. Gustav Gerson zählte 1907 zur dritten Wählerkategorie des Drei-Klassen-Wahlrechts. Im April 1910 erfolgte der Umzug in die Bolongarostraße 132; hier befanden sich sowohl die Wohnung als auch das Ladengeschäft. Sie hatten zwei Kinder: den Sohn Friedrich (Jg. 1910) und die Tochter Ilse (Jg.1918). Beide besuchten Höchster Schulen, Ilse war im Lyzeum. Mit Frau Haas hatten sie eine christliche Haushälterin. Es ist davon auszugehen, dass Berta Haas im Geschäft mitarbeitete.

Die Familie war im Höchster Schwimmverein aktiv. Dies geht aus einer Anzeige des Vereins 1931 hervor, in der die Firma Gerson anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens Vereinsmitgliedern einen Rabatt von 10 Prozent anbot. Auch in der Jüdischen Gemeinde war Gustav Gerson aktiv; 1930 fungierte er als Schatzmeister. Die Kinder wirkten 1930 beim großen Purimspiel, das im Volksbildungsheim aufgeführt wurde, mit. Ilse soll eine jüdische Pfadfindergruppe geleitet haben.

1932 ging der Sohn Friedrich nach Leipzig, im Juni 1934 kehrte er aus Paris zurück. Er blieb knapp ein Jahr und war dann für vier Monate in Stuttgart. Ab April 1937 war er lt. Melderegister „auf Reisen“ und lebte in Amsterdam.

Berta Gerson

Geb. 15.8.1881

Deportiert am 18.3.1943 nach Westerbork und
am 20.4.1943 nach Sobibor

Todesdatum 23.4.1943

Im April 1933 traf der Boykott das Geschäft, Ende Mai gab es antisemitische Schmierereien auf den Scheiben. 1934 ist Gustav Gerson im Boykottbuch der Nazis aufgeführt. Wie lange der Laden noch existieren konnte, ist nicht bekannt. Im Juli 1937 zogen die Gersons mit Tochter Ilse in die Wiesenau 8. Der Auszug war nach Aussagen der Tochter nicht freiwillig. Der Hausbesitzer, ein Juwelier, hätte nach dem damals gängigen Spruch „hast Du einen Judd im Haus, dann schnapp ihn Dir und schmeiß ihn raus“ gehandelt.

Engelbert Haas berichtete, dass er mit den Eltern die Gersons am 10. November 1938 „im Westend“ besucht habe. Seine Mutter hatte in besseren Zeiten im Haushalt geholfen. Kurz darauf wurde Gustav Gerson verhaftet und nach Buchenwald gebracht; er hatte die Häftlingsnummer: r 26248. Am 14.12.1938 wurde er entlassen, wahrscheinlich weil er die Emigration der Familie in die Niederlande nachweisen konnte. Das hatte der Sohn aus Amsterdam arrangiert.

Sie lebten nun in der Deltastraat 151 in Amsterdam. Ilse konnte keine Arbeit finden und ging vor dem Einmarsch der Deutschen, vermittelt über die Quäker, als Haushaltshilfe nach England, von dort später weiter in die USA, wo auch Friedrich Zuflucht gefunden hatte.

HÖCHST Bolongarostraße 128

Julius Freudenthal

Geb. 15.5.1900

Deportiert am 22.11.1931 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1942

Margot Freudenthal

Geb. 23.9.1901

Deportiert am 22.11.1931 nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1942

Der Kaufmann Julius Freudenthal stammte aus Wetter im Kreis Marburg. Im Melderegister ist er als Einzelhändler, im Adressbuch als Viehhändler registriert.

Am 20.8.1927 heiratete er in Cramberg (Lahn) Betti Strauß aus Wasenbach. Gemeinsam ziehen sie in die Kurmainzerstraße 44. Im Juli 1928 kommt Tochter, Margot, in Höchst zur Welt. 1932 folgt der Umzug in die Kurmainzerstraße 21 und 1936 in die Bolongarostr. 128. Das Haus gehörte bis 1938 Julius Würzburger, ihre Wohnung war zuvor von der ebenfalls jüdischen Familie Kahn bewohnt, die 1936 in die Innenstadt zog. Doch bald wurde das Haus „arisiert“. Die Freudenthals mussten am 25.10.1938 in die Kantstraße 5 umziehen.

Ludwig Louis Kahn

Geb. 14.8.1891

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und Chelмно

Todesdatum unbekannt

Nanette Kahn, geb. Linz

Geb. 5.10.1896

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und Chelмно

Todesdatum unbekannt

Ludwig Louis Kahn stammte aus Höchst, seine Eltern waren 1880 aus Langenselbold gekommen, zunächst in die Wallstraße 16 (heute Melchiorstraße) und im Juli 1914 in die Bolongarostraße 128. Der Vater, Hermann Kahn, starb 1919 und ist auf dem Sodener Friedhof beerdigt. Ludwig Kahn machte eine kaufmännische Ausbildung und betrieb in der Königsteinerstraße 2 sein „Lebensmittel en gros“-Geschäft. Am 19.7.1926 heiratete er Nanette Linz aus Rüsselsheim.

Betty Freudenthal,

geb. Strauß

Geb. 30.7.1928

Deportiert am 22.11.1931

nach Kaunas

Todesdatum 25.11.1942



Julius Freudenthal

Wahrscheinlich wurde Julius Freudenthal im Rahmen des Novemberpogroms am 10.11.1938 verhaftet und nach Buchenwald gebracht.

Mit der Familie wurden auch die Eltern von Julius Freudenthal, der 66-jährige Karl Freudenthal aus Wetter und seine 70-jährige Frau Mathilde, geb. Halberstadt, deportiert, die inzwischen unfreiwillig im Frankfurter Hermesweg 2 wohnten.



Kegelverein: Ausflug um 1930, obere Reihe rechts außen: Ludwig Kahn, © Foto: Privat Beck

Ludwig Kahn galt als geselliger Mensch, der gerne mit dem Kegelclub unterwegs war. Hier war er wahrscheinlich nur bis zur „Gleichschaltung“ 1933 Mitglied. 1934 ist die Lebensmittelgroßhandlung im Boykottbuch der Nazis verzeichnet; wie lange das Geschäft noch existieren konnte, ist nicht bekannt. Am 2. Juli 1936 zog er mit seiner Frau in das Frankfurter Westend in die Feldbergstraße 29. Knapp eine Woche später folgte seine Mutter nach; in ihre Wohnung waren die Freudenthals im Juli 1936 gezogen.

Im Rahmen der Pogromnacht am 10.11.1938 wurde Ludwig Kahn verhaftet und nach Dachau verschleppt und dort mit der Häftlingsnummer 24.295 registriert.

Die Mutter, Sabine, geb. Levison, inzwischen über 80 Jahre alt, stirbt wohl in den 1930er Jahren in Frankfurt. Dadurch muss sie wahrscheinlich nicht mehr erleben, dass bei der ersten großen Deportation ab Frankfurt, am 19.10.1941, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter nach Lodz verschleppt werden.

HÖCHST Königsteiner Straße 3b

Hermann Kühn

Geb. 10.8.1881

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum 30.8.1942

Klara Kühn, geb. Katzenstein

Geb. 22.12.1886

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz und nach Chelmno

Todesdatum unbekannt

Herman Kühn stammte aus Hannover und zog wahrscheinlich nach der Heirat mit Emma Hamlet am 1.7.1917 nach Höchst in die Königsteiner Str. 3b ein, in der sich das von deren Vater gegründete Lederwarengeschäft befand. Hermann Kühn hatte väterlicherseits zwei nichtjüdische und mütterlicherseits zwei jüdische Großeltern. Im März 1922 wurde Tochter, Emma, geboren, die Mutter starb bei oder kurz nach der Geburt und wurde auf dem Sodener Friedhof begraben. Danach übernahm er das Geschäft, das nun „Lederwaren E. Hamlet, Inh. Hermann Kühn“ hieß. 1923 heiratete er in zweiter Ehe Klara Katzenstein aus Hannover, geboren in Kemnade Kreis Holzminden. Julia Hamlet, wahrscheinlich die Schwester der verstorbenen Emma Hamlet, wohnte ebenfalls im Haus und arbeitete als Verkäuferin.

Julia Hamlet

Geb. 21.7.1874

Deportiert am 18.8.1942 nach Theresienstadt und am 23.9.1942 nach Treblinka

Todesdatum unbekannt

Hermann Kühn war im Höchster Vereinsleben aktiv; 1930 führte ihn der Schützenverein als Mitglied des Ehrenausschusses. Nach der „Gleichschaltung“ der Vereine 1933 waren diese Aktivitäten für „Nichtarier“ nicht mehr möglich. Die Tochter, Emma, besuchte nach der Grundschule das Lyzeum. Zwei ehemalige Mitschülerinnen erinnern sich an sie und auch daran, dass sie nach England fliehen konnte.

Das Geschäft stand 1933 auf der Boykottliste der SA, danach musste es 1935 wegen des Verkaufsrückgangs geschlossen werden. 1939 wurde es aus dem Handelsregister gelöscht. Seit 1936 arbeitete Hermann Kühn als Leiter der Filiale des Konfektionshauses Gustav Carsch, das durch die Firma „Ott und Heinemann“ arisiert wurde, wie man damals diesen Raub nannte. Im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom 1938 wurde auch Hermann Kühn verhaftet und über die Frankfurter Festhalle nach Dachau verschleppt.

Mit der Häftlingsnummer 24239 war er dort zwischen dem 14. November und 21. Dezember 1938 inhaftiert.

Am 16. September 1939 ist in den Meldeunterlagen vermerkt, dass die Familie unbekannt verzogen sei. Aus den Volkszählungsakten von 1939 und dem Adressbuch von 1940 geht jedoch hervor, dass sie in die Große Bockenheimer Str.13 in der Frankfurter Innenstadt zogen. Im Adressbuch war bereits der Zwangsvorname „Israel“ eingetragen.

Im Juli 1940 folgte ein weiterer Umzug in die Feldbergstr. 29, das inzwischen ein so genanntes „Judenhaus“ war, in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation aus Frankfurt zwangsweise konzentriert wurden.

Julia Hamlets letzte Adresse war das jüdische Altersheim in der Niedenau 25. Ihr Vermögen unterlag einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle vom 31.8.1940; sie durfte monatlich lediglich 150 Reichsmark abheben. Im September 1940 betrug das „Vermögen“ noch 358,37 Reichsmark.

HÖCHST Königsteiner Straße 3c

Jenny Hammerschlag

Geb. 9.10.1884

Deportationsdatum unbekannt

Todesdatum unbekannt

Jenny Hammerschlag stammte aus Treisa im Kreis Gießen und zog im März 1912 laut Adressbuch 1910/1911 von der Jahnstr. 12 (heute Antoniterstraße) in die Königsteiner Str. 3c in den zweiten Stock. Sie war Geschäftsführerin eines Haushaltswarengeschäfts. Ein alter Höchster erinnerte sich, dass er 1916, als die Lebensmittel knapp waren, Sonnenblumenkerne und Mohn zu Jenny Hammerschlag gebracht hatte und dafür Öl erhielt. Im Dezember 1918 zog Jenny Hammerschlags Bruder, Hermann, zu ihr. Die Geschwister wurden als reelle Geschäftsleute in Höchst geschätzt; sie bildeten Lehrlinge aus und belieferten mit einem Kastenwagen auch das Umland.

Hermann Hammerschlag war Mitglied im Schützenverein. Ein Fuhrunternehmer, der die Waren, die zum großen Teil aus dem Fichtelgebirge stammten, vom Bahnhof in die Königsteiner Straße lieferte, erinnert sich, Jenny Hammerschlag in den 20er-Jahren manchmal sonntags „aus Ehre“ durch den Stadtwald gefahren zu haben, hierfür sei von der guten Kundin kein Geld verlangt worden. 1929 warb Jenny Hammerschlag im Höchster Kreisblatt für Geschenkartikel und Weihnachtsgeschenke, die auf Wunsch „frei Haus“ geliefert



Hammerschlag-Teller

würden. Jedem Kunden wurde zusätzlich ein Geschenk versprochen; hiervon sind Teller und Apfelweinkrüge noch erhalten.

An hohen jüdischen Feiertagen war das Geschäft geschlossen. Wenn die Hammerschlags zur Synagoge gingen, sollen sie von Verwandten vertreten worden sein. Noch vor 1934 soll Jenny Hammerschlag eine Filiale in Frankfurt in der Maulbeerstraße 9 eröffnet haben, sofern die Angaben im Boykottbuch der Nazis von 1934 richtig sind. Hier sind ihre beiden Geschäfte aufgeführt. Hermann Hammerschlag heiratete 1931 die elf Jahre jüngere Edith Pappenheim, die in London geboren war und aus Kassel nach Höchst kam.

Im Juli 1937 ist für alle eine Pass-Sperre in den Meldeunterlagen vermerkt; möglicherweise haben sie bereits damals versucht zu emigrieren.

Bei dem Novemberpogrom 1938 wurde ihr Geschäft zerstört, Hitlerjungen hätten unter Anleitung ihres Anführers die Scheiben und die Waren zerstört; Hermann Hammerschlag sei verprügelt worden. Abends wurde der Laden mit Brettern zugenagelt. Wie es in einem Bericht heißt, hätten die Höchster die Vernichtung der Waren beklagt, nur wenige das Schicksal der Menschen. Hermann Hammerschlag wurde verhaftet und nach Buchenwald gebracht. Am 17.11.1938 stellte er für sich und seine Frau einen Antrag an die Devisenstelle in Frankfurt, um seinen Hausrat verschiffen zu lassen.

Am 24.11.1928 ist die Passage nach Uruguay gebucht; vielleicht war es die britische Herkunft von Edith Pappenheim, die die Möglichkeit zur Emigration

erleichterte. Nur ein Teil des Hausrats wird zur Mitnahme genehmigt; alle Edelmetalle mussten abgegeben werden. Das Umzugsgut wurde eingelagert und hat Uruguay nie erreicht.

Vor der Emigration musste Hermann Hammerschlag eine 25-prozentige „Reichsfluchtsteuer“ und eine Sühnezahlung für die Schäden der Pogromnacht bezahlen. Ab 1939 gibt es wieder Haushaltswaren und Hausgeräte. Der neue Geschäftsinhaber zieht in das Stockwerk, in dem die Hammerschlags gewohnt haben.

Jenny Hammerschlag zog im Januar 1939 in die Maulbeerstr. 9 in den 5. Stock. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

HÖCHST Königsteiner 6

Jenny Königsberger, geb. Obersdörfer

Geb. 28.3.1851

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 18.9.1942

Felix Lewin

Geb. 23.12.1873

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 21.9.1942

Sidonie Lewin, geb. Königsberger

Geb. 10.1.1876

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt

Todesdatum 9.4.1943

Henry Lewin

Geb. 10.3.1902

Verhaftet: 1935 Zuchthaus Frankfurt-Preungesheim

Todesdatum 1937



Henry Lewin © Foto: privat. I.F.



Kaufhaus Lewin in den zwanziger Jahren © Foto: privat: I.C

Jenny Oberdörfer stammte aus Wandsbeck bei Hamburg, ihr Mann, der Lehrer Heinrich Königsberger, starb bereits 1899. Das Paar hatte zwei Kinder. Einem Sohn gelang die Flucht ins amerikanische Exil. Die Tochter Sidonie, geboren in Crailsheim (Württemberg), heiratete den Kaufmann, Felix Lewin, der aus Schneidemühl im Kreis Kolmar stammte. 1902 wird in Siegburg der Sohn Henry geboren. 1907 zogen beide mit ihrem Sohn Henry nach Höchst. Er übernahm ein Geschäft mit vorwiegend Textilien. Es hieß damals noch C. Nawaratzki und Co., Inhaber: Felix Lewin.

1909 wählte er in der 3. Wählerklasse des Dreiklassenwahlrechts; sein versteuerbares Jahreseinkommen betrug 91,60 Reichsmark. Das kleine Geschäft entwickelte sich im Laufe der Jahre zum „Kaufhaus Lewin“. Felix Lewin wollte, dass sein einziger Sohn das Geschäft übernehmen sollte, der wollte aber eigentlich Jurist werden. Der Sohn beugte sich dem Willen des Vaters und verließ nach dem Realschulabschluß die höhere Schule, um im väterlichen Geschäft in die Lehre zu gehen.

Zeitweise hatte das Kaufhaus 18 bis 20 Verkäuferinnen beschäftigt. Eine dieser Verkäuferinnen, Maria Knapp und Henry Lewin heirateten 1931. Maria konvertierte, wahrscheinlich den Schwiegereltern zuliebe, die gläubige Juden waren und einen Rabbiner in der Familie hatten, zum Judentum. Von Felix Lewin erhielt das Paar die 1930 eröffnete Filiale des Kaufhauses in Königstein. Maria Lewin wird zur treibenden Kraft in der Königsteiner Filiale. Ihre im Februar 1933 geborene Tochter, Inge, wird mit israelitischer Religionszugehörigkeit im Melderegister eingetragen. Henry Lewin war wohl weniger gläubig; er habe immer „die Sportzeitung mit in die Synagoge genommen“, erzählte die Tochter später. Von ihrer Mutter wusste sie auch, dass er in Höchst im Kegelclub aktiv war.

Der Boykott 1933 traf beide Geschäfte hart; schon Ende 1933 wurden Verluste geschrieben. Die jungen Lewins zogen 1933 in das Haus der Eltern; die Filiale wurde 1935 geschlossen. Im Oktober wurde Henry verhaftet, da bei ihm SPD-Zeitungen gefunden wurden.

Das Höchster Geschäft musste 1936 an die Firma Bozek verkauft werden. Im gleichen Jahr zogen beide Familien in eine 4-Zimmer-Wohnung in die Melemstraße 5 im Frankfurter Holzhausenviertel im Nordend.

Felix Lewin wurde im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Das Haus in Höchst musste 1939 zwangsweise weit unter dem Marktwert verkauft werden. Nutznießer dieser „Arisierung“ war der Kinobesitzer Scheer. Felix Lewin musste 4000 Reichsmark als „Judenvermögensabgabe“ an den Staat bezahlen.

Seit 1. Januar 1939 mussten Juden ihrem Vornamen den Zwangsnahmen Sara bzw. Israel zufügen. So steht es auch in den Meldeunterlagen der Aystettstr. 5, in die die Lewins im Februar 1939 zogen. Ab 1. September 1941 mussten alle Juden den gelben Stern tragen; zeitweise auch die kleine Inge.

Der letzte Umzug in Frankfurt fand im Oktober 1941 statt; in die als „Judenhaus“ geltende Myliusstraße 44. Vor der Deportation wurde der Abschluss eines „Heimeinkaufsvertrages“ erzwungen. Mit solchen Verträgen glaubten die Unterzeichneten, ihren Lebensabend in einem Altersheim zu finanzieren. Bei den Lewins war der Kaufpreis 17.370 Reichsmark.

Einen Tag vor der Deportation nach Theresienstadt besuchten die neunjährige Inge und ihre Mutter die Großeltern und die Urgroßmutter. Dem Kind fiel auf, dass sie trotz der warmen Jahreszeit mehrere Kleidungsstücke übereinander trugen.

Im Oktober 1935 wurde Henry verhaftet. Anlass war eine Aktenmappe von Zeitungen, die der SPD-Mann, Paul Kirchhof, verloren hatte und die der Staatspolizei in die Hände fiel. Im Rahmen der Verfolgung hatte Kirchhof gestanden, wer zu den Zeitungsempfängern und -verteilern gehörte. Mit Kirchhof wurden 16 Personen angeklagt; zu ihnen gehörte Henry Lewin, der in der Hauptverhandlung bestätigte, die Zeitungen erhalten zu haben. Am 29.10.1935 kam er in das Untersuchungsgefängnis Hammelsgasse, am 28.12.1935 wurde er in das Strafgefängnis Preungesheim überführt. Angeklagt waren die Gefangenen

wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Henry Lewin konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, dass er die Ziele der illegalen SPD unterstützte. Er wurde „der Beihilfe zur Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ für schuldig befunden und am 31.3.1936 zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe sollte er unter Anrechnung der Untersuchungshaft in Preungesheim verbüßen. Seine schon angeschlagene Gesundheit verschlimmerte sich während der Haft (Magen- und Darmblutungen). Eine Höchsterin, deren Mann auch inhaftiert war, berichtete, dass Maria Lewin bei den Besuchen im Gefängnis stets blutige Wäsche mit nach Hause nahm. Zeitweise wurde die Haft 1936 ausgesetzt und Henry Lewin ins israelitische Krankenhaus überwiesen. Im Mai 1936 erhielt er einen Haftaufschub bis Dezember 1936. Ob danach ein weiterer Haftaufschub erwirkt wurde, oder ob er wieder die Haft antreten musste, ließ sich nicht genau feststellen. Ein Magendurchbruch wurde zu spät erkannt; er kam erneut ins israelitische Krankenhaus, in dem er am 2.2.1937 starb und auf dem jüdischen Friedhof beerdigt wurde.

Maria Lewin trat 1938 aus dem Judentum aus und zog mit ihrer Tochter am 17.3.1939 in die Woogstraße 28 um. Am 15.6.1940 heiratete sie einen „Arier“. Er war zwar Parteimitglied, setzte sich aber sehr für die kleine Inge ein und bekam Ärger mit dem berüchtigten Gestapomann Holland. Der Adoptivvater erreichte wohl, dass sie nicht mehr den gelben Stern tragen musste. Da es aber Probleme mit der Schule gab, zogen sie nach Ginnheim. Hier gab es einen Schulleiter, der es „auf seine Kappe“ nahm. Trotzdem war Inge Diskriminierungen ausgesetzt und auch zur Deportation vorgesehen. Die Mutter versteckte sie bei verschiedenen Bauern in der Wetterau; so konnte sie überleben.

GALLUS Tevesstraße 43

Karl Fehler

Geb. 24.3.1905

Deportiert am 25.8.1941 nach Sachsenhausen

Todesdatum 19.12.1941

Karl Fehler stammte aus einer Frankfurter Arbeiterfamilie und war von Beruf Holzarbeiter. Am 12.3.1933 wurde er zum Stadtverordneten des Frankfurter Stadtparlaments gewählt, jedoch aufgrund des Betätigungsverbots für die KPD vom 20.3.1933 zur Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am 31.3.1933 nicht mehr geladen und verpflichtet. Er war mit Anni (Jg. 1905) aus Stockheim verheiratet und hatte mit ihr die beiden Kinder Lydia (Jg. 1929) und Karl (Jg. 1934).

Nach seiner Mitgliedschaft in der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ (SAJ) trat er 1921 der „Kommunistischen Jugend Deutschlands“ (KJD) bei und gehörte



Karl Fehler mit Ehefrau Anni und Tochter Julia etwa 1925, © Foto in Privatbesitz von Michael Bermejo

seit 1925 der KPD an. Er galt als führender Kommunist in Frankfurt und gehörte zahlreichen KPD-nahen Verbänden wie der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition“ (RGO), der „Roten Hilfe“, dem Gewerkschaftsmieterrat sowie dem Arbeitersportverein Westend an. 1928 hielt er sich auf Veranlassung der KPD vermutlich zu „Schulungszwecken“ in der Sowjetunion auf. Ab 1931 war er Vorstandsmitglied im „Kommunistischen Jugend-Verband Deutschlands“ (KJVD), Bezirk Industrie.

1933 übte er das Amt eines KPD-Oberbezirksleiters für den Raum Südwestdeutschland aus und war im Bezirk Frankfurt-Hessen als Leiter des „Militärpolitischen Apparates“ der KPD dafür verantwortlich, dass seine Genossen vor Aktionen der Gestapo „abgesichert“ wurden und die Logistik der Frankfurter KPD-Bezirksleitung auch im Untergrund weiterhin funktionierte. Er organisierte auch die Verbreitung verbotener kommunistischer Druckschriften, die wöchentlich über einen Kurier aus dem Saarland nach Frankfurt am Main eingeschleust wurden. Dabei wurde er spätestens seit April 1934 von der Gestapo Trier sowie der Gestapo Frankfurt am Main überwacht und aufgrund der Aussage eines Trierer Gestapospitzels als Oberbezirksleiter der KPD identifiziert. Bei einer Übergabe von KPD-Flugschriften wurde er in der Nacht zum 1.5.1934 in Frankfurt von der Gestapo festgenommen und neun Tage später dem Haftrichter vorgeführt, der einen Haftbefehl wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ erstellte und Fehler in das Gerichtsgefängnis in der Hammels-gasse einliefern ließ. Von dort erfolgte am 6.8.1934 seine Überführung als „Untersuchungshäftling“ in das Gerichtsgefängnis Kassel.

Von dem Kasseler Oberlandesgericht wurde Fehler am 10.8.1934 wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ zu einer Zuchthausstrafe von fünf Jahren verurteilt, die er in der Strafanstalt Kassel-Wehlheiden verbüßte. Im Mai 1938 wurde Fehler als Zeuge erneut in das Frankfurter Untersuchungsgefängnis und dann in das Polizeigefängnis eingeliefert, wo er schwer gefoltert wurde. Nach Beendigung der Gestapo-Verhöre kam er wieder in die Strafanstalt Kassel-Wehlheiden. Da ihm seine von Mai bis August 1934 verbüßte Untersuchungshaft voll angerechnet

worden war, wurde er Anfang Mai 1939 entlassen, doch am 23.6.1941 aus unbekanntem Gründen erneut in „Schutzhaft“ genommen. Es wurde jedoch kein weiteres gerichtliches Verfahren eingeleitet. Man deportierte ihn am 25.8.1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er laut einem euphemistisch gehaltenen Eintrag in der Frankfurter Gestapokartei am 19.12.1941 „verstorben“ sein soll. Da Fehler zum Zeitpunkt seines Todes erst 36 Jahre alt war, muss mit hoher Wahrscheinlichkeit von einem gewaltsamen Tod bzw. seiner Ermordung ausgegangen werden.

Fehlers Frau war vor der Verkündung des Urteils im Juni 1934 mit ihren Kindern zunächst ins Saargebiet (Saarbrücken), später (1934/35) nach Frankreich (Paris) emigriert. Im Sommer 1935 wanderten sie mit Hilfe der kommunistischen Emigrantenkommission in Paris in die Sowjetunion aus. Dort wurde Anni Fehler ein Opfer stalinistischer „Säuberungen“. Sie wurde von den Kindern getrennt, der Sohn Karl kam in ein Kinderheim in Kasachstan, sie selbst verbrachte neun Jahre in einem sibirischen Gulag-Lager. Nach der Amnestie 1945 kehrten sie aus der Sowjetunion nach Deutschland zurück und lebten in Berlin-Weißensee. Anni Fehler verstarb 1959 an einem Krebsleiden. Karl und Lydia Fehler wirkten als Erzieher in der DDR.

Bei der Verlegung waren Lydia und Karl Fehler aus Berlin anwesend. Ein Grußwort für die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung sprach deren stellvertretender Vorsteher Uli Beier (Grüne).

Literatur: Michael Bermejo, *Die Opfer der Diktatur. Frankfurter Stadtverordnete und Magistratsmitglieder als Verfolgte des NS-Staates*. Geschichte der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung Band III, Frankfurt a. M. 2006

Siegmond Gingold aus Paris – Rede bei der Verlegung

*In meinem Namen und im Namen der KP Frankreichs
verneige ich mich vor diesem Stein – zum Andenken
an den KPD-Genossen Karl Fehler, Opfer der faschi-
stischen Barbarei.*

*Unser gemeinsamer Kampf geht weiter für eine bessere
Welt ohne Armut, in Frieden, Gerechtigkeit, Solidari-
tät und Freiheit.*

Nie wieder Krieg. Nie wieder Faschismus.

Es lebe die Internationale Solidarität.

ESCHERSHEIM Neumannstraße 20

Margarethe Gerlach, geb. Tamm

Geb. 5.5.1883

Eingewiesen 1941 in die „Heilanstalt“ Hadamar

Todesdatum 13.2.1941

Der Vater von Margarethe Gerlach, Paul Tamm, war Postbeamter, später befördert zum Kaiserlichen Rechnungsrat in Magdeburg. Er kam aus einer bürgerlichen Familie – zwei Brüder waren im Postdienst und als Buchhändler tätig, zwei Schwestern waren Lehrerinnen. Die Mutter, Therese, geb. Brodmeier, stammte aus einer thüringischen Kaufmannsfamilie – ein Bruder war Unternehmer in Manchester geworden. Gemeinsam mit der jüngeren Schwester Martha wuchs Margarethe, kurz „Grete“ genannt, in einer glücklichen Kindheit auf. Wegen des Berufes siedelte die Familie nach Bocholt und später nach Koblenz über. Dort heiratete Grete ihren Cousin, Dr. Alfred Gerlach – die Mütter der beiden waren Schwestern. Ihr Ehemann war Studienrat für Mathematik, Physik und Sport in Frankfurt am Main und galt als ein beliebter Lehrer. 1905 wurde ihnen die Tochter Erna geboren, 1908 der Sohn Franz. Schöne Urlaubsreisen, Treffen mit der Familie in Thüringen, Geselligkeit in Frankfurt bestimmten das Leben. Im Kinderzimmer gab es herrliches Spielzeug. Aus diesen Ehejahren gibt es viele Fotos, die Margarethe Gerlach als fröhliche junge Frau, eng ange-



Neumannstraße 169 (heute 20) um 1900

schmiegt an ihren „Fred“, zeigen. Hochmusikalisch war sie – am Klavier begleitete sie ihren eigenen Gesang.

1911 kam die erste Phase der „Gemütskrankung“ – mit Depressionen, Kopfschmerzen, extremem Ruhebedürfnis. Solche Phasen wiederholten sich; als 1919 die Konfirmation der Tochter Erna gefeiert wurde, konnte sie den Haushalt nicht mehr führen – ihre Mutter aus Koblenz übernahm die Regie. 1921 kam dann eine so schwere Psychose, dass Margarethe Gerlach in die Krankenanstalt Köppern eingewiesen werden musste. Ein dritter schwerer Anfall 1923 führte zu polizeilicher Einweisung. War es eine Erkrankung aus dem schizophrenen Formenkreis, oder eher aus dem manisch-depressiven Bereich?

Jedenfalls nahm sie auch in den Zwischenphasen nicht mehr richtig am Familienleben teil, die inzwischen erwachsene Tochter führte den Haushalt. Der behandelnde Arzt musste dem Ehemann sagen, dass – unter den gegebenen therapeutischen Möglichkeiten – an eine Heilung nicht zu denken sei; es wäre daher auch vertretbar, dass er sich scheiden ließe.

Auf diesen Befund folgte dann die schwerwiegende Weichenstellung: wohl 1929 wurde Margarethe Tamm in die Landesheil- und Pflegeanstalt Herborn eingewiesen. Alfred Gerlach trennte sich endgültig von seiner Frau und ging 1930 eine neue Ehe ein. Die schwere seelische Belastung in jenen Jahren hat er nicht länger durchgehalten.

Als die Tochter Erna am 1. März 1930 in Frankfurt heiratete, konnte Grete Gerlach nicht dabei sein. Dass der Sohn Franz sich am Vorabend dieser Hochzeit in Berlin das Leben genommen hatte, hat man sich zunächst nicht getraut, der Mutter zu berichten. Zwei Jahre später hat sie es erfahren, in abgeschwächter Form.

In der Landesanstalt Herborn war Grete Gerlach zunächst offenbar gut aufgehoben. In dem offenen Gelände mit dezentralisierter Bauweise gab es Kontaktmöglichkeiten, auch den Einsatz zu einfachen Hilfstätigkeiten. Die Patientin konnte auch Klavier spielen – ihre Mutter brachte ihr dafür Noten mit. Besuche bekam sie ganz wenig; nur ihre Mutter nahm, selbst hochbetagt, jährlich die beschwerliche Reise von



Margarethe Gerlach im Jahre 1920
© Foto: privat Familie Schultze



Erna und Franz Gerlach 1910
© Foto: privat Familie Schultze



Margarethe und Alfred Gerlach
© Foto: privat Familie Schultze

Koblenz nach Herborn auf sich. Brieflich gab es Kontakt mit der Tochter Erna in Jena, die dort verheiratet war und drei kleine Kinder hatte.

In welchem Maße wirklich therapeutische Maßnahmen eingesetzt wurden, ist unbekannt. Wahrscheinlich war es eher eine Ruhigstellung und Verwahrung. Nach den Vorgaben der Reichsgesundheitsverwaltung wurden die Verpflegungsrationen für die Dauerpatienten zunehmend vermindert. Das wirkte sich auf den Krankheitszustand aus. Noch im Dezember 1940 schrieb Grete Gerlach an ihre Tochter in Jena.

Am 13. Februar 1941 erfolgte die „Verlegung nach Hadamar“. Die Krankenakte wurde mitgegeben – sie existiert aber nicht mehr. Im Keller des dortigen Psychiatriekrankenhauses war die Gaskammer eingerichtet worden, wo die angelieferten Patienten noch am gleichen Tag getötet wurden. Erst zwei Wochen später, am 28. 2. 1941, wurde die Todesnachricht an die Mutter Therese Tamm in Koblenz gegeben: auf „ministerielle Anordnung“ sei ihre Tochter nach Hadamar verlegt worden und hier „unerwartet an den Folgen einer Blutvergiftung, die durch eine akute Nierenbeckenvereiterung eintrat, verstorben“. Die Verbrennung erfolgte sofort in Hadamar. Die Urne wurde der

Familie übermittelt, sie wurde in Koblenz beigesetzt. Auf dem Grabstein steht der 27. Februar als Todestag – weil der wirkliche Sterbetag verschwiegen worden war.

Wann sich die Angehörigen darüber klar wurden, dass es sich bei diesem Tod in Wirklichkeit um eine Tötung handelte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich kam diese Einsicht noch während des Krieges. Man glaubte an eine „gnädige Spritze“. In Hadamar ist inzwischen dokumentiert, dass dieser Tod durch Gas unter ärztlicher Aufsicht eine Vorübung war für die Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz.

Bei der Verlegung anwesend waren Prof. Harald Schultze (Enkel) aus Magdeburg und Ehefrau Sigrid Schultze, Ferdinand Schultze (Urenkel) aus Gerwisch bei Magdeburg, Irmgard Schultze, Aachen, Ehefrau des verstorbenen Enkels Klaus Schultze, Dr. Dirk Schultze (Urenkel) aus Walsrode. Initiatorin der Verlegung war Amelie Schultze-Rupp, (Urenkelin). Einen musikalischen Beitrag leistete die Saxophonistin Susanne Resch, Darmstadt.

Quelle: Harald Schultze

Harald Schultze – Rede bei der Verlegung

Aus den „Moabiter Sonetten“

*In Moskau hab ich einst ein Bild gesehn.
Van Gogh, der Meister. Dunkler Quadern Bau.
Ein Innenhof. Gefangene grau in grau,
die hoffnungslos in engen Kreisen gehn.*

*Nun schau ich selber durch die Gitterstäbe
Ein einen Hof, darin man Menschen treibt
Wie Herdenvieh, das noch zu hüten bleibt,
bevor man ihm das Beil zu spüren gebe.*

*Als Herrscher aller dieser grauen Bahnen
Steht einer draußen, den die Lust erfüllt,
wenn andre leiden. Einer, der noch brüllt,*

*wenn andre schweigend schon die Wandlung abnen,
die aus den Gräbern sprossend längst beginnt,
bevor sie rot in rote Ströme rinnt.*

(Der Autor ist der Geograph Albrecht Haushofer, ermordet 23. April 1945)

*Verehrte Anwesende, liebe Familie!
Wir stehen hier vor dem Haus, in dem unsere Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter Margarethe Gerlach, geb. Tamm, gewohnt hat. Hier hat sie gelebt, an der Seite ihres Mannes, des Gymnasiallehrers Prof. Alfred Gerlach – als eine fröhliche junge Mutter. Ihre beiden Kinder Erna und Franz haben hier ihre Kindheit erlebt. Auch Urlaubsreisen haben sie gemacht*

– es müssen schöne Jahre gewesen sein. Meine Mutter erzählte mir, dass sie gern am Klavier saß und aus Verdis „La Traviata“ dann die Zeile sang „Du mein Alfred, wie ich dich liebe“. Deshalb hören wir jetzt auch Melodien aus dieser Oper.

In diesem Hause brach aber auch ihre schwere psychische Krankheit aus, für die es damals keine wirksame ärztliche Hilfe, keine Aussicht auf Heilung gab. Für lange Phasen zog sich meine Großmutter im Hause zurück, in das obere Zimmer, um keinen Kontakt halten zu müssen. Für ihre Umgebung wurde die Situation so schwierig, dass dann die Ärzte dazu rieten, sie auf Dauer in die Pflegeanstalt Herborn zu bringen. Das muss 1929 gewesen sein. Mein Großvater heiratete noch einmal. An der Hochzeit meiner Eltern im März 1930 konnte die Großmutter Margarethe Gerlach schon nicht mehr teilnehmen. Vom Tod ihres Sohnes Franz hat man ihr erst später berichten mögen. In Herborn ist sie zunächst gut aufgehoben gewesen – zeitweilig wunderbar und verwirrt, aber dann auch wieder heiter und ganz klar. Dass sie dreifach Großmutter wurde, freute sie sehr. Besuch konnte sie hin und wieder empfangen. Mein besonderer Respekt gilt ihrer Mutter Therese Tamm, die von Koblenz aus, selbst hochbetagt, anreiste, ihr Noten zum Klavierspiel mitbrachte und noch im letzten Jahr einen wärmenden Mantel. Dass auf Anweisung des Reichsministeriums die Lebensmittelrationen extrem gekürzt wurden, wirkte sich auf den Krankheitszustand aus. Eine Arbeitsgruppe der nationalsozialistischen Regierung organisierte 1940/41 das „Euthanasieprogramm“: sie ordnete an, unheilbar Kranke als „lebensunwertes Leben“ zu töten. Das war ein Verbrechen.

In Herborn wurde Margarethe Gerlach mit auf den Todestransport geschickt. Sie war damals 57 Jahre alt. Wenn man sie in Herborn hätte weiterleben lassen,

hätte ich meine Großmutter vielleicht noch kennen lernen können. Wenige Wochen vor ihrem Tod hatte sie noch Briefe geschrieben – an die Mutter nach Koblenz, an ihre Tochter in Jena.

Mit einem Bus wurde sie am 13. Februar 1941 nach Hadamar verbracht und noch am gleichen Tage in der Gaskammer von NS-Ärzten ermordet. Unter einer falschen medizinischen Diagnose, mit falschem Datum wurde eine Sterbeurkunde ausgestellt und eine Urne mit ihrer Asche nach Koblenz geschickt.

Der Stolperstein, der eben hier in den Fußweg eingelassen wurde, mag nun Menschen an das Schicksal von Margarethe Gerlach erinnern. Meine Nichte Amelie Schultze-Rupp hat die Anregung dazu gegeben – sie kann krankheits halber heute leider nicht selbst teilnehmen. Unsere Familie bedankt sich sehr herzlich bei den Initiatoren, die die Verlegung möglich gemacht haben, besonders bei Herrn Hartmut Schmidt und Frau Susanne Resch, die auf dem Saxophon uns auf dies Gedenken einfühlsam eingestimmt hat. Ich danke auch Familie Jungermann, den heutigen Eigentümern des Hauses, in dem einst meine Großeltern wohnten, für ihre verständnisvolle Teilnahme.

HERR, auf dich traue ich, lass mich nimmermehr zuschanden werden, errette mich durch deine Gerechtigkeit!
 Neige deine Ohren zu mir, hilf mir eilends! Sei mir ein starker Fels und eine Burg, dass du mir helfest!
 Denn du bist mein Fels und meine Burg, und um deines Namens willen wollest du mich leiten und führen.
 Du wollest mich aus dem Netze ziehen, das sie mir heimlich stellten; denn du bist meine Stärke.
 In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott.
 Psalm 31, 1–6

INNENSTADT Vilbeler Straße 27

Gitta Frimmet Landau, geb. Wrublewsky

Geb. 5.2.1881

Deportiert 1942 in die Region Lublin

Todesdatum unbekannt

Gusta (Gitta) Frimmet Landau ist in Radomsk (Polen) geboren und die Tochter von Fanny und Siegmund Wrublewsky und hatte fünf Geschwister. Ihre Schwester Esther war eine verheiratete Gingold und hatte sieben Kinder, darunter Leo und Dora (später mit Nachnamen Buchband), die beide in Auschwitz ermordet wurden. An sie erinnern Stolpersteine in der Breiten Gasse in Frankfurt am Main. Gusta Landaus Mann starb vor dem zweiten Weltkrieg. Sie hatte zwei Töchter und einen Sohn: Lena (Lissy), Jg. 1914, gelang 1939 über Großbritannien die Flucht in das Exil nach Venezuela; der Sohn Wolf emigrierte zunächst nach Shanghai (China) und lebte als „staatenlos“ registriert nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA. Die Tochter Toni, in Frankfurt geboren, besuchte bis 1936 oder 1937 die Jüdische Volksschule im Röder-

Toni Landau

Geb. 23.10.1921

Deportiert 1942 in die Region Lublin

Todesdatum unbekannt

bergweg. Ihren Wunsch, den Beruf der Kontoristin zu erlernen, konnte sie sich nicht erfüllen, da sie verfolgungsbedingt keinen Ausbildungsplatz fand. Sie arbeitete schließlich in einer von Juden unterhaltenen Pension, um Kochen zu lernen und sich gleichzeitig auf die Flucht in das Exil vorzubereiten; zuletzt war sie Haushaltsgehilfin.

Die letzte Frankfurter Adresse von Mutter und Tochter war die Vilbeler Straße 27.

Bei der Verlegung waren Siegmund Gingold aus Paris, der Neffe und Cousin von Gitta Frimmet und Toni Landau, Silvia Gingold aus Melsungen, und Alice Czyborra, geb. Gingold, aus Essen anwesend.

Siegmund Gingold – Rede bei der Verlegung

Meine Erinnerung an meine Tante Gusta (Gitta) und meine liebste Cousine Tonie, die ich vor unserer Flucht nach Paris 1933 zum letzten mal gesehen habe.

Was kann ich von ihnen erzählen?

Die Familie Landau hatte drei Kinder, Lissy, Wolf und Tonie. Sie sind alle in Frankfurt am Main geboren. Ihre Mutter war eine Schwester von meiner Mutter, eine geborene Wrublewsky. Der Vater ist vor dem Zweiten Weltkrieg gestorben.

Lissy war beruflich eine Direktions-Sekretärin. Sie konnte mit einem Visa 1937 nach London in Großbritannien immigrieren. Das Visa beschaffte ihr meine Schwester Dora.

Meine Schwester Dora und mein Bruder Leo wurden in Auschwitz umgebracht. Für sie haben wir vor

10 Monaten, ein paar Straßen entfernt von hier, ebenfalls Stolpersteine zur Erinnerung verlegt.

Wolf, der Bruder von Lissy und Tonie, konnte mit dem letzten Schiff nach Shanghai in China 1939 immigrieren.

Lissy und Wolf lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA. Sie sind bereits verstorben.

Tonie und ihre Mutter, meine Tante Gusta, lebten bis 1942 in Frankfurt am Main. Von hier aus wurden sie in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet.

Was mich mit ihnen verbindet sind schöne, einfache menschliche Erinnerungen, die ich auch in meinem Buch festgehalten habe:

„Viel lieber besuchte ich aber meine Tante Gusta. Jedes mal wenn ich zu ihr kam, verwöhnte sie mich mit

einem großen Teller Haferflocken und mit Schokolade. Vor allem aber war ich daran interessiert, meine Cousine Tonie wiederzusehen. Sie war so alt wie ich und hatte ein Faible für mich. Wir spielten Papa und Mama. Tonie überhäufte mich mit Küssen und Zärtlichkeiten, das war ohne Zweifel mein erstes sexuelles Erwachen. Ich glaubte, wir seien ineinander verliebt und als wir getrennt wurden, dachte ich oft an sie und meine Tante. Sie wurden 1942 deportiert und kehrten nicht zurück.“

Für mich ist es heute wieder von großer Bedeutung dabei sein zu können, wie Menschen gemeinsam mit mir, mit uns, sich dafür engagieren, dass faschistische Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten.

Meine Cousine Tonie, meine Tante Gusta und mein Bruder Leo und meine Schwester Dora sind 4 von 6 Millionen. 4 Menschen, die gerne gelebt haben und gerne mit uns gemeinsam alt geworden wären.

Dietmar Treber – Rede bei der Verlegung

„Liebe Anwesende, erlauben Sie mir bitte einige kurze Anmerkungen dazu, warum wir uns als Paten für die Stolpersteine-Aktion engagieren. Wie möchten Vergangenes, Vergessenes oder Verdrängtes in Erinnerung halten. Nur wer die Vergangenheit kennt kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten. Die Vergangenheit in Erinnerung zu halten, bedeutet auch aus der Geschichte zu lernen und wachsam zu bleiben. So können diese Steine zu Stolpersteine für unseren Kopf werden, nämlich uns sensibel werden lassen und uns zu mahnen aktiv zu werden gegen Unrecht, Gewalt und Rassismus. Dazu leisten die Stolpersteine einen wichtigen Beitrag – und dafür lohnt es sich Pate für diese Aktion zu werden.“

NORDEND Bäckerweg 30

Babetha Strauss, geb. Vorchheimer

Geb. 21.6.1888

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt und 1943 nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Babette/Babetha, genannt Betty, Strauss aus Thüngen in Unterfranken war die Tochter von Israel Vorchheimer und Sophie, geb. Stein, und mit Kaufmann Robert Strauss aus Wiesbaden verheiratet. Dieser war der Sohn des Pferdehändlers Israel Strauss und Henriette, geborene Rosenthal. Robert und Babetha Strauss hatten zwei in Frankfurt am Main geborene Töchter: Else (25.10.1910–20.6.1949) und Susi (geb. 4.1.1921). Else, die am 24.7.1936 Kurt Rosenfeld heiratete, gelang 1939 die Flucht in das US-amerikanische Exil. Dorthin emigrierte auch ihr Mann. Susi lebte nach 1945 ebenfalls in den USA und heiratete Ralf Erlanger, einen Deutschen.

Robert Strauss

Geb. 21.1.1875

Deportiert am 15.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 26.9.1942

Nach Aussage ihrer Cousine Therese Goldsmith ist sie in Cleveland, USA, verstorben. Sie hatte zwei Kinder: Philip lebt heute in Hongkong und Sandra in Cleveland. Diese hat noch Kontakt zu Therese Goldsmith.

Robert Strauss erlernte den Beruf eines Kaufmanns. Er und sein vier Jahre jüngerer Bruder Isidor arbeiteten jahrelang im Großhandelsgeschäft ihres Schwagers „S. Grünebaum, Papierhandlung, Geschäftsbücher, Drucksachen, Schreibmaschinen“, Kaiserstraße 56/ Ecke Elbestraße. Nach dem Tod ihres Schwagers Simon Grünebaum – er starb an Tuberkulose – kauften

Robert und Isidor im Jahr 1900 diese Firma von ihrer Schwester Lina, der Witwe von Simon Grünbaum, und führten sie gemeinsam erfolgreich weiter.

Im Zuge der „Arisierung“ von Unternehmen verkauften Robert und Isidor am 29.8.1938 ihr Geschäft an die Firma „G. Schneider & Söhne KG“, Frankfurt am Main, mit der Zentrale in Ettlingen. Der Betrieb wurde am 10.3.1939 gewerbsteuerlich abgemeldet und die Firma am 30.3.1939 im Handelsregister gelöscht. Robert und Isidor Strauss erhielten eine Ablösung in Höhe von 8.489,92 Reichsmark für das Warenlager und das Geschäft. Beide waren seitdem arbeitslos. Während die beiden arischen Angestellten Gustav Zech und Willi Ruhe von der Firma „G. Schneider und Söhne KG“ übernommen wurden, teilte der jüdische Angestellte Paul Stern das Schicksal seiner Chefs.

In einem Brief an die Devisenstelle S in Frankfurt am Main vom 18.9.1939 schrieb Robert Strauss: „Jetzt arbeite ich ausschließlich ehrenamtlich als Mitglied des Vorstands der Jüdischen Gemeinde, hier & in der Wohlfahrtspflege (...), ich bin ferner Vorsitzender der A.M. von Rothschild'schen Armenstiftung sowie Mitglied des Vorstands der früheren Isr. Kuranstalt in Bad Soden a. T.“

Sein Schwager und zweiter Ehemann seiner Schwester Lisa, Daniel Worms, hatte die Isr. Kuranstalt in Bad Soden a. T. gegründet. Robert und Isidor waren Mitglied der Frankfurter Loge „Bnei Brith“, Robert einige Jahre ihr Präsident. Auch Isidor war ehrenamtlich tätig. Er arbeitete im Vorstand der Israelitischen Männer- & Frauenkrankenkasse.

Nach dem Verkauf ihres Geschäftes planten Robert und Isidor für sich und ihre Familien die Emigration über Großbritannien in die USA. Die Eheleute Robert und Babetha Strauss zahlten „Judenvermögensabgaben“ in Höhe von mindestens 6.169 Reichsmark, zusätzlich für die Emigration einer Tochter „Auswanderungsabgaben“ und „Dego-Abgaben“ von mindestens 2.477,48 Reichsmark sowie für einen „Heimeinkaufsvertrag“ 29.423 Reichsmark. Mit solchen Heimeinkaufsverträgen wurde den Juden von den Nationalsozialisten vorgekauft, sie finanzierten damit ihren Lebensabend

in einem Altersheim in Theresienstadt. Nach diesen Zahlungen an den NS-Staat belief sich das Vermögen von Robert und Babetha Strauss lt. Devisenakte am 3. Mai 1940 noch auf 4.198 Reichsmark.

Isidor Strauss, geb. am 1.7. 1879 in Wiesbaden, und seine Ehefrau Rosa, geb. Gottschall, emigrierten am 27.8.1939 über Emmerich, Holland, nach London. Ihre beiden Kinder Hilde Henriette und Max Adolf waren bereits vorher am 28.12.1938 bzw. am 28.2.1939 nach London emigriert. Isidor Strauss verstarb wenige Wochen später am 28.12.1939 in London. Rosa und ihre beiden Kinder wanderten Ende August 1940 in die USA aus. Hilde Henriette verstarb im hohen Alter vor einigen Jahren. Max Adolf lebt heute in einem Altersheim in Cleveland.

Nachdem Robert Strauss vermutlich von Oktober 1910 bis 18.10.1934 im Bäckerweg 30 gewohnt hatte, musste er mit seiner Familie aufgrund der von den Nationalsozialisten erzwungenen wirtschaftlichen Lage mehrmals umziehen, zunächst in die Humboldtstr. 7; dann 1937 in die Eschenheimer Anlage 19a und von dort 1939 bis 1940 oder 1941 in die Beethovenstr. 21; dazwischen müssen sie in der Bockenheimer Landstraße gewohnt haben. Vom 5.11.1941 bis 20.11.1941 war er in der Hochstr. 32 Untermieter bei Löb; dann bis März 1942 Grüne Straße 30 und schließlich bis zu ihrer Deportation in der Kronberger Straße 10.

Quellen:

Therese Goldsmith, geb. Hirsch, Großnichte von Robert Strauss

NORDEND Günthersburgallee 43

Frieda Stein, geb. Klein

Geb. 28.3.1884

Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt

Todesdatum 21.6.1943

Simon Stein

Geb. am 13.9.1877

Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt

Todesdatum 4.2.1943

Max Stein

Geb. 13.5.1873

Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt

Todesdatum 1.1.1943

Frieda Stein aus Gnodstadt in Unterfranken war mit dem Viehhändler Simon Stein aus Ermetzhofen verheiratet. Dessen Bruder Max Stein war ebenfalls Viehhändler und mit Frieda Steins Schwester Lina (auch Cilly) Stein, geb. Klein, geboren am 10.2.1883, verheiratet. Diese starb am 31.1.1942 in Frankfurt an Magenkrebs. Die Eltern der beiden Brüder waren Lehmann Stein und Ottilie, geb. Reich. Die drei Töchter vom Max und Lina Stein lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in Australien, in Großbritannien beziehungsweise in den USA.

Die beiden Familien Stein wohnten zunächst in Ermetzhofen, ab 1905/1906 im eigenen Zwei-Familien-Haus mit Stallungen und Hof in Uffenheim, Bahnhofstraße 283. Die Brüder führten zunächst in Ermetzhofen, später in Uffenheim einen Viehhandel. Durch die Boykotte seit 1933 erfuhren sie einen erheblichen Umsatzrückgang. Verfolgungsbedingt mussten sie ihr Geschäfts und ihre Liegenschaft aufgeben und Ende 1938/Anfang 1939 für 13.800 Reichsmark an Johann Georg Angene und Anna Margarete Angene, geb. Lobig, veräußern.

Der Umzug nach Frankfurt erfolgte 1936 in eine Sechs-Zimmer-Wohnung in der Günthersburgallee 43, am 11. Mai 1940 mussten sie in eine Ein-Zimmer-Wohnung in der Koselstraße 49 umziehen.

Die beabsichtigte Emigration der beiden Paare scheiterte aus unbekanntem Gründen. Das Vermögen von Frieda Stein und ihrem Ehemann belief sich laut Devisenakten am 9. September 1940 noch auf 3.912 Reichsmark. Den monatlichen „Freibetrag“ hatte die Devisenstelle auf 300 Reichsmark festgesetzt und am 1. April 1942 halbiert. Erzwungener Abschluss eines „Heimeinkaufvertrags“ durch die Eheleute über 1.250 Reichsmark. Den Unterzeichneten solcher Verträge wurde vorgegaukelt, sie finanzierten damit ihren Lebensabend in einem Altersheim in Theresienstadt.

Bei der Verlegung war Georg Otto Klapproth, Köln, anwesend, der mit seiner Familie von 1936 bis 1943 in dem Haus Günthersburgallee 43 lebte.

NORDEND Querstraße 1

Salomon Sander

Geb. 17.9.1866

Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt

Todesdatum 21.10.1942

Lina Sander, geb. Baer

Geb. 19.11.1864

Deportiert am 15.9.1942
nach Theresienstadt

Todesdatum 6.10.1942

Salomon Sander stammt aus Niederbieber und ist der Sohn von Jonas und Sara Sander. Lina Sander stammt aus Frankfurt-Bockenheim und ist das zweite Kind des Schuhmachers Abraham Baer und seiner Ehefrau Henriette, geb. Stern. Sie heirateten am 20. April 1892 in Frankfurt und beziehen ihre erste Wohnung in der Fichardstr. 32. Linas Mutter wohnt immer bei der Familie, bis sie 1909 im Alter von 90 Jahren stirbt. Zwei Kinder werden dem Ehepaar geboren: 1893 die Tochter Rosa Frieda (Friedel) und 1895 der Sohn Albert, der allerdings bereits im Alter von fünf Jahren stirbt. An Frieda Fuld und ihren Ehemann, den Kaufmann Otto Fuld, erinnert zwei Stolpersteine in der Telemannstr. 12.

Lina und Salomon Sander erwarben 1899 die Liegenschaft Querstraße 1, ein großes Eckhaus mit 10 Mietwohnungen und 5 Geschäften, wo sie auch wohnten. Salomon führte hier eine Drogerie. Wohl aus Altersgründen verkaufte er diese an die Familie Erbes, die im Haus wohnte. Anfang 1940 zog das alte Ehepaar anscheinend nach Heidelberg. Das Haus musste unter Zwang verkauft werden: Eigentümerin wurde die Familie Erbes, die in die Wohnung von Lina und Salomon Sander zog. Die Familie Erbes war nach Aussage der einzigen von Enkelin von Lina und Salomon Sander, Lily Gutmann-Fuld, bis zum Ende gut zu ihrer Familie gewesen. Das Ehepaar Sander kehrt wieder nach Frankfurt zurück, musste in der Liebigstraße und zuletzt im Sandweg 14 wohnen. Nach einer zwangsweise Entrichtung der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 16.855,73 Reichsmark folgte ein ebenso erzwun-



Friedel Fuld mit ihren Eltern Salomon und Lina Sander und der 6-jährigen Tochter Lily im Jahr 1929 am Hippodrom. © Fotos: privat Rosl Reuther

gener Abschluss eines „Heimeinkaufvertrags“ in Höhe von 16.797 Reichsmark. Den Unterzeichneten solcher Verträge wurde vorgegaukelt, sie finanzierten damit ihren Lebensabend in einem Altersheim in Theresienstadt.

Bei der Verlegung waren Rosl Reuther, Coburg, Urenkelin von Jakob Bär, Bruder von Lina Sander, und ihr Ehemann Gerhard Reuther sowie Maria Erbes und ihre Schwiegertochter anwesend.

WESTEND Telemannstraße 12

Frieda Fuld, geb. Sander

Geb. 7.11.1893

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Otto Fuld

Geb. 22.3.1894

Deportiert am 19.10.1941 nach Lodz

Todesdatum unbekannt

Frieda Fuld war die Tochter des Drogisten Salomon Sander und von Lina Sander, geb. Baer, an die in der Querstraße 1 zwei Stolpersteine erinnern. Sie heiratete den Kaufmann Otto Fuld. Sie sind beide in Frankfurt geboren und aufgewachsen. Um 1922 wohnten sie in der Kronberger Straße 42. Am 12.6.1923 wurde ihre einzige Tochter Lily Hedwig geboren, die die Holzhausen-Grundschule besuchte.

Otto Fuld besuchte in Frankfurt ein Gymnasium bis zur Mittleren Reife; Er nahm am 1. Weltkrieg teil und erhielt das eiserne Kreuz erster Klasse. Er absolvierte eine kaufmännische Ausbildung bei der Exportfirma „Philipp Deutsch“, Neue Mainzer Straße, für die er später als Vertreter beschäftigt war; am 19. Mai 1924 gründete er eine Firma, die ab 1925 zusammen mit einem Teilhaber als „OHG Otto Fuld & Jakob Hirsch, Handel und Vertretung in Bijouterien, Silber und Alpaka“, Neue Mainzer Straße 77/I, mit fünf bis sechs Beschäftigten registriert war.

Die Tochter Lily erzählte: *„Mein Vater spielte in seiner Freizeit Fußball bei Eintracht Frankfurt, besuchte gerne die Spielwarenmesse in Nürnberg und brachte mir, der geliebten Tochter, schöne Spielsachen mit. Auch bei den Wagnerfestspielen in Bayreuth war die Familie zu Gast. Er hatte viele Geschäftsfreunde in Schweden. 1934 hätte er die Chance gehabt, mit der ganzen Familie dorthin auszuwandern. Aber er liebte seine Heimatstadt Frankfurt. Und er dachte, ihm könne nichts passieren; er hat doch von 1914–18 für Deutschland gekämpft und ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden! Er dachte immer, es wird bald wieder besser werden!“*



Otto Fuld
© Foto: privat Rosl Reuther



Friedel Fuld © Foto:
privat Rosl Reuther



Lily Fuld © Foto: privat
Rosl Reuther

Am 6.1.1939 schied der Geschäftspartner aus, vermutlich wegen seiner Flucht in das Exil; am 9.3. setzte der Regierungspräsident einen Wirtschaftsprüfer als Treuhänder der Firma ein; es folgte die Auflösung des Geschäftes durch außergerichtlichen Vergleich mit den Gläubigern und die gewerbesteuerliche Abmeldung am 29.10.1939.

Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom wurde Salomon Sander vom 12. bis 30. 11.1938 im Konzentrationslager Buchenwald (Häftlingsnummer 26133) inhaftiert. Dazu die Tochter: *„Am 10. November 1938 abends um 7 Uhr klingelte es an der Tür. Es standen zwei SS-Männer vor der Tür. Es waren zwei Mitglieder von Eintracht Frankfurt, wo auch mein Vater Fußball spielte. Sie fragten nach meinem Vater und sagten: ‚Es tut uns leid, aber wir müssen dich mitnehmen.‘ Zu Mutti und Oma sagten sie: ‚Macht euch keine Sorgen. Der Otto kommt morgen wieder nach Hause.‘ Vati nahm Abschied. Wir hörten nichts mehr. Erst ein paar Wochen später erfuhren wir, dass er nach Buchenwald verschleppt wurde! Das neue Jahr 1939 kam, aber noch keine Nachricht von ihm. Ende Januar klingelte das Telefon. Vati war es und er sagte: ‚Ich komme nach Hause!‘ Es herrschte große Freude, aber wie wir Papa sahen, sind wir sehr erschrocken! Er sah so ausgehungert aus. Aber durch Muttis Fürsorge hat*

er wieder zugenommen, und es ging mit ihm bergauf. Seitdem hatte er aber mit der Schilddrüse zu tun. Vati hat nie ein Wort über das KZ gesprochen!“

Die Eltern versuchten, über England in die USA zu gelangen. Schließlich ergab sich für Tochter Lily die Möglichkeit, am 21.6.1939 mit einem Kindertransport nach England ins Exil zu entkommen. Nach Kriegsbeginn gab es keinen telefonischen Kontakt mehr mit der Familie.

Nach Zeugenaussagen wurde Otto Fuld vor seiner Deportation zur Zwangsarbeit verpflichtet. Laut Angaben des Roten Kreuzes erscheint eine „Friedel Fuld“ ebenso wie ihr Ehemann in einer Liste des Amtsgerichtspräsidenten mit dem Vermerk „Arrest 13 G 54/41, ausg. 1941 v. A[mts]G[ericht] Ffm.“. Nach der Telemannstraße 12 wohnten die Eheleute zuletzt in der Feldbergstraße 5.

Lily Fuld ist in England Krankenschwester geworden. Im März 1948 hat sie einen Holländer Meijer geheiratet und mit ihm in Scheveningen/Den Haag gelebt. 1952 ist ihr Sohn Roy geboren, der heute noch dort wohnt. In zweiter Ehe ist sie jetzt mit einem ehemaligen Frankfurter Jugendfreund Walter Gutmann bei Chicago verheiratet, der 1939 nach seiner Entlassung aus Buchenwald emigrieren konnte.

Bei der Verlegung waren Rosl Reuther, Coburg, Urenkelin von Jakob Bär, Bruder von Lina Sander, und ihr Ehemann Gerhard Reuther anwesend. Beide sind mit Lily Gutmann-Fuld/USA freundschaft- und verwandtschaftlich verbunden.

WESTEND Unterlindau 57

Bernhard Hichberger

Geb. 9.10.1871

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Bernhard Hichberger aus Kitzingen war Vertreter für Lederwaren, vermutlich ein Bruder von Sophie Hichberger, die im Vernichtungslager Treblinka ermordet wurde. Er war seit 1920 mit Paula, geb. Baum, aus Bosen im Bezirk Birkenfeld verheiratet.

Die 1921 geborene Tochter besuchte die Victoria-Schule (Bettina-Schule) und zuletzt verfolgungsbedingt das Philanthropin. Sie entschloss sich wegen der Studienbeschränkungen für Juden zur Emigration. 1937 gelang ihr die Flucht in das US-amerikanische Exil, dem Sohn war die Emigration in die USA bereits 1936 geglückt. Nach der Wohnung in der Unterlindau 45 lebten sie zuletzt in der Scheffelstraße 24.

Paula Hichberger, geb. Baum

Geb. 21.8.1887

Deportiert am 1.9.1942 nach Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz

Todesdatum unbekannt

Bei der Verlegung wirkten Judith Ullrich-Borrmann, Schulleiterin Bettinaschule Frankfurt, und drei Schülerinnen der Gedenkstätten AG der Bettinaschule mit.

Quelle

Literatur:

Helmut Ulshöfer, *Jüdische Gemeinde Bergen-Enkheim 1933-1942*, Frankfurt a.M. 1988

K. Wessendorft, *Unsere letzten jüdischen Mitbürger*, in:

Aus der Heimat, W 1-4, Beilage zur Bergen-Enkheimer Zeitung 1960



Verlegung in Fechenheim: der evangelische Pfarrer Karl Langensiepen (links) und Nanny Becker, Jg. 1914, die 1939 wegen ihrer jüdischer Herkunft aus Fechenheim in die Schweiz flüchtete (vgl. dazu Petra Bonavita: *Bombenaplaus. Das Leben der Nanny Becker*, Königstein/Tr. 2005)



Allerheiligenstraße 20: Familie Levi



Egenolffstraße 29: Familie Hoch und Hartmut Schmidt (links)



Eschersheimer Landstraße 10: Lothar Scharf vom Frankfurter Gehörlosen-Zentrum



Friedberger Landstraße 125: Gertrud Emmerich und Renate Hebauf



Markt 44: Anna-Katharina und Eva Pelkner mit ihrer Mutter.



Zeil 29: Edith Erbricht, Langen, die Enkelin von Hugo Baer (rechts)



Finkenhof 23: Der Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer (rechts)



Finkenhof 15: Marlies Flesch-Thebesius



Gärtnerweg 2: Hertha Georg vom Theaters Willy Praml



Wiesenu 53: Dorothea Kahm (in der Mitte mit Stöcken)



Vilbeler Straße 2: Siegmund Gingold aus Paris



Vilbeler Straße 27: die Paten Dietmar Treber und Harald Hätzel



Günthersburgallee 43: Georg Otto Krapproth (rechts)



Neumannstraße 10: Familie Schultze und Saxophonistin Susanne Resch, Darmstadt (links).



Querstraße 1: Rosl und Gerhard Reuther, Coburg



Tevesstraße 43: Karl und Lydia Fehler



Unterlindau 57: Schülerinnen der Gedenkstätten AG der Bettinaschule

Nachtrag 2007

Theo Sheffer-Springut (Jerusalem) erfuhr nicht rechtzeitig von der Verlegung der Stolpersteine für Lore, Mali, Ruth, Osias und Gerdi Springut am 5.11.2007 vor dem Haus Friedberger Anlage 32. Der Großneffe von Osias Springut besuchte dann vom 23. bis 26.9.2008 Frankfurt und traf dort auch mit Maria Geißler und deren Töchtern zusammen.

Theo Sheffer-Springut wurde 1947 in Belgien geboren, wohin sein Vater, der 1914 in Frankfurt geboren wurde und Neffe von Osias ist, während der NS-Zeit flüchtete. Die Familie seiner Mutter wurde in Auschwitz ermordet. Er lebte die ersten 20 Jahre in Belgien und wanderte dann nach Israel aus.



Theo Sheffer-Springut mit Maria Geißler und deren Töchtern

Spender 2008

Herbert Bärsch
Meister Bauer Juveliere GmbH
Frank Beckmann
Heiko Beer
Marion und Wolfgang Berger
Anna-Maria Birk
Heinz Buchholz
DAOS Handelsgesellschaft mbH
Eintracht Frankfurt
Gertrud Emmerich
Edith Erbrich, Langen
Evangelische Kirchengemeinde Fechenheim
Christa und Wolfgang Fahrmeier
Karl und Lydia Fehler, Berlin
Petra Fettel
Marlies Flesch-Thebesius
Dieter Gretzke
Melanie Hartlaub
Harald Hätzel
Holger Hoch
IHH Höchst e.V.
Christa Iljine
Monika Jung
Auguste Karcher
Kita Alte Villa der Caritas Höchst
Georg O. Klapproth, Köln
Dr. Karl Ludwig Klapproth, Charleston/USA
Marlies Charbonniez, Salem/USA
Edina von Kries
Gabi Kunhenn
Dietmar Leister
Sabine Levi
Ewa-Anna Lindinger
Erika Ludolph
Hako und Gisela Makatsch
Ilse und Hans Matthai
Detlef Michaelis
Claudia Michel
Ewald Minners
Christian Möller
Sanaiha Nadiya
Irmgard Naher-Schmidt
Heike Neuf
Stolpersteine – Spender 71
Dr. Eva Pelkner
Britta Rafoth
Thomas Reihert
Rosl und Gerhard Reuther, Coburg
Dr. Iwailo und Beate Rogosaroff
Elke und Roland Sautner
Gerda und Helmut Scheffel
Dr. Peter Schlotter
Dr. Jeannette Schmid
Hartmut Schmidt
Georg und Rosemarie Schneider, Wiesbaden
Werner Schneider-Quindeau
Heike Schniedermeyer
Timothy John Schröder
Amelie Schultze-Rupp, Dossenheim
Rolf Schulze
Ulrike Schweiger
Magdalene Simon
Stiftung Taubstummenanstalt Frankfurt am Main
Wilfred Stöcker-Lebzien
Christian Tillmans, Köln
Dietmar Treber
Judith Ullrich-Borrmann
Helmut Ulshöfer
Jens Weber
Thomas Wissmann, Köln
Manfred Wörner
Birgit Wolter



Im Labor des Instituts für Stadtgeschichte lässt sich Inge Geiler (rechts) zeigen, wie ihre Familie konserviert werden kann. Foto: Thomas Kötter

Dem Wink des Schicksals folgen FAZ 19.8.08

Vor 22 Jahren hat Inge Geiler in ihrer Wohnung versteckte Briefe eines jüdischen Ehepaars gefunden. Jetzt forscht sie dem Leben der beiden Deportierten nach.

Von **Hans Riebsamen**

Aus der Finderin ist eine Forscherin geworden. Der Briefwechsel des Ehepaars Grünbaum mit Verwandten, die auf Zeit in niedersächsischen Häusern und Klagen des vertriebenen Meier Grünbaum, die Postkarten, Fotos und die zurückgelassenen sechs Ausgaben des „Jüdischen Nachrichtenblatts“ haben Inge Geiler daran in Bonn gezogen, dass sie damit begonnen hat, die Geschichte der beiden Verfolgten und ihrer Angehörigen wie ein Puzzle zusammenzusetzen.

„Die Grünbaums sind meine zweite Familie geworden“, sagt Inge Geiler, die 1986 die schriftlichen Lebenszeichen des Ehepaars zufällig in ihrer Wohnung an der Liebigstraße 27 b hinter einer Wandverklebung gefunden hatte. Es sind die Frankfurter emigrierte Opfer-Berichte aus der Zeit der Deportationen. Mit Annahme einer Postkarte der Großmutter des mittlerweile emigrierten Musikwissenschaftlers Peter Cahn bilden sie die einzigen rätselhaften Dokumente der Zwangsverschickung der jüdischen Bevölkerung in den Osten.

Mehr als 20 Jahren ist es her, dass Inge Geiler die Grünbaum-Briefe bei Reparaturarbeiten entdeckt hat. Als sie beim flüchtigen Überfliegen las, „Atmosphäre über Kuba“, wusste sie gleich, dass sie auf ungewöhnliche Zeugnisse gestoßen war. Doch damals war sie beruflich damit stark gefordert, dass sie keine Zeit fand, diese ergreifenden Zeugnisse zweier Verfolgter genau zu studieren. Und so schlammerten die Dokumente in einem Plastiksock in ihrem Keller, bis sich Geiler während einer „Stolperstein“-Aktion des Fundes wieder rettungsbräutig: Unter dem

17 „Stolpersteinen“ zur Erinnerung an emigrierte jüdische Bewohner ihres Hauses löst sie nämlich die Namen der Grünbaums. Ein Mitarbeiter der Aktion, dem sie darüber berichtet, rät ihr, die Geschichte ihres Fundes an die Öffentlichkeit zu bringen. Als die ersten Artikel über die Grünbaum-Briefe erschienen, nahm Geiler dies als einen Wink des Schicksals, sich mit den Verfassern der Briefe und deren Familie stetig zu beschäftigen.

Seit Monaten nun befindet sich die Drei- undsechsbändige auf Spurensuche. Je mehr sie sich mit der Familie Grünbaum beschäftigt, desto mehr Details findet sie heraus. Unter anderem ist sie auf dem jüdi-



Dokument der Verfolgung: die Briefe der Familie Grünbaum. Foto: Michael Hahn

schen Friedhof an der Planter Straße in Wiesbaden auf das Familiengrab der Grünbaums gestoßen. Das vornehmste Familiengrab, dem Elise und Meier Grünbaum haben dort nicht ihre letzte Ruhestätte gefunden. Sie starben bald nach ihrer Verschickung am 18. August 1942 nach Theresienstadt: er am 1., sie am 22. September. In der Grabstätte in Wiesbaden sind lediglich ihre beiden Kinder beerdigt. Sein Max war schon 1914 mit 23 Jahren im Ersten Weltkrieg gefallen, Tochter Meta 1918 ein Opfer der damals weltweit grassierenden Grippe-Epidemie geworden.

Auf dem Grabstein ist eine Stelle freigelassen, dort sollten eigentlich die Namen Inge Geiler stehen, die von ihr entdeckten Dokumente entziffern, damit die Na-

men der Eltern eingraviert werden. Weil die Finderin der Briefe den Grünbaums mittlerweile genug eng verbunden ist, spielt sie mit dem Grabstein, die Namen der verschleppten Eltern jetzt im Nachhinein auf dem Stein vermerken zu lassen.

Viel hat die zur Amateurhistorikerin gewordene Inge Geiler schon über die Grünbaums herausgefunden: dass Elise Kleemann und Meier Grünbaum 1889 oder 1890 geheiratet haben, dass die Familie Kleemann aus Forchheim stammt, dass das Ehepaar Grünbaum am 3. Februar 1941 aus Wiesbaden nach Frankfurt gezogen ist, dass es zunächst für kurze Zeit in einem Altbauhaus an der Feuerbachstraße wohnte und danach Unterkunft in der Pension des Ehepaars Nussbaum an der Liebigstraße 27 b – Geilers heutiger Wohnung – fand. Viele Fragen sind aber noch offen, zum Beispiel die, ob noch Angehörige der Familie Grünbaum leben. Inge Geiler versucht, das Kräftefeld um Kräfte zu erweitern. „Ich gebe nicht auf, ich gehe jeder Kuriosität nach.“

Die Dokumente selbst hat sie jetzt als Dauerleihgabe dem Institut für Stadtgeschichte anvertraut. Dort misst man dem Grünbaum-Fund einen damit hohen Stellenwert zu, dass die Institutsleitung beschlossen hat, die im Laufe der vielen Jahre teilweise schwer beschädigten Briefe, Fotos und Dokumente zu restaurieren. Das gesamte dem Institut überlassene Depot wird im Lesesaal des Stadtarchivs interessiert zur Verfügung stehen, ein Werkverzeichnis ist schon jetzt im Internet unter www.stadtspeichle-fr.de abrufbar. Es gibt sogar schon Überlegungen, die Dokumente im Volltext ins Netz zu stellen.

Bearbeiten und erforschen wird das Material dagegen die Finderin. Sie könnte diese Arbeit keinem Fremden überlassen, sagt Inge Geiler: „Mein ganzes Herz hängt daran.“ Ihr Zeit ist ein Buch. Nicht aus Ehrgeiz will sie es schreiben, sondern weil sie mit dem Stoff so eng verbunden ist. „Ich kann Dinge finden, nach denen andere erst gar nicht suchen würden.“ Hoffentlich wird Inge Geiler auch bei der Suche nach ihrem Verlag fündig.

Notizen der Verzweiflung

Die Papiere des jüdischen Paares Grünbaum liegen jetzt im Institut für Stadtgeschichte

Von Claudia Michels

Gestern, am 18. August, war der 66. Jahrestag der Deportation von Elise Sara Grünbaum und Meier Israel Grünbaum aus ihrer Wohnung in der Liebigstraße 27b, erster Stock. Montag war zugleich der Tag, an dem die Erinnerung an das aus dem Westend verschleppte jüdische Paar offiziell in das Magazin des Instituts für Stadtgeschichte einzog. Was sie hinter der Wandverkleidung versteckt hatten, ist dort ins Inventar gewandert. Unter „Schlagwort Grünbaum“ gehen ihre letzten Lebensmonate in die Geschichte ein.

Nur ein einziger Karton

Es ist nicht mehr als ein Karton mit Briefen, Behördenschreiben, Notizen, Zetteln sowie sechs zerfallenen Titelseiten des „Jüdischen Nachrichtenblatts“, was von den Grünbaums Zeugnis gibt. Und doch, so sagte es Michael Fleiter vom Institut, ein Fund von unschätzbarem Wert. Denn über die Abtransporte der mehr als 10.000 jüdischen Franzfurter existierten zwar viele Berichte. Außer einer einzigen Postkarte aber „keine authentischen Objekte“.

Seit der Hauseigentümerin Inge Geiler bei der Sanierung des Gebäudes Liebigstraße 27b der Nachlass der Grünbaums in Fetzen vor die Füße fiel, seit die Finderin Wochen und Monate zugebracht hat, Briefe und Zettel zu entschlüsseln, kann man aus erster Hand nachvollziehen, wie es mit der Not und der Verzweiflung der Ver-



Jana Moczarski vom Institut restauriert die Fundstücke

W. WILHELM

folgten aussah“, sagte Fleiter. Das Konvolut ist in fünf Teile gegliedert. Teil 4 trägt die Überschrift „Notizen der Verzweiflung“. Da finden sich die stillen Hilferufe des 80-jährigen früheren Dresdner Bank-Angestellten Meier Grünbaum: „Leute, ich bin ja so unglücklich“, hat der in eine aussichtslose Lage Gebrachte ungenlenk auf irgendwelche Quittungen gemalt; „Leute, ich bin der totunglücklichste Mann...“ In Klarsichtfolie geborgen, stellt das Institut auch diese Zettel künftig auf Nachfragen im Lesesaal bereit.

Anders sieht es mit dem zerfallenden Papier aus, das erst nutzbar gemacht werden muss. Papierrestauratorin Jana Moczarski hat vorgezeigt, wie viele Wässerungs-, Trocknungs- und Pressverfahren etwa die mühsamen Zeitungsfetzen durchlaufen, ehe sie mittels alterungsbeständiger Folien und dem Eintrag von Baumwoll-Papierfasern wieder das Bild von Zeitungsseiten abgeben. Und damalige Anordnungen, etwa Regularien über die Abstammungsfeststellung bei Abkömmlingen von Juden oder von jüdischen Mischlingen“ lesbar machen.

Einmal eingestiegen in die Erinnerung, ergibt eine Frage die nächste. Inge Geiler geht es nicht anders: „Erst wollte ich nicht, dann war ich plötzlich involviert.“ Jetzt sei ihr „die Familie Grünbaum ans Herz gewachsen“. Die Recherchen nach Spuren gehen weiter, am Ende soll eine Buchveröffentlichung stehen. „Es hat mich gepackt.“ Kommentar (4)

Archivpädagogik

... für andere Menschen einsetzen

Stolpersteinprojekt einer Frankfurter Realschule

Ich hoffe, dass wir durch dieses Projekt gelernt haben, uns für andere Menschen einzusetzen.“ Das schreibt Svenja, Teilnehmerin der Geschichts-AG der Brüder-Grimm-Realschule aus Frankfurt am Main. Sie hat sich zusammen mit sechs weiteren Schülerinnen und zwei Schülern der Klasse 9 als erfolgreiche Spurensucherin betätigt und dafür gesorgt, dass drei Stolpersteine für ehemalige jüdische Mitschüler ihrer Schule vor deren früheren Wohnhäusern in Frankfurt gelegt werden konnten.

Den Namenstagen einen Namen geben – dies war das Anliegen von Magdalene Simon, ehemalige Lehrerin und Rektorin der Brüder-Grimm-Schule. Von ihr ging die Initiative für die Bildung dieser Geschichts-AG aus. Anknüpfend an ein früheres erfolgreiches Projekt über Julius Filschstein, einen verfolgten jüdischen Lehrer ihrer Schule (siehe Archivnachrichten aus Hessen 6/1, 2006, S. 25), standen dieses Mal die Lebensgeschicke der beiden jüdischen Schülerinnen Gertrud Gross, geb. Schickl, und Irene Mainzer mit ihren Eltern Sophie und Dr. Martin Mainzer im Mittelpunkt der Recherche. In mühsamer

Kleinarbeit konnten die Informationspuzzles zusammengetragen und in einer ansprechend gestalteten Dokumentation veröffentlicht werden. Das nötige Geld für die Verlegung der drei Stolpersteine hat die Schulgemeinschaft aufgebracht. Gunter Demnig, von dem das inzwischen deutschlandweit bekannte Kunstprojekt „Stolpersteine“ ausging, verlegte am 6. November 2007 die Stolpersteine in der Wittelsbacherallee 100 und in der Rhönstraße 2 – gegen den anfänglichen Widerstand eines Hausbesitzers, der eine Wertminderung seiner Immobilie durch die Verlegung des Stolpersteins befürchtete. Rabbiner Andrew Steinmann sprach jeweils die Totengebete, nachdem zuvor Schüler der Projektgruppe die ermittelten Biographien den teilnehmenden Schülern, Lehrern und Eltern vorgestellt hatten.

Bei der zuvor in der Schule durchgeführten zentralen Erinnerungsveranstaltung berichteten die Projektteilnehmer über ihre Erfahrungen als Spurensucher im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., im Jüdischen Museum Frankfurt und im Hessischen Hauptstaatsarchiv.

Inha: Der Besuch im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden machte mich nicht mehr unsicher. Ich wusste, was mich erwartet würde. Überraschenderweise lagen neben Akten und Büchern auch Zeitungen aus der Zeit des Nationalsozialismus für uns auf dem Tisch. Das interessiert mich besonders. Ich habe



Spurensuche mit archivpädagogischer Unterstützung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

erwartet, dass Zeitungen unabhängig berichten. Ich war überrascht, wie Nachrichten verdrängt, verzerrt oder eindringlich als Propaganda im Sinne der NSDAP verfaßt wurden. Sehr wichtig für unsere Gruppe waren die Entschuldigungsakten zu Gertrud Gross und zu Irene Mainzer und ihren Eltern. Erstaunlich war es für mich zu lesen, dass eine Schülerin, die meine Schule besucht hat, auf dieser Schule gehänselt und verpöbelt wurde, weil sie Jüdin war.

Erstaunlich fand ich auch, dass Lehrer den Eltern rieten, Gertrud aus der Schule zu nehmen, weil sie Jüdin war. Mir wurde bewusst, wie wichtig der Besuch einer Schule und ein Schulabschluss sind, auch wenn wir uns öfter über die vielen Arbeiten in

unserer Schule beschwerten. Ich weiß aus meiner Heimat Indiana, dass es weder eine Schulpflicht gibt noch dass alle Kinder zur Schule gehen dürfen, weil ihre Eltern kein Geld für Schulbücher und Schuluniformen haben. Entzerrt war ich über einen Eintrag in einer Schrift auf dem Deckel der Akten von Irene und Sophie Mainzer. Er hieß „evaluiert“. Jeder weiß, dass das Deportation und Tod bedeutet.

Ayşe: Ein halbes Jahr sind wir den Spuren zu Gertrud Gross, Irene Mainzer und ihren Eltern gefolgt, bis wir wussten, was sie erlebt und durchlitten haben zur Zeit des Nationalsozialismus. Für mich war es eine traurige, aber auch sehr interessante Arbeit, weil wir an für mich unbekanntem Ort gearbeitet haben. Auch habe ich mich gefreut, dass wir so viele Menschen bei unserer Spurensuche geholfen haben, und möchte allen im Namen der ganzen Gruppe herzlich danken.

Svenja: Für mich war es wichtig, dass ich viel über jüdisches Leben und die jüdische Religion gelernt habe. Wir durften Originale in die Hand nehmen und wir haben die Originalunterschrift von Sophie Mainzer gesehen.

Helko: Wir haben vieles erfahren, was ich nicht wusste. Im Geschichtsunterricht sprechen wir eher über Ereignisse. Hier habe ich Menschen und ihr Schicksal kennen gelernt.

Die Schulleiterin Ruth Bela stellte in ihrer Ansprache die politische Bedeutung der Projektarbeit heraus: Projekte dieser Art dienen dem langfristigen Ziel, denkende, kritikfähige, an sozialgesellschaftlichen Entwicklungen und Problemen interessierte Schülerinnen und Schüler auszubilden. Die Teilnehmer der Geschichts-AG haben sich zweifelhobne vorbildlich dem hohen Anspruch gewachsen gezeigt. Ist es nicht ein pädagogischer und politischer Segen, dass das Archiv als Haus der Geschichte sich inzwischen als natürlicher Brückenbauer zwischen theoretischen Bildungsansprüchen und ihrer praktischen Umsetzbarkeit – gerade im Bereich der Schule – erweisen hat?

Markus Jöllen-Hörning ●




EIN STOLPERSTEIN FÜR EMIL STELZER

LEBENSZEIT: 1882 bis 1942. Ein gelber Stein auf dem Bürgersteig erinnert an den Mann, der am 22. April 1942 in Auschwitz ermordet wurde. Die Inschrift auf dem Stein lautet: EMIL STELZER, 1882-1942, DEPORTIERT 1941 IN AUSCHWITZ, GEDENKT VON GÜNTER DENNIG.

STOLPERSTEIN 1882 bis 1942. Ein gelber Stein auf dem Bürgersteig erinnert an den Mann, der am 22. April 1942 in Auschwitz ermordet wurde. Die Inschrift auf dem Stein lautet: EMIL STELZER, 1882-1942, DEPORTIERT 1941 IN AUSCHWITZ, GEDENKT VON GÜNTER DENNIG.

Am 22. April fand in der Eberhardstraße 28 die erste Stolpersteinverlegung für die jüdische Familie Stelzer. Und wieder war ein engagierter Beteiligter im Gedenkweg, wie 1942 nach Buchenwald deportiert, im April 1944 starb. Seine Frau Ida wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Historikerin Peter Kuhn, die eine Koflex in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Wohnung der Familie verbracht hat, würdigt die Initiative seiner Frau bei der Verlegung der Stolpersteine. Das Engagement jüdischer Mitbürgerinnen ist ein wichtiger Bestandteil der Erinnerung während der 70 Jahre des Anwerbsverfahrens in die Verdrängung aufhalten und jüdische Familien aus dem Leben gedrängt worden. Früher lebte sie, aus der Geschichte zu lernen und sich für Bildung und Integration einzusetzen.

Wie es 40 Stolpersteine bezeugen die Stolpersteinverlegung von Peter Günther Günter Dennig, unter ihnen waren auch die Geschwister des jüdischen, Adolf Hofmann, Stolpersteine sind heute die Verwaltungsdirektorin zum Peter Günther und Hans-Joachim von Thiemel. Auch zahlreiche Anwohner der die Familie waren zur Verlegung gekommen. |

TEXT: Ingrid Pöschel - KOFLEX, No Gager

Eintracht Frankfurt Magazin Sommer 08

Jüd. Allg. **Stolpern 1./2.5.2008**

Zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus ist am vergangenen Donnerstag in Frankfurt am Main der 250. „Stolperstein“ verlegt worden. Er erinnert im Stadtteil Bergen-Enkheim an den jüdischen Jungen Richard Weil, der gemeinsam mit seinem 13 Jahre alten Bruder Walter Siegfried und seiner Mutter Mina 1942 deportiert wurde und später in einem KZ ermordet wurde. Der Kölner Künstler Günter Dennig verlegte in diesen Tagen weitere 62 Stolpersteine, in denen oben eine Messingplatte verankert ist, auf der die Lebensdaten des NS-Opfers eingraviert sind. Sie werden vor der letzten Wohnung der Opfer verlegt. *apu*

Jüdische Allgemeine 1./2.5.2008

Initiative Stolpersteine Bergen-Enkheim

250. Stolperstein wird verlegt

Bergen-Enkheim. Am vergangenen Donnerstag ist zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus der 250. Stolperstein verlegt worden. Er erinnert im Stadtteil Bergen-Enkheim an den jüdischen Jungen Richard Weil, der gemeinsam mit seinem 13 Jahre alten Bruder Walter Siegfried und seiner Mutter Mina 1942 deportiert wurde und später in einem KZ ermordet wurde. Der Kölner Künstler Günter Dennig verlegte in diesen Tagen weitere 62 Stolpersteine, in denen oben eine Messingplatte verankert ist, auf der die Lebensdaten des NS-Opfers eingraviert sind. Sie werden vor der letzten Wohnung der Opfer verlegt.

Am 22. April fand in der Eberhardstraße 28 die erste Stolpersteinverlegung für die jüdische Familie Stelzer. Und wieder war ein engagierter Beteiligter im Gedenkweg, wie 1942 nach Buchenwald deportiert, im April 1944 starb. Seine Frau Ida wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Historikerin Peter Kuhn, die eine Koflex in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Wohnung der Familie verbracht hat, würdigt die Initiative seiner Frau bei der Verlegung der Stolpersteine. Das Engagement jüdischer Mitbürgerinnen ist ein wichtiger Bestandteil der Erinnerung während der 70 Jahre des Anwerbsverfahrens in die Verdrängung aufhalten und jüdische Familien aus dem Leben gedrängt worden. Früher lebte sie, aus der Geschichte zu lernen und sich für Bildung und Integration einzusetzen.

Wie es 40 Stolpersteine bezeugen die Stolpersteinverlegung von Peter Günther Günter Dennig, unter ihnen waren auch die Geschwister des jüdischen, Adolf Hofmann, Stolpersteine sind heute die Verwaltungsdirektorin zum Peter Günther und Hans-Joachim von Thiemel. Auch zahlreiche Anwohner der die Familie waren zur Verlegung gekommen. |

TEXT: Ingrid Pöschel - KOFLEX, No Gager

Frankfurter Bote für Bergen-Enkheim 23.4.2008

Dem Vater gedenken

Erwin Levis Spur führt ins Lager Auschwitz

von Daniel Nijdt

Wenn Hans Levi über seine Erinnerungen spricht, sticht er immer wieder an die Überlebenden in Frankfurt zurückzudenken, an den Judenrat auf seiner Flucht, an seine Eltern, seine sieben Geschwister, an ihr Schicksal. Die Spuren des Besseren beginnt zu zittern, als er auf die Frage kommt, wie er seine Mutter geschickt habe in den Hungerfahnen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sieben Kinder großzuziehen. „Ja, wie?“, sagt er dann, und legt fragend die Schultern.

All diese Gefühle kommen heute einmal mehr hoch, wenn am 10. Uhr ein Gedenkmarsch in den Bürgermarch vor dem Haus Adlerbühlengasse 20 gemacht wird. Darauf steht der Name Erwin Levi, der Vater von Hans Levi. Unter dem Namen steht das Geburtsjahr 1909. In jungen Jahren nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik 1933, emigrierte er nach Frankreich. 1939 besuchte Erwin, der als Packer und Anzeigenschreiber bei Paul arbeitete, die zwei Jahre jüngeren Anni (Hanni) und Erwin (Willy) in der Sprachgemeinschaft der Nazis, deren Anzi war nicht jüdischen Glaubens, sondern evangelisch getauft. In kurzen Abschnitten kamen ihre acht Kinder zur Welt:

Hans, Erwin, Erwin, Erwin, Erwin, Erwin, Erwin, Erwin.

Am 23. Januar 1943 wurde Erwin Levi von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) verhaftet. Der seine Verhaftung zu verhindern, mer schrieb. Das letzte Lebenszeichen kam im Januar 1945. Danach verliert sich Levis Spur in Litzk, einem Außenlager von Auschwitz.

Sieben ihrer Kinder brachte Anni Levi durch den Krieg. Das Jüngste überlebte Hunger und Kälte nicht. Der Älteste, Hans Levi, machte sich 1956 selbstständig und begründete mit den Levi-Märkten eine der ersten Supermarktketten in der Rhein-Main-Region.



Ober Briefe hielt Levi den Kontakt zu seiner Familie.

Frankfurter Rundschau 25.4.2008

Anstößig Neue Stolpersteine halten die Erinnerung an Opfer des Holocausts wach

Schüler als Paten

Bergon-Einkheim Dem Kind Richard Weil wurde der 250. Stein gewidmet

von Daniel Nijdt

Es dauert einen Moment, aber die Verwechslung passiert. Andy Lenzman, Kapitän der örtlichen Fußballmannschaft, muss seine Ansprache unterbrechen. Bisherige Schweigen herrscht in der Straße Am Bürger Spielhaus, als Guter Donnerstag ein zweites Mal ein neuer Wecktag spricht, um einen der beiden verlegten Gedenksteine zu ersetzen.

Auf einer Messingplatte steht der Name Gedenkstein. Doch an diesem Donnerstagmorgen soll zunächst der Familie Weil gedacht werden. Vor dem Wohnhaus mit der Hausnummer sieben soll die Stolpersteine des Berliner Ehepaars an das Schicksal Mina Weils und ihres jüngsten Sohnes Walter Siegfried und Richard erinnern.

Rabbi Steinhilber findet in dieser Situation die passenden Worte: „Es waren so viele Tote, dass man es nicht schaffen konnte, alle zu gedenken.“ Darunter stehen die Namen der Rabbiner des Totengottesdienstes, die am Donnerstagmorgen

in Bergon-Einkheim verlegt werden. Die ersten folgten im Sommer 2007, im gesamten Stadtgebiet wurden 61 Steine neu verlegt.

Zu den Anwesenden gehören auch 15 Schüler des Gymnasiums der Schule am Ried. Vor ihrer ersten Arbeit haben die Schüler die damaligen Klassen 7c und 7d gesammelt, um die Patenschaft für zwei der Stolpersteine zu übernehmen. Jüdische Auswanderer und Holocaust waren Thema im Deutschunterricht, besuchte die 14-jährige Denise Titus. Darüber seien sie schließlich auf das Schicksal der Berger Familie Weil aufmerksam geworden.

Die Familie Weil – das war der Müller Max Weil, seine Ehefrau Mi-

na und ihre vier gemeinsamen Kinder Julius, Hildegard, Walter Siegfried und Richard. Der Vater starb im Mai 1939. Basiss zum war er den beiden ältesten Kindern Julius und Hildegard gelungen, in die USA zu emigrieren. Zurück blieben Mina Weil und die beiden jüngsten Kinder. Am 30. Mai 1942 wurden sie über den Hanauser Hauptbahnhof zunächst nach Litzk und dann ins Vernichtungslager Sobibor deportiert.

Richard Weil starb bevor er zwölf Jahre alt wurde – er war damit jünger als die SchülerInnen und Schüler, die 66 Jahre später die Patenschaft für seinen Stolperstein übernehmen. „Weil sich hier Jugendliche um den Schicksal eines Jungen, der jünger war als sie selbst, beschäftigen, haben wir uns entschlossen, den 250. Stolperstein in Frankfurt Richard Weil zu widmen“, erklärt Eilich Hagan von der Berger-Einkheimer Initiative Stolpersteine.

Die letzten Fotos der Familie Weil nahm ein Hanauser Lehrer auf. Drei Menschen vor dem Hauptbahnhof, die auf ihrem Abtransport warteten. Die Schicksale der Schule am Ried haben die Aufmerksamkeit, während sie in der letzten von Leben der Ermordeten berichten. „Schweigend, aber lebendig“, findet Sozialwissenschaftlerin Daniela Hornfeld (GDC) den Vortrag der SchülerInnen und Schüler. Nach dem Gebet zieht die Gruppe weiter zum Haus Markstraße 45. Hier wird an die Familie Grünbaum erinnert. Es bleiben noch viele Namen.



Frankfurter Rundschau 25.4.2008

Wenn der Gehweg zur Gedenkstätte wird

Höchst. Eine weiße Rose, eine Kerze und vier Steine mit eingravierten Namen. Das waren die einzigen Spuren, die die Gruppe hinterließ. Stille Zeichen, die auf das Unfassbare hinweisen sollten. Knapp zwanzig Menschen versammelten sich gestern Morgen in Höchst. Sie wollten dabei sein, wenn der Kölner Künstler Gunter Demnig im Stadtteil 20 neue Stolpersteine verlegt.

Außer den Organisatorinnen der „Initiative Stolpersteine in Höchst“ und dem Künstler waren auch Menschen anwesend, die eine Patenschaft für einzelne Steine übernommen hatten. Zu ihnen zählte auch eine Delegation der Kindertagesstätte „Ahe Villa“. Die Gruppe bestand aus vier Kindern (jeweils 5) und der Leiterin Beate Gabriele Kappel.

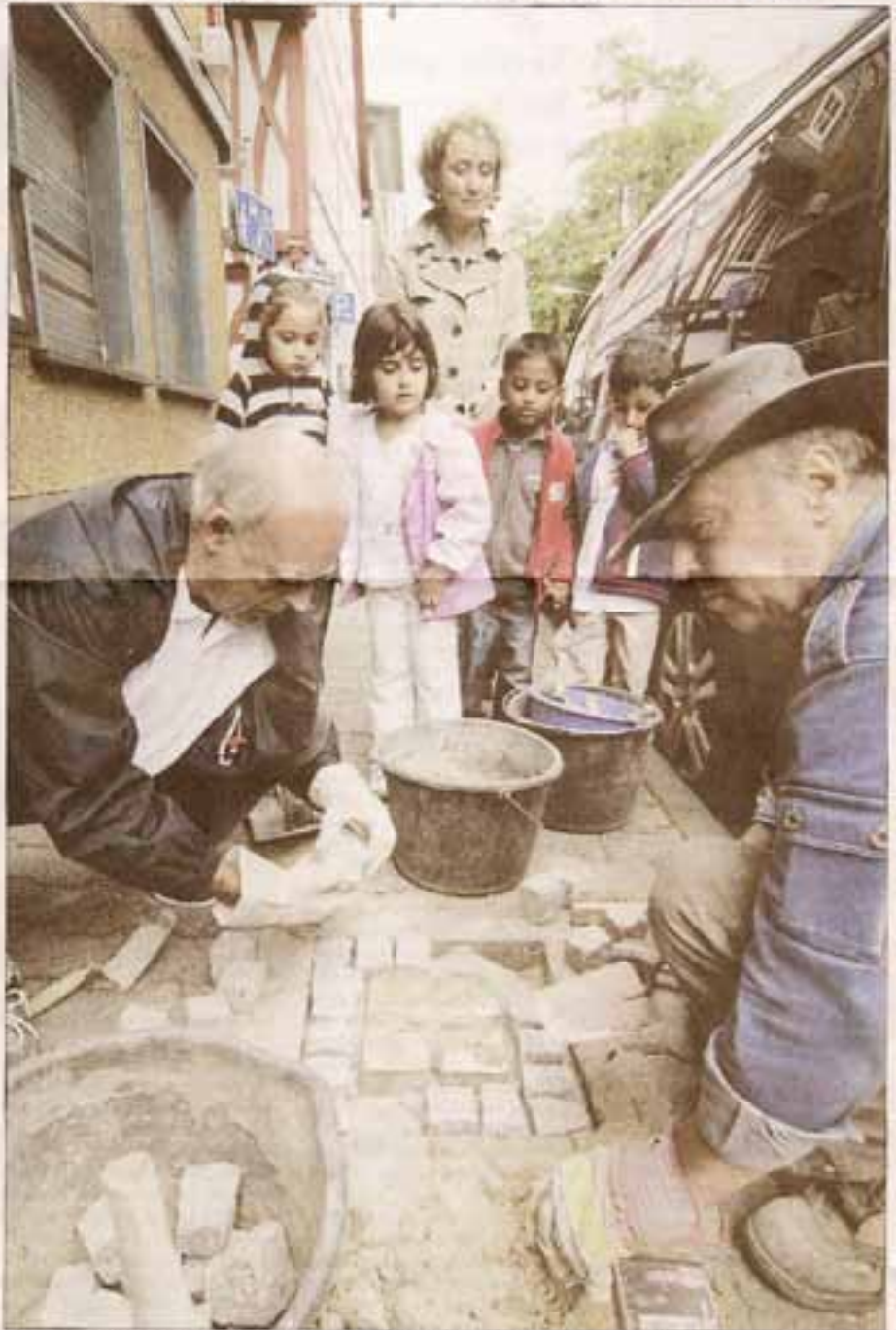
Der Stolperstein der Kita erinnert an Leo Grünspahn, einen Höchstler Bub mit polnischen Eltern. Als Mensch jüdischen Glaubens wurde er im Oktober 1938 nach Polen deportiert und im Alter von 13 Jahren getötet, vermutlich in der Stadt Lodz.

Die Stolpersteine sollen an Menschen erinnern, die einst in Höchst lebten und Opfer des Nationalsozialismus wurden. Gunter Demnig hat seinen ersten Stein im Jahr 1997 in Berlin/Kreuzberg verlegt – damals noch illegal.

Mittlerweile liegen seine Steine in 350 deutschen Kommunen, aber auch in Frankreich, Polen, Tschechien und Ungarn. Mehr als 16.000 sind es inzwischen. Die Verlegung delegiert Demnig mitunter, und auch die Gravur macht er nicht mehr selbst. Die Schicksale hinter den Namen lassen ihn trotzdem nicht kalt.

„Es nehmen immer häufiger Angehörige teil, die von weither anreisen“, sagt der Künstler. So seien schon Verwandte aus Israel und Neuseeland gekommen.

Thomas Reichert, der als Vorsitzender der Interessenvertretung Handel und Handwerk in Höchst Patenschaften für mehrere Stolpersteine übernommen hat, sieht in der Verlegung nicht nur einen Akt des Erinnerns, sondern auch „ein sichtbares Zeichen gegen den wieder zunehmenden Geist der Intoleranz“. (öp)



Dietrich Wilhelm Dreyse (li.) und Gunter Demnig verlegen einen Stolperstein am Rande der BolongstraÙe. Als Paten des Steins sehen die Kita-Leiterin Gabriele Kappel und vier Kinder zu. Foto: öp

Opfer des NS Regimes In fünf Jahren Stolperstein-Aktion sind Frankfurts Gehwege zum Museum der Schande geworden.

Auf Schritt und Tritt

Frankfurt gedenkt 340 Verschwundenen

Von Sabine Busch

Der Mensch mag er sein. Über ihren Namen und ihr Schicksal. Die „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Rambow sind auf den Gehwegen der Republik fast allgegenwärtig. In den Städten eingelenkt erinnern die kleinen plattensprachenartigen Metallplatten mit dem Messingblechträger vor Häusern an Menschen, die dort einmal gelebt haben. Bevor die Nazis kamen. Die in Namen sind in die dunklen Verdrängten. Namen eingegraben. Namen der Verschollenen.

In Frankfurt, Städtlin sind bei etwa 300 Stolpersteinen für Opfer des Nationalsozialismus verlegt. Im November 2009 wurde der erste Stein im Pflaster eingelassen, seit damals gibt es 30 mehr. In Hildesheim, im Göttingen, in Bielefeld, im Hannover, im Wiesbaden.

In Frankfurt wird die Verlegung der kleinen Metallplatten durch eine lokale Initiative koordiniert. In vier Wochen Gruppen die Lokale der Opfer. Bitte kontaktieren Sie Sabine Busch, bei jeder der Stadt von Frankfurt, koordinieren die Verlegungen und das Informationsprogramm sind

Interessieren die Öffentlichkeit, die sind bei den Verlegungen mit einer Gedenktafel an die Opfer erinnert. Schulen, Kirchengemeinden und Vereine werden mit Stolpersteinen und stehen aktiv an den Verlegungen mit.



Alle Steine wurden per Patenschaft mit je 95 Euro finanziert. Einzelpersonen, Gruppen, Firmen, Vereine, Schulklassen und Firmen können ebenfalls sehr spenden. Mehrfache Inschriften sind die Inschriften in kleineren Städten auch im Internet auf der Homepage der Stadt Frankfurt finden. Fotos der Steine sind, sofern vorhanden, als Opfer. Die Daten sind in Stadtkalendern verzeichnet. Die Adresse: www.stolpersteine.de

Der Unbeugsame

Gallus Erinnerung an Karl Fehler, KPD-Mann und Nazi-Opfer

Von Josef Hahn

Er war auf halber Höhe der Revolution im Jahre 1933. Mit einer Mischung aus Menschlichkeit und Willensstärke. 25. November 30. Menschen haben sich vor ihm gemittelt. 42 Menschen, was ein kleiner Lohn, ein kleiner Lohn. Denn vor ihm kam Gunter Rambow, Initiator des Projekts „Stolpersteine“. Schlimm, aber und Großteil zu sein. Aber, nicht sich an die Arbeit. Menschen spielen an die Stolpersteine an. Thema. Diese gibt es für den Künstler wissen. Nach 34 weiteren Steine heute.

Durch Städte die Menschenrechte. Die Arbeiterbewegung wendet sich jetzt. Dieser Stein zu. Die 79-jährige Lydia Fehler war die zweite Jahre. Jürgen Fehler war die erste. Sie war ein Mann, der Stolperstein von Brunnenstraße 42-43. Lydia Fehler hat Karl die Welt. Der behält sich, während gerührt. Die das äußere Erscheinung. Ihre Väterzeit ist in Erinnerung. Immer die. Der schenkt Kommunisten Partei sind vor der. Er war der Präsident des KPD. Ulrich Fehler, Stellvertreter (genau). Sozialistische Bewegung, spricht. Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus nicht zu vergessen. „Es ist nicht möglich. Es ist ein großes Anliegen der Initiative. Die Arbeit ist ein Stück der Erinnerung ist im Stein. Karl Fehler der Alter war selbst Sozialist. 1933 für die KPD.

„Ein wertvoller Charakter“

Fehler begann an eine literarische. Bilderbuch-Karriere. 1900 geboren, war die Tochter des aus dem Gallus zur der Sozialistischen Bewegung. Arbeiter Jugend (SOAJ) und später der Kommunistischen Jugend bei. 1915 geht er in die KPD. 1933 wird er zum Oberbezirksleiter für den Raum Südostdeutschland.

Frankfurt geboren. In ihrer Zeit von Frankfurt. Und in dem hat die Frau der kommunistische Innenminister Hermann Goring der Jugend. Anfang Februar verließ er die Auflösung der Kommunistischen Partei. Bei den Neuwahlen im März 1933 verlor die KPD mit 47,3 Prozent die absolute Mehrheit in Frankfurt. Auch 17 Abgeordnete der KPD wurden in den Jahren gewählt, aber dort wurde nicht mehr. Am 23. März ergab das politische Verbotsgesetz für Kommunisten. Dabei war 17 kamen in den folgenden Jahren im KPD. Drei wurden von der Zeit in Karl Fehler.

1934 ging Fehler der Gestapo wurde im Netz. Während in Frankfurt kommunistische Schriften verteilt wurde, war er wegen „Mordanschlag zum Hochverrat“ angeklagt. Fehler wurde freigesprochen, allerdings wurde er wegen eines Zeitpunkts nicht nur ziviler Ungehorsam, sondern während der „Kampagne“ und des „Militärischen Apparats“ der SPD, zum

der Hauptverurteilung der Untergangarbeit in der Region. Die, die das Gericht verurteilte.

Der wertvolle Charakter“ mit der Angeklagten, heißt es in der Urteilsverurteilung. „Er war ein Mann, der sehr wertvoll war, aber er war ein Mann, der sehr wertvoll war.“ Karl Fehler war ein Mann, der sehr wertvoll war. Er war ein Mann, der sehr wertvoll war.

Fehler verlegte eine kleine Fehler die Familienangehörigen von dem NS. Im Mai 1939 aus der Haft entlassen, wird er im Juni 1941 erneut in „Schwarzhaft“ genommen und zwei Monate später im KZ Buchenwald inhaftiert. Für den 19. Dezember wird die Gestapo Karl Fehler Namen des Häftlings, wie es im Dokumenten.

„auf“ Da war Karl Fehler gerade mal 36 Jahre alt.

An dem Mann erinnert sich Lydia Fehler. Aber die Erinnerung an Gunter, seine und die Familie an. Er war ein Mann, der sehr wertvoll war. „Er war ein Mann, der sehr wertvoll war.“ Mit der Verhaftung des Vaters fing sie an. Sie war ein Mann, der sehr wertvoll war. Sie war ein Mann, der sehr wertvoll war. Sie war ein Mann, der sehr wertvoll war.



Eine Blume blüht als Erinnerung.

www.stolpersteine.de

ИСТОРИИ

ВСПОМНИМ ВСЕХ ПОИМЕННО...

В память о погибших в годы войны ветеранах и офицерах

В последнее время в нашей стране происходит процесс забывания. Мы забываем о героях войны, о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг. В последние годы в нашей стране происходит процесс забывания. Мы забываем о героях войны, о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

История

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига.

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

ИСТОРИИ

ВСПОМНИМ ВСЕХ ПОИМЕННО...

В память о погибших в годы войны ветеранах и офицерах

В последнее время в нашей стране происходит процесс забывания. Мы забываем о героях войны, о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

История

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига.

Воспоминания о тех, кто спас нашу Родину от фашистского ига. Вспомнить их – это наш долг.

Neue Zeiten. Monatliche russisch-deutsche Informationszeitschrift. Frankfurt a.M. 9/2008

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main präsentiert

MUTTERLAND WORT

Jüdische Poesie der deutschsprachigen Bukowina

Ein Liederabend mit

CHRISTINA ASCHER, Alt
AN RASKIN, Bajan

25. April 2008, 19.00 Uhr

Dr. Hoch's Konservatorium (Engelbert Humperdinck Saal),
Sonnemannstr. 16, 60314 Frankfurt

Kompositionen von **MICHAEL DENHOFF-
SIDNEY CORBETT
GERHARD STÄBLER
ANDREAS PFLÜGER
DAVID P. GRAHAM**

zu Texten von **SELMA MEERBAUM-EISINGER
ROSE AUSLÄNDER
PAUL CELAN**

Der Eintritt ist frei: Unterstützen Sie dieses Projekt mit Ihrer Spende!

Hintergrundinformation unter www.christina-ascher.com

Veranstalter: Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main, Frankfurt, Tel. 069 / 553195;
stolpersteine-frankfurt@online.de; www.stolpersteine-frankfurt.de.

Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine

Name	Geburtsdatum	Stadtteil	Ort	Verlegungsdatum
Adler, Alma	21.4.1903	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Bernhard	28.3.1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Adler, Claire	19.2.1931	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Rosa	14.2.1867	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Sally	1.1.1902	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Sophie	20.12.1881	Nordend	Hebelstraße13	15.10.2004
Altschul, Karl	20.9.1857	Nordend	Oberweg 56	11.11.2003
Ascher, Ludwig	26.12.1865	Westend	Liebigstraße 27c	19.10.2006
Baer, Emil	7.5.1877	Bornheim	Saalburgstraße 59	23.2.2006
Baer, Fanny	19.7.1902	Bornheim	Saalburgstraße59	23.2.2006
Baer, Hugo	14.1.1869	Innenstadt	Zeil 29	25.4.2008
Baer, Rebekka	5.12.1880	Bornheim	Saalburgstraße 59	23.2.2006
Bauer, Ella	12.1.1881	Westend	Wiesenu 53	25.4.2008
Bauernfreund, Fred	23.9.1927	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Hans	16.2.1936	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Heinrich	16.10.1890	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Johanna	15.6.1902	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Baum, Martha	3.9.1881	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	5.11.2007
Becker, Bernhard	7.12.1914	Nordend	Schwarzburgstraße 50	15.10.2004
Bing, Helga	30.8.1926	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Rosa	28.2.1889	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Siegfried	8.3.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bloch, Alice	29.5.1874	Westend	Beethovenstraße 11	5.3.2007
Bloch, Louis	29.9.1857	Westend	Beethovenstraße 11	5.3.2007
Bloch, Mathilde	28.4.1876	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Bloch, Sigmund	3.7.1867	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Blumenthal, Fritz Günther	8.6.1925	Höchst	Adolf Häuser Straße 14	20.10.2006
Blumenthal, Meta	14.6.1896	Höchst	Adolf Häuser Str. 14	20.10.2006
Bohn, Helene	4.3.1891	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Boltz, Johann	19.9.1893	Westend	Savignystraße 55	5.11.2007
Böttigheimer, Else	3.2.1901	Nordend	Mittelweg 5	14.9.2005
Böttigheimer, Leo	9.6.1886	Nordend	Mittelweg 5	14.9.2005
Braunschweiger, Cäcilia	28.10.1897	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Braunschweiger, Josef	11.6.1900	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Breslau, Alfred	15.6.1876	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Breslau, Klara	1.12.1892	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Lore	9.9.1923	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Martha	14.01.1893	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Breslau, Paul	19.10.1877	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Walter	20.10.1924	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Buchband, Dora	11.7.1913	Ostend	Breite Gasse 23	6.11.2007
Cahn, Benedikt	16.3.1874	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	15.10.2004

Cahn, Benedikt	16.3.1874	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Irmgard	28.10.1919	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Leopold	12.11.1878	Westend	Eppsteiner Straße5	25.4.2008
Cahn, Luise	15.4.1876	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Cahn, Margarete	24.4.1899	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Mathilde	25.12.1895	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Cahn, Robert	27.4.1881	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Cohen, Alice	26.9.1925	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Bernhard	9.9.1889	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Betti	15.1.1905	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, David	29.1.1894	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Fritz	8.12.1928	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Helene	7.8.1921	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Paul	2.10.1931	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Theresia	3.6.1897	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Domar, Carola	17.12.1919	Nordend	Vogtstraße 35-37	15.10.2004
Dreyfuß, Albert	3.10.1873	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Dreyfuß, Amalie	20.10.1890	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Dreyfuß, Siegbert	15.1.1926	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Ebertsheim, Elise	28.6.1876	Nordend	Aystettstraße 6	5.11.2007
Ebertsheim, Siegfried	20.10.1870	Nordend	Aystettstraße 6	5.11.2007
Ege, Albrecht	31.1.1878	Praunheim	Am Treutengraben 3	25.4.2008
Ehrmann, Henny	22.2.1893	Bergen-E.	Röhrborngasse 28	24.4.2008
Ehrmann, Leopold	14.10.1881	Bergen-E.	Röhrborngasse 28	24.4.2008
Eisemann, Johanne	15.10.1867	Rödelheim	Alt Rödelheim 30	24.4.2008
Eisenstein, Ilse	14.9.1895	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Eisenstein, Inge	24.1.1930	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Eisenstein, Ruth	6.3.1928	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Elsass, Irma	25.8.1887	Westend	Friedrichstraße 58	6.11.2007
Eschwege, Hermann	08.9.1877	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	6.11.2007
Eschwege, Paula	21.6.1886	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	6.11.2007
Ettinghausen, Berta	11.7.1861	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 39	5.11.2007
Fehler, Karl	24.3.1905	Gallus	Tevestraße 43	3.9.2008
Fleisch, Sally	08.10.1878	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	5.3.2007
Fleisch, Selma	6.9.1892	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	5.3.2007
Flörsheim, Ida	14.11.1874	Heddernh.	Kastellstraße 10	20.10.2006
Flörsheim, Isidor	8.6.1870	Heddernh.	Kastellstraße10	20.10.2006
Flörsheim, Jenny Klara	20.4.1895	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Julius	25.10.1883	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Kurt	22.2.1925	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheimer, Elli	26.6.1909	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Flörsheimer, Franziska	18.2.1879	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Flörsheimer, Jakob	31.7.1906	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Frank, Else	30.7.1908	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Freudenthal, Betty	30.7.1928	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Freudenthal, Julius	15.5.1900	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008

Freudenthal, Margot	23.9.1901	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.08
Friedmann, Amalie	8.8.1888	Ostend	Mousonstraße20	23.2.2006
Friedmann, Berta	5.2.1916	Nordend	Nesenstraße 7	5.3.2007
Fröhlich, Max	28.10.1893	Westend	Hansaallee 12	23.2.2006
Fuld, Frieda	7.11.1893	Westend	Telemannstraße12	3.9.2008
Fuld, Otto	22.3.1894	Westend	Telemannstraße 12	3.9.2008
Gerlach, Margarethe	5.5.1883	Eschersh.	Neumannstraße 20	3.9.2008
Gerson, Bertha	15.8.1881	Höchst	Bolongarostraße 132	3.9.2008
Gerson, Gustav	12.4.1881	Höchst	Bolongarostraße132	3.9.2008
Gingold, Leo	4.1.1915	Ostend	Breite Gasse 23	6.11.2007
Goldschmidt, Hermann	15.8.1865	Heddernh.	Habelstraße 8	20.10.2006
Gottlieb, Alice	6.12.1918	Heddernh.	Brühlstraße 15	20.10.2006
Gottlieb, Jenny	2.11.1883	Heddernh.	Brühlstraße 15	20.10.2006
Gottlieb, Nathan	26.2.1862	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Gottschalk, Agnes Therese	18.4.1881	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Gross, Elsa	6.7.1895	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Gross, Gertrud	25.10.1918	Ostend	Wittelsbacher Allee 100	6.11.2007
Gross, Paul	1.10.1883	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Grünbaum, Alfred	30.11.1899	Dornbusch	Eschersheimer Landstraße 405	14.10.2004
Grünbaum, Gerson	16.1.1864	Dornbusch	Eschersheimer Landstraße 405	14.10.2004
Grünbaum, Rosa	3.6.1862	Dornbusch	Eschersheimer Landstraße 405	14.10.2004
Grünebaum, Bella	13.11.1901	Bergen-E.	Marktstraße 45	24.4.2008
Grünebaum, Emma	23.10.1875	Bergen-E.	Marktstraße 45	24.4.2008
Grünebaum, Kurt	28.3.1927	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Grünebaum, Max	14.7.1895	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Grünebaum, Martha	1.1.1897	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Grünsphan, Esther	7.5.1888	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Katharina	23.6.1923	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Leo	20.3.1928	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Nathan	20.9.1894	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Hahn, Emanuel	25.6.1868	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Emma	13.6.1897	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 5	23.2.2006
Hahn, Frieda	6.12.1918	Bergen-E.	Röhrborngasse 1	13.09.2005
Hahn, Gustav	11.9.1886	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Hermann	27.12.1888	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 5	23.2.2006
Hahn, Hertha	9.3.1922	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Jenny	24.3.1905	Bergen-E.	Röhrborngasse 1	13.9.2005
Hahn, Meta	23.8.1902	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Recha	17.10.1892	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Rosa	3.4.1877	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Siegfried	31.12.1906	Höchst	Albanusstraße 27	20.10.2006
Hamlet, Julius	21.7.1874	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Hammel, Frieda	27.4.1880	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammel, Karl	7.4.1884	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammel, Liselotte	30.1.1920	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammerschlag, Jenny	9.10.1884	Höchst	Königsteiner Straße 3c	3.9.2008

Held, Jella	21.10.1870	Dornbusch	Marbachweg 339	14.10.2004
Hertz, Fanny	1.5.1866	Westend	Wiesenu 53	25.4.2008
Hertz, Helene	23.3.1865	Westend	Wiesenu 53	25.4.2008
Hess, Jakob	7.4.1916	Altstadt	Markt 44 (Hinter dem Lämmchen 4)	25.4.2008
Heß, Jettchen	5.9.1881	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Klara	2.9.1883	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Nathan	15.12.1878	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Paula	21.4.1895	Bergen-E.	Vilbeler Landstraße 212	24.4.2008
Hichberger, Bernhard	9.10.1871	Westend	Unterlindau 57	3.9.2008
Hichberger, Paula	21.8.1887	Westend	Unterlindau 57	3.9.2008
Hirsch, Blanka	22.12.1893	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Hirsch, Frieda	28.1.1896	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hirsch, Jettchen	2.11.1863	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hirsch, Joachim	20.6.1929	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hirsch, Johanna	20.4.1887	Bergen-E.	Sperber 6	5.3.2007
Hirsch, Julius	18.3.1888	Westend	Eppsteiner Straße 5	25.4.2008
Hirsch, Otto	16.5.1901	Bergen-E.	Sperber 6	5.3.2007
Hirsch, Wilhelm	20.11.1890	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hoch, Gustav	21.5.1876	Nordend	Egenolffstraße 29	25.4.2008
Hofmann, Alfred Max	5.2.1879	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Hofmann, Babette	4.6.1875	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Isaac, Gustav	31.5.1881	Eschersh.	Eschersheimer Landstraße 402	13.9.2005
Isaac, Hermann	8.4.1924	Westend	Kettenhofweg 112	6.11.2007
Jankelowitz, Leah	1.6.1876	Ostend	Uhlandstraße 19	6.11.2007
Jankelowitz, Mausche	23.1.1857	Ostend	Uhlandstraße 19	6.11.2007
Kahn, Irene	21.9.1910	Nordend	Scheffelstraße 22	15.10.2004
Kahn, Ludwig	14.8.1891	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Kahn, Nannette	5.10.1896	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Kaiser, Siegmund	27.1.1882	Dornbusch	Eichendorfstraße 37	13.09.2005
Kantorowicz, Ernst	16.9.1892	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Kantorowicz, Margarete	13.9.1903	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Katz, Abraham	11.6.1931	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Dina	6.1.1894	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Gerty	31.12.1880	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Hedwig Jenny	22.3.1877	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Katz, Loebel	15.11.1878	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Ludwig	6.2.1866	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Katz, Mali	22.10.1927	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Nanni	6. 5.1890	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Samy	26.8.1908	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Walter Leo	12.3.1903	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Kaufmann, Günther	16.11.1922	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Karl	31.7.1893	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Klara	28.5.1895	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Knauf, Karl	22.3.1899	Rödelheim	Wehrhofstraße 10	5.3.2007
Königsberger, Jenny	28.3.1851	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008

Kühn, Hermann	10.8.1881	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Kühn, Klara	22.12.1886	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Landau, Gitta	5.2.1881	Innenstadt	Vilbeler Straße 27	3.9.2008
Landau, Toni	23.10.1921	Innenstadt	Vilbeler Straße 27	3.9.2008
Latsch, Wilhelm	11.4.1884	Innenstadt	Stoltzestraße 14	15.10.2004
Levi, Emil	27.6.1881	Bergen-E.	Sperber 20	5.3.2007
Levi, Erwin	24.2.1909	Innenstadt	Allerheiligenstr 20	25.4.2008
Levi, Isaak	30.10.1884	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Kalmann	28.7.1878	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Levi, Karl	30.7.1926	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Katinka	11.3.1891	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Rosa	20.6.1884	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Levi, Sophie	19.5.1886	Bergen-E.	Sperber 20	5.3.2007
Levita, Marion Ellen	19.4.1928	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Levitus, Josef	23.2.1930	Nordend	Höhenstraße 18	6.11.2007
Levitus, Regina	18.6.1902	Nordend	Höhenstraße 18	6.11.2007
Lewin, Felix	23.12.1873	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Lewin, Henry	10.3.1902	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Lewin, Sidonie	10.1.1876	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Löwenthal, Leopold	19.6.1863	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Maier, Hermann	16.3.1905	Rödelheim	Am Rödelheimer Wehr 4	24.4.2008
Mainzer, Irene	2.12.1924	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mainzer, Moritz	10.12.1887	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mainzer, Sofie	28.4.1889	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mannheimer, Erich	23.2.1920	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Mannheimer, Erna	2.8.1891	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Mannheimer, Recha	27.8.1867	Nordend	Scheffelstraße 22	15.10.2004
Markus, Ferdinand	9.3.1901	Rödelheim	Flussgasse 5	23.2.2006
Markus, Rosalie	1.1.1870	Rödelheim	Alt Rödelheim 40	23.2.2006
Marx, Kurt Joseph	25.4.1922	Nordend	Eysseneckstraße 33	5.3.2007
Marx, Mathilde	17.8.1873	Nordend	Mittelweg 10	14.9.2005
Marx, Rebekka	29.5.1875	Rödelheim	Alt Rödelheim 20	5.3.2007
May, Erna	15.9.1895	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
May, Hermine	17.4.1880	Rödelheim	Niddagaustraße 21	24.4.2008
May, Hugo	25.1.1880	Rödelheim	Rödelheimer Landstraße 24	24.4.2008
May, Jakob	17.3.1886	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
May, Johanne	31.8.1881	Rödelheim	Rödelheimer Landstraße 24	24.4.2008
May, Julius	1.4.1876	Rödelheim	Niddagaustraße 21	24.4.2008
Meier, Hermine	23.4.1871	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Meier, Josef	25.6.1876	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Michel, Hedwig	19.02.1892	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Morgenstern, David	7.6.1930	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Morgenstern, Jankel	22.4.1897	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Morgenstern, Riwka	10.6.1899	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Moses, Hugo	19.7.1888	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neuhaus, Helene	14.9.1909	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006

Neuhaus, Justin	30.9.1900	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neuhaus, Peter David	27.6.1938	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neumann, Helene	3. 7.1876	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Karolina	3.11.1894	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Neumann, Kurt	30.7.1875	Dornbusch	Bertramstraße 79	13.9.2005
Neumann, Richard	28.6.1901	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Settchen	27.8.1868	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Nussbaum, Erna	20.6.1891	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Nussbaum, Heinz Walter	6.10.1923	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Nussbaum, Moses	6.2.1891	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Pfungst, Marie	18.10.1862	Westend	Gärtnerweg 2	25.4.2008
Plaut, Berta	28.5.1906	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Plaut, Egele	10.11.1938	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Plaut, Martin	10.2.1935	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Reinheimer, Ludwig	26.4.1894	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Gerd	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Hanna	18.5.1901	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Rolf	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Rosenfeld, Cäcilie	23.12.1875	Nordend	Scheffelstraße 24	11.11.2003
Rosenfeld, Gottlieb	9.5.1869	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Rothschild, Hugo	3.2.1901	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Rothschild, Johanna	23.5.1868	Nordend	Mittelweg 10	14.09.2005
Sander, Lina	19.11.1864	Nordend	Querstraße 1	3.9.2008
Sander, Salomon	17.9.1866	Nordend	Querstraße 1	3.9.2008
Saretzki, Emmy	1.5.1890	Bockenh.	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Saretzki, Nathan	11.3.1887	Nordend	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Sauer, Balthasar	10.2.1883	Innenstadt	Allerheiligenstraße 26	15.10.2004
Schafranek, Friedrich	16.5.1924	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Heinrich	31.8.1878	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Herbert	28.3.1926	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Olga	10.11.1893	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schain, Josef	7.9.1895	Höchst	Brüningstraße 34	3.9.2008
Schwelm, Berta	15.5.1888	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Hildegard	13.2.1921	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Max	25.11.1885	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Silbermann, Abraham	25.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Silbermann, Minna	27.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Simon, Friedrich	16.11.1874	Nordend	Humboldtstraße 66	11.11.2003
Sonnenfeld, Leonie	14.10.1885	Ostend	Sandweg 14	6.11.2007
Speier, Moses Max	30.4.1891	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Spiegel, Magda	8.11.1887	Nordend	Holzhausenstraße 16	23.2.2006
Springgut, Gerdi	8.8.1927	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Lore	11.2.1920	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Mali	28.12.1895	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Osias	25.5.1894	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Ruth	24.1.1930	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007

Stein, Alice	21.6.1901	Rödelheim	Burgfriedenstraße 5	24.4.2008
Stein, Frieda	28.3.1884	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Stein, Max	13.5.1873	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Stein, Simon	13.9.1877	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Steiner, Fanny	9.1.1859	Heddernh.	Habelstraße 8	20.10.2006
Steinschneider, Adolf Moritz	20.6.1894	Bahnhofsv.	Untermainkai 20	15.10.2004
Stelzer, Else	9.6.1897	Nordend	Finkenhofstraße 23	25.4.2008
Stelzer, Emil	9.6.1897	Nordend	Finkenhofstraße 23	25.4.2008
Stern, Clara	11.1.1884	Nordend	Fürstenberger Straße 139	15.10.2004
Stern, Ernst	27.8.1894	Westend	Parkstraße 4	5.3.2007
Stern, Fanny	10.4.1868	Rödelheim	Inselgäßchen 12	24.4.2008
Stern, Heinrich	21.11.1883	Fechenheim	Alt-Fechenheim 89	24.4.2008
Stern, Helene	29.3.1902	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Stern, Hermann	26.2.1897	Eschersh.	Landgraf Wilhelm-Straße 22	14.10.2004
Stern, Hetty	23.11.1898	Westend	Parkstraße 4	5.3.2007
Stern, Paula	2.2.1901	Eschersh.	Landgraf Wilhelm-Straße 22	14.10.2004
Stern, Siegfried	7.12.1890	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Strauss, Auguste	8.10.1873	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Strauß, Babetha	21.6.1888	Nordend	Bäckerweg 30	3.9.2008
Strauss, Brunhilde	23.11.1928	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauss, Helene	14.2.1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauß, Isidor	21.5.1894	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauss, Johanna	29. 9.1871	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008
Strauß, Josef	13. 1. 1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauss, Josef	31.7.1900	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.2.2006
Strauß, Renate	6.4.1926	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauß, Robert	21.1.1875	Nordend	Bäckerweg 30	3.9.2008
Strauss, Robert	7.7.1896	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.2.2006
Strauss, Salomon	5.2.1868	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008
Strauß, Selma	28.2.1900	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauss. Hedwig	17.10.1904	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008
Süss, Elisabeth	6.6.1869	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Tendlau, Hilda	14.3.1914	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Tendlau, Jenny	26.9.1888	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Tendlau, Lora	30.7.1922	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Ullmann, Ferdinand	17.11.1857	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Ullmann, Rosa	14.7.1859	Nordend	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Viktor, Irma	22.4.1898	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Isidor	22.11.1894	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Kurt	14.8.1930	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Moritz	26.9.1893	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Wagner, Albert	24.1.1881	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wagner, Betty	1.4.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wald, Salomon	17.10.1882	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Wallega, Erna	28.8.1908	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	5.11.2007
Wallenstein, Emma	23.11.1871	Rödelheim	Radilostraße 8	23.2.2006

Wallerstein, Henriette	3.4.1891	Rödelheim	Radilostraße 8	23.2.2006
Wedekind, Arnd von	2.6.1919	Westend	Zimmerweg 4	5.3.2007
Weichsel, David	9.11.1879	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weichsel, Herbert	28.2.1922	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weichsel, Recha	13.10.1893	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weigert, Carl Ernst	14.6.1884	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Weigert, Elisabeth	19.5.1889	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Weil, Henny	1.5.1925	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Linda	15.9.1887	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Ludwig	18.2.1873	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Minna	25.3.1890	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Weil, Richard	9.11.1930	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Weil, Walter Siegfried	21.1.1928	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Wermuth, Bernhard	20.6.1896	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Hanna	21.7.1929	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Heinz	4.4.1923	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Ida	26.7.1898	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wolf, Hermann	23.9.1874	Eschersh.	Langheckenweg 7	13.9.2005
Wolfskehl, Henry	24.12.1878	Eschersh.	Kurhessenstraße 63	13.9.2005
Würzburger, Gertrude	20.10.1889	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006
Würzburger, Hans	28.8.1911	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006
Würzburger, Siegfried	29.5.1877	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006
Zinkes, Julius (Joel)	2.8.1870	Rödelheim	Inselgäßchen 12	24.4.2008

Quellen und Literatur:

Bei den Recherchen der Lebensgeschichten der Opfer stützt sich die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main auf vielfältige Quellen, Literatur und Zeitzeugen. Einzelne Quellen werden in den jeweiligen Biografien aufgeführt. Einige grundlegende Quellen werden hier genannt:

Datenbank Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Frankfurt a. M.

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Hausstandsbücher und Adressbücher

Bundesarchiv: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945

The Central Database of Shoah Victims' Names, Yad Vashem, Jerusalem (Internet: www.yadvashem.org/lwp/workplace)

Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): *Die vergessenen Nachbarn, Juden in Frankfurter Vororten. Bergen-Enkheim, Bockenheim, Heddernheim, Höchst und Rödelheim*. 5 Bände. Frankfurt am Main: Jüdisches Museum, 1990

Monica Kingreen (Hg.) *„Nach der Kristallnacht“; Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945*, Frankfurt am Main / New York 1999

„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt ...“ Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945.

Hrsg. von Georg Heuberger. Redaktion: Fritz Backhaus. Frankfurt am Main und Basel 2005

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

c/o Hartmut Schmidt

Mittelweg 9, 60318 Frankfurt,

Tel. 069 / 55 31 95

Fax 069 / 90 55 57 68

E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de

Internet: www.stolpersteine-frankfurt.de

www.frankfurt.de/stolpersteine

Bankverbindung

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

Kto.-Nr. 200 393 618

Frankfurter Sparkasse

BLZ 500 502 01

Gestaltung und Satz:

Anne Schmidt Design